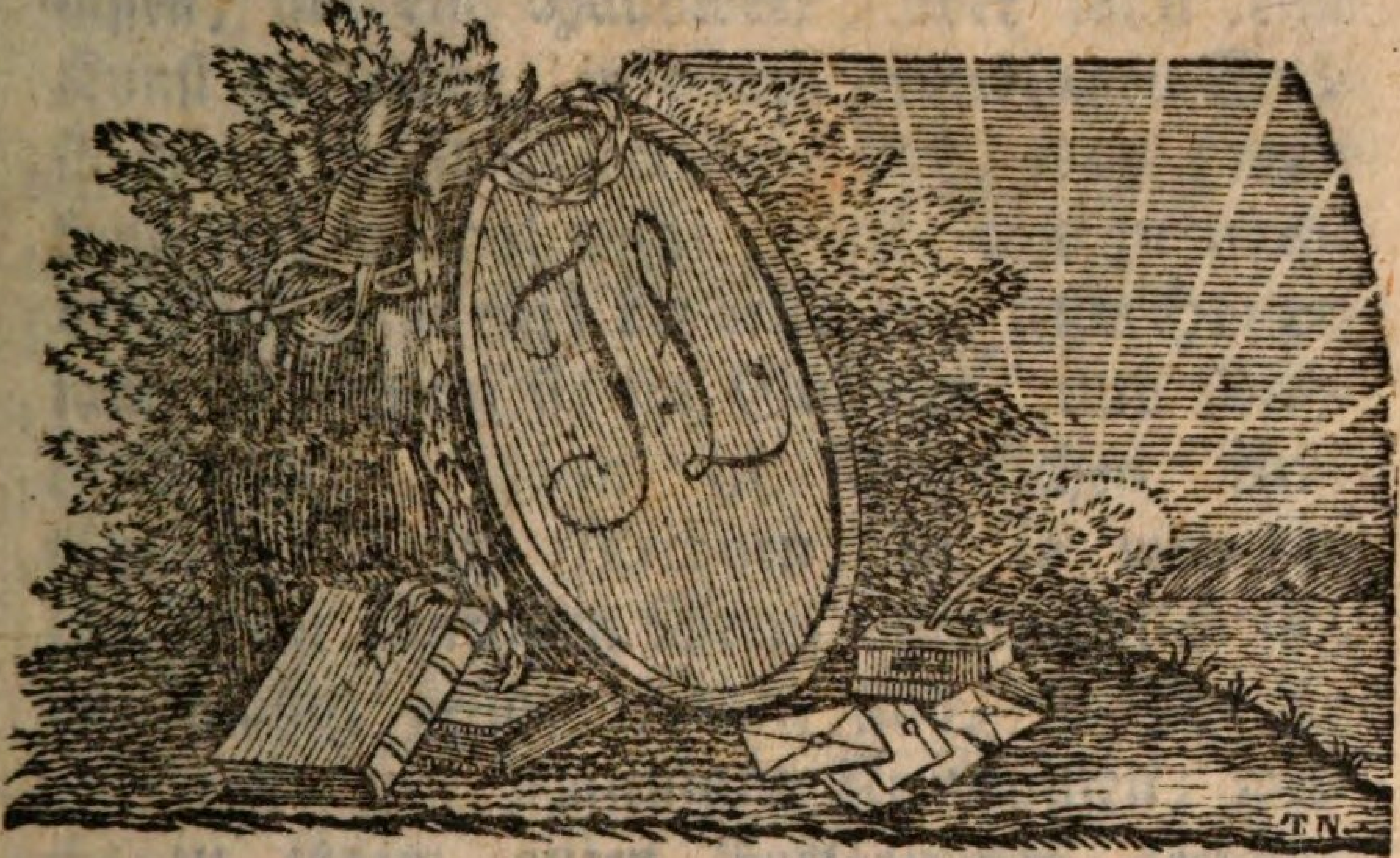
R

Paed. Pr. Kenntnisse
1755

~~Paedagog. 46.~~
~~N.º 197.~~
R

Nützliche Kenntnisse für die Jugend.

Ein Lehr- und Lesebuch.



München,
bey Joseph Lindauer, 1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Diese Sammlung von nützlichen Kenntnissen ist für junge Schüler von 8 bis 14 Jahren zusammengeschrieben, welche die gelehrten Schulen niemals besuchen, oder bey welchen noch nicht ausgemacht ist, ob sie solche besuchen werden. Wenn solche bürgerliche Schüler zur Zeit, da sie die Schule verlassen, um ein Handwerk, oder sonst eine Kunst zu lernen, in einem gründlichen Christenthum wohl unterrichtet sind, was (man kann dieß einmal nicht zu oft, und zu nachdrücklich erinnern) die erste und letzte Hauptsache ist, wenn sie im Gutlesen, und Richtigschreiben, dann in schriftlichen Aufsätzen, und im Rechnen, in so weit es bey ihrem künftigen Beruf unentbehrlich ist, zweckmäßig geübt worden sind, so sind sie allerdings mit denjenigen Kenntnissen, welche zu ihrem guten Fortkommen geeignet sind, versehen; aber was bloß unentbehrlich ist: ist darum oft noch nicht hinlänglich. Man muß sich, sowohl in Bezug auf die Unterhaltsarbeit, welcher man sich widmet,

als auch in Rücksicht der Menschen, mit welchen man in Verbindung stehet, um die Kenntniß vieler anderer Dinge umsehen, wenn man nicht in Schaden kommen, oder doch die Achtung und das Zutrauen anderer Menschen nicht verlieren will.

Die in diesem Büchchen vorkommenden Gegenstände sind, wie bey einigen derselben erinnert worden ist, alle von der Art, daß einige Wissenschaft davon, vielen Schülern, wenigstens theilweise, nothwendig, allen aber nützlich und anständig ist. Sie sind daher allerdings würdig, daß die Schüler, solche mögen hernach weiter studieren, oder nicht, mit denselben bekannt gemacht werden.

Nun kömmt alles auf die Art und Weise an, wie man seine Schüler mit den Gegenständen bekannt macht. Man braucht vorerst in den bürgerlichen Schulen die vielen Gegenstände nicht in ihrem wissenschaftlichen Umfang, sondern bloß elementarisch zu lernen. Man soll lernen, daß, und wie sie vorhanden, und daß sie, und wozu nützlich sind. Man soll sie schätzen, und ihre Wichtigkeit in reifern Jahren, für welche sie eigentlich erst recht gehören, einsehen lernen. Was im Knabenalter noch nicht wichtig scheinen, was noch nicht rühren (intereßiren) kann, das soll man bloß anzeigen, und dafür desto umständ-

licher

licher andere Dinge behandeln, welche auch in sehr jungen Jahren, besser begriffen, und freudiger aufgenommen werden.

Man hüte sich vor allen Dingen, die Kinder überall nur, wie man sagt, auswendig lernen zu lassen. Wenn Kinder zu sagen wissen, was die Sache ist, und allenfalls, wie sie abgetheilt wird, so ist es schon fast immer genug. Das Uebrige sollen sie in seinen Theilen durch zweckmäßige, und auf verschiedene Arten wiederholte Erklärungen begreifen, verstehen, und, wie gesagt, vor jetzt lieben, und schätzen lernen.

Aber auch selbst die Gegenstände sind, was kaum erinnert zu werden braucht, nicht für alle Schüler, und Jahre von gleicher Wichtigkeit. Für die Bürger der arbeitenden Klasse sind die Naturgeschichte und Naturlehre bey weitem wichtiger, als andere Gegenstände, von welchen unterrichtet zu seyn, zwar schön und löblich, aber, an und für sich, nicht nothwendig, oder weniger nothwendig ist. Jene Gegenstände sind also, in fern es die Schulzeit, und die Einrichtung einer Schule zuläßt, vor allen andern, und wohl zu erklären.

Diese Erklärungen sollten, und können für den Lehrer sowohl, als für den Schüler, die angenehmsten, die belohnendsten Stunden

seyn.

seyn. Ich setze aber voraus, daß der Lehrer in den Stand gesetzt sey, das, was im Lehrbuch bloß genannt, und angezeigt ist, zu erklären, zu beleben, und sinnlich vorzuzeigen. Wo in irgend einem Land eine wahre Schulanstalt vorhanden ist, da muß diese dafür gesorgt haben, daß, wenigstens erst in den Stadtschulen, für den Lehrer, größere Naturgeschichten und Naturlehren, welche das hinlänglichst beschreiben und erklären, was im Lehrbuch bloß mit Einem Wort genannt werden konnte, und daß noch überdieß die sämmtlichen Dinge, worüber gelehrt wird, und gelernt werden soll, in wohlausgeführten Zeichnungen, und gefärbten Bildern vorhanden seyen. Sämmtliche Thiere des Vaterlandes, sämmtliche Bäume und Gesträuche, nebst den, wenigstens nebst den vorzüglichsten, Kräutern sollten in richtig ausgeführten und gemalten Bildern, die vorzüglichsten Erdarten aber, sollten in der Natur vorgezeigt werden können. Wer die Kosten dazu nicht erschwingen kann, der ist zu beklagen; aber in Ländern, wo für reiche Schulfonds gesorgt worden ist, soll man in diesem Stück einmal keine Kosten sparen, welche zwar nicht ganz unerheblich, aber doch auch (zumal wenn man nicht immer alles gleich auf der Stelle gethan wissen will) nicht unerschwinglich sind.

Wo

Wo ein Lehrer nur das trockne, die Sachen bloß anzeigende, Lehrbuch, und weder Bücher, noch Sachen hat: da hat er wahrlich für sich eine lästige, und die Schüler eine, eben so unnützliche als unangenehme Schule. Seine Lehre ist eitles Wortwerk, und Zeitverlust, und die verdroßnen Schüler sagen ihm durch ihre Unruhe, und durch ihre Unaufmerksamkeit, daß sie dieß ist.

Einige Gegenstände, welche diese Sammlung enhält, als z. B. der achte Abschnitt von dem Weltgebäude, sollen bloß gelesen, und mit passenden Anmerkungen begleitet werden. Die passenden Anmerkungen, mit welchen ein, an geistreichen Gedanken, und schönen Gefühlen reicher, Lehrer allen Unterricht zu verschönern, und jeden, auch den trockensten Gegenstand zu beleben, und zu verschönern wissen wird, sind beym Unterricht der noch zarten Jugend bey weitem eines der allerwichtigsten Stücke. Diese, in der rechten Vaterart vorgebrachten, Bemerkungen drücken in die weichen Gemüther unauslöschliche Erinnerungen und Grundsätze, und befördern das auf eine unmerkliche Weise, was man Bildung des Charakters nnd Herzens nennt.

Es ist ein, recht häßlicher, Fehler einiger heutigen modischen Schulen, daß darinn

sechs,

sechs, acht, und wohl noch mehrere Gegenstände zugleich gelehrt, und noch dazu als gleichwichtige Hauptgegenstände behandelt werden. Wer sich seiner eigenen Jugendjahre noch zu erinnern, und seine eigenen Erfahrungen an andern wieder zu beobachten weiß, der weiß, wie oft eine Sache vorgetragen, und erklärt, wie oft und inständig sie auf verschiedene Weisen wiederholet, entwickelt, und vorgekaut werden muß, bis sie dem Schüler im wahren Verstand ganz verständlich, und von ihm, als sein Eigenthum behalten wird. Wenn aber ein ankommender Lehrer das wieder hinausdrückt, was ein Vorgehender eben hineinzulegen sich bemüht hat; wenn der Schüler mit Einem Male auf mehrere Hauptgegenstände zu sehen hat: wie kann er da auch nur Einen gehörig betrachten? Wann kann er auch nur über Einen Gegenstand gehörig nachdenken, oder (was bey den meisten Dingen das erste und letzte, aber nicht selten ganz mißkannte Bedürfniß ist) wann kann er durch schriftliche Uebungen und Versuche sich darinn befestigen, wann im eignen Nachdenken, im Ausbilden seines Vortrags sich üben? Niemals und nimmer kann er das. Das Unersetzlichste ist, daß sich der Schüler gewöhnt, alles nur gliechsam im Flug und oberflächlich zu thun, und damit zufrieden zu seyn, daß

er

er sich gewöhnt eilfertig und unbesonnen über alles zu plaudern, und unverschämt zu seyn. *

Die Vervielfältigung der Gegenstände hat eine, gar nicht seltene, Erscheinung zur unvermeidlichen Folge, diese nämlich, daß der, armselig geplagte und bedauernswürdige Lehrer genöthigt ist, seine Schule nicht für den größten Theil der Schüler (was man natürlicher Weise erwarten sollte) sondern nur für *einige wenige*, für einige Ausnahmen von Schülern zu halten, welche seiner Zumuthung, die er (gemäß seiner Weisung) an die Schüler machen muß, in einigen Monaten recht viele Dinge zu lernen, besser, als der größte Theil der übrigen, entsprechen, entweder, weil sie um ein paar Jahre älter, oder weil sie mit un-

* Gemäß des ganz sonderbaren, zur neuesten Mode gehörigen, Grundsatzes, daß Schüler ohne Unterlaß und überall mit Lehrgegenständen beschäftiget, und an einen oder andern derselben, angekettet seyn sollen, bleibt in manchen Schulen für das Unentbehrliche, für das aus hundert Rücksichten *höchst Nothwendige der körperlichen Erholung keine Zeit mehr übrig*. Man weiß in manchen Gegenden nichts mehr von den, ehmals üblichen Spaziergängen mit dem Lehrer, wobey von diesem so vieles Merkwürdige beobachtet, so viel Nützliches gesagt werden kann; nichts mehr von dem, aus vielen Rücksichten eingeführten, ehmals üblichen Ballspiele 2c. 2c. 2c.

unaufhörlich treibenden, Hausinstruktoren versehen, oder auch weil sie frühzeitigere (aber gewöhnlich auch früher wieder verfallende) Köpfe sind. Solche Ausnahmen von Schülern werden dann auch immer für sogenannte Prüfungen hergerichtet, wo sie, zum Erstaunen der, von der Sache ganz und gar nicht unterrichteten, Zuhörer, etwas, was sie in acht Tagen wieder vergessen haben, herabschwätzen; indessen daß die übrigen Schüler im tiefen Stillschweigen, und in banger Erwartung, ob nicht bittere Vorwürfe und Beschämungen über sie kommen möchten, dem Augenblick entgegen harren, in welchem das saubere Spektakel geendigt wird.

Tausend Erinnerungen, mit welchen die auffallendsten Ungereimtheiten im Unterrichts- und Erziehungsfach gerügt werden könnten, und sollten, dringen sich mir auf; aber dieß zu thun werde ich eine andere, nicht weniger schickliche Veranlassung, nicht versäumen. Es ist nicht bloß nützlich, es ist gar oft eine Pflicht, öffentlich zu sagen, was man weiß, wenn man weiß, daß man die Wahrheit sagt

In-

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Gute Lehren. Sittliche Lehren. Seite 1. Gesundheitsregeln. S. 4. Wohlstands- und Höflichkeitsregeln. S. 6. Klugheitsregeln. S. 11. Gute Vorsätze. S. 12.

Zweyter Abschnitt.

Aus der Naturgeschichte. S. 16. Von dem Menschen. S. 18.

§. I. Das Thierreich.

Erstens Hausthiere. 1) Vierfüßige Thiere S. 34. a) Das Pferd S. 35. b) Der Esel S. 36. c) Das Rindvieh ebd. d) Die Schafe, und Geise ebd. e) Die Schweine 37. Zweytens Jagdthiere. a) Der Hirsch S. 37. b) Das Reh ebd. c) Die Gämse S. 38. d) Das schwarze Wildprät ebd. u. a. Drittens Raubthiere S. 38. Viertens Nage-Thiere ebd. Fünftens Schwimmthiere ebd.

2) Die Vögel S. 39. Erstens a) Hausvögel S. 40. b) Wilde Vögel ebd. Zweytens Raubvögel ebd. Drittens Wasservögel S. 41. Viertens Sangvögel ebd.

3) Amphibien S. 42. a) Schildkröten, Frösche u. a. S. 43. b) Die Schlangen, Nattern u. a. ebd.

4)

4) Fische S. 44. a) Knorpelfische S. 45. b) Halbflosser ebd. c) Brustflosser ebd. d) Bauchflosser S. 46. Raubfische ebd. Fremde Handlungsfische S. 47.

5) Insekten S. ebd. Verwandlung derselben S. 48 — 51.

6) Würmer S. 51 — 54.

§. II. Das Pflanzenreich.

1) und 2) Von Gräsern und Schwämmen; Futterkräutern S. 55. Von den Trüffeln, Erdbeeren, Himbeeren ebd. (ebendaselbst.) Von den vergiftenden Beeren ebd. Von den Hilfsmitteln dagegen S. 58.

3) Von den Blumen. Bekannteste Blumen S. 58.

4) Von Kräutern und Gartenfrüchten S. 59 — 61.

5) Von den Feldfrüchten; dem Weizen, dem Korn, der Gerste, u. a. Vom Verbrauch des Weizens, und der Gerste S. 61. Vom Verbrauch des Habers S. 62. Vom Hanf, Flachs u. a. S. 62.

6) Stauden, Gesträuche S. 63.

7) Von den Bäumen. a) Forstbäume ebd. Von den Laubhölzern, und ihrem Nutzen; als der Eiche S. 64. Der Erle, Birke, Buche, Esche, Linde, des Ahorns S. 65. Der Ulme, Pappel, Weide, wilden Kastanie, des Vogelbeerbaums S. 66. Des Schleedornstammes, der Haselnüsse S. 67.

Von den Nadelhölzern, und ihrem Nutzen; als der Tanne, Fichte, Ferche S. 67. Des Lerchenbaums S. 68.

b) Fruchtbäume. 1) Bäume des Kernobsts S. 68 — 69. 2) Bäume des Steinobsts S. 69 — 70.

§. III.

§. III. Das Mineralreich.

1) Minern S. 71 — 74. 2) Foßilien S. 74, 3) Steine S. 74 — 77.

Dritter Abschnitt.

Aus der Naturlehre oder Physik S. 79. Allgemeine und besondere Eigenschaften der Körper S. 80.

Allgemeine Elemente der Körper.

§. I. Von der Luft S. 81 u. w. Von der Schnellkraft der Luft. S. 82. Von ihrer Schwere, und ihrer Höhe, und ihren Schichten S. 83. Von den Winden S. 85. Von ungesunder Luft S. 85 — 88. Von den Dünsten, und den Entstehungen der Nebel S. 89. Vom Barometer, oder dem Schweremesser, und dem Thermometer. S. 90 — 91.

§. II. Von dem Feuer; dessen Eigenschaften S. 91; von der Art, das Feuer hervorzubringen, und auszulöschen S. 91 — 93. Vom Blitz, und dessen Ableitern S. 93 — 95.

§. III. Von dem Wasser; von dessen Bestandtheilen S. 95; vom Meerwasser S. 96; vom Entstehen der beständigen Quellen, und Flüsse S. 96; vom Entsteben des Regens, des Schnees, des Thaues rc. S. 97.

§. IV. Von der Erde. Bestandtheile der Erde, und deren verschiedene Arten S. 99 u. w.

Vierter Abschnitt.

Aus der Erdbeschreibung. Nutzen der Erdbeschreibung S. 102 u. w.

§. I. Allgemeine Kenntnisse der Erde, in Hinsicht auf die Erdbeschreibung; als: von den vier Hauptgegenden der Erde S. 105. Von der Gestalt, Umfang, Größe

der

derselben S. 106. Vom Land und Meer; Größe, Beschaffenheit des Meers S. 108. Von den Inseln, Bayen, Meerengen S. 109. Von den vier Welttheilen, und den Zonen S. 110. Von der Größe, und der Bevölkerung der Welttheile S. 112. Von den Sprachen, und Religionen S. 113. Von den Regierungen S. 115.

§. II. Asia, Afrika, Amerika. Asia S. 116. Afrika S. 118. Amerika S. 119.

§. III. Europa. Eintheilung von Europa S. 121. Nördliche Länder; England S. 122. Dänemark ebd. Schweden S. 123. Rußland ebd. Südliche Länder: Portugal S. 124. Spanien ebd. Italien S. 125. Die europäische Türkey S. 127. Mittelländer: 1) Das Kaiserthum Frankreich S. 130. 2) Die Schweiz S. 131. 3) Holland S. 131 — 132. 4) Deutschland, wo a) das Kaiserthum Oesterreich S. 132. b) Baiern. c) Schwaben S. 133. d) Franken S. 134. e) Obersachsen ebd. f) Niedersachsen ebd. g) Der Oberrhein ebd. h) Niederrheinische Länder S. 135. i) Westphälische Länder ebd. k) Chm. burgundische Länder S. 136. 5) Preußen S. 136. 6) Polen ebd. 7) Ungarn S. 137.

§. V. Baiern: 1) Flüsse desselben, mit den an diesen Flüssen liegenden Städten S. 137. 2) Seen in Baiern S. 145. 3) Eintheilung von Baiern in Regierungen u. w. und Verzeichniß sämmtlicher Städte in Ober- und Niederbaiern S. 147 u. w. 4) Inhalt von München, und dem sämmtlichen Land S. 148. 5) Kurze Nachricht von den Eigenschaften Baierns S. 149. 6) Die Oberpfalz mit Sulzbach; Neuburg S. 151 u. w. 7) Größe, und Volkszahl S. 154. 8) Neue Länder S. 154 u. w.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Aus der deutschen Geschichte. Inhalt, und Uebersicht derselben S. 159 — 161. Kurze Ausführung der, in dieser Uebersicht enthaltenen §. oder Absätze von 161 bis 220.

Sechster Abschnitt.

Aus der baierischen Geschichte. Verzeichniß aller baierischen Regenten S. 220 — 232.

§. I. Die Baiern kamen, acht Jahre vor Christi Geburt, nach dem heutigen Baiern S. 233; standen unter der Herrschaft der Römer ebd.; waren im Jahr 555 nach Christi Geburt selbstständig. Erster Herzog Garibald I. ein Agilolfinger S. 234.

§. II. Inhalt des damaligen Baiern S. 235. Die Bewohner des Landes waren, an ihrer Abkunft und Sprache, verschieden S. 236. Deren Verfassung ebd. Uebergang zum Christenthum. Kirchenversammlungen S. 238. Errichtung der Bißthümer ebd. u. w. Letzter Herzog und Agilolfinger Taßilo II. im Jahr 788 S. 239.

§. III. Karl, der Große, König von Baiern; rottete die Hunnen (oben S. 164) aus S. 239. Erste Wahl eines deutschen Königs im Jahr 887 S. 240. Erlöschung der Karolinger im Jahr 911 ebd. Erscheinung der Ungarn ebd. Schlacht mit denselben am Lechfeld im Jahr 955 ebd. Wohlfeile, damalige, aller Lebensmittel ebd.

§. IV. Die baierischen Herzoge aus dem Geschlecht der Luitpolder wurden von den sächsischen Kaisern verdrängt S. 240 — 243.

§. V. Diese Kaiser behandelten die Herzoge, wie bloße Kronbeamte und Statthalter S. 244 u. w. Das Herzogthum Kärnthen, und die Grafschaft Bamberg wurden von Baiern getrennt S. 245.

§. VI.

§. VI. Die, in den baierischen Gauen aufgestellte Beamten machten ihre Aemter und Würden erblich; sie entzogen sich auch nicht selten dem gesetzlichen Ansehen, und verließen sich auf das Faustrecht S. 247. Einsetzung eines Markgrafen im baierischen Reich gegen Osten, oder Oesterreich ebd. Erlöschung der alten Welfen in Baiern im Jahr 1055 S. 248.

§. VII. Das neue, welfische (von dem Stammvater der Markgrafen zu Este in Italien abstammende) Geschlecht erlangte im Jahr 1070 die herzogliche Würde in Baier S. 249. Der welfische Herzog, Heinrich, der Stolze, wurde im Jahr 1138 seiner Würden entsetzt S. 250. Als dessen Sohn, Heinrich, genannt der Löw, die herzoglichen Würden in Baiern und Sachsen vom Kaiser Friedrich I. genannt der Rothbart, im Jahr 1156 wieder erhielt, wurde Oesterreich von Baiern abgerissen S. 252. Sturz Heinrichs, des Löwen ebd. u. w.

§. VIII. Otto, genannt der Größere, von Wittelsbach, erhielt im Jahr 1180 das Herzogthum Baiern S. 254. Dessen Sohn erhielt im Jahr 1115 die rheinische Pfalzgrafschaft S. 255. Erste Nutztheilung im Jahr 1255 ebd.

§. IX. Geschichte der niederbaierischen Herzoge von 1255 — 1340 S. 256. Herzog Otto wurde König von Ungarn ebd. Dessen erste Handveste S. 257. Krieg wegen der Vormundschaft niederbaierischer Prinzen S. 257. Schlacht bey Gamelsdorf im Jahr 1313 S. 258. Abgang dieser Linie 1340 ebd.

§. X. Ludwig, genannt der Baier, wurde im Jahr 1314 zum Kaiser gewählt S. 258. Schlacht den 28. September 1322 bey Mühldorf ebd. Hausvertrag von Pavia im Jahr 1329, und Nutztheilung der Hauptländer Baiern und Pfalz S. 259.

S. 259. Fernere Nutztheilungen von Baiern S. 261. Früher Abgang der brandenburgischen Linie ebd.

§. XI. Linie von Straubing-Holland; 353 — 1425 S. 261. Holland wurde abgerissen S. 263.

§. XII. Ingolstädtische Linie 1392 — 1447 S. 262.

§. XIII. Landshutische Linie 1392 — 1503. Stiftung der Universität Ingolstadt S. 263. Abgang der Linie S. 264.

§. XIV. Münchnerische Linie 1392 — 1777 S. 1777.

Stephan S. 228.229.	Wilhelm V. S. 268.
Johann S. 264.	Maximilian I. S. 268.
Ernest I. S. 265.	Ferdinand Maria S. 269.
Albert III. S. 265.	Max. Emanuel S. 270.
Albert IV. S. 266.	Karl Albert S. 271.
Wilhelm IV. S. 266.	Maximilian III. S. 272.
Albert V. S. 266.	Karl Theodor S. 273.

Maximilian, König von Baiern S. 274.

Siebenter Abschnitt.

Aus der Weltgeschichte.

A. Alte Geschichte. §. I. Von Adam bis zur Sündflut im Jahr der Welt 1656 S. 275 — 278. §. II. Assyrisches Reich S. 278 — 281. §. III. Persisches Reich S. 281 — 287. §. IV. Griechisches Reich S. 287 — 290. §. V. 1) Egyptier S. 290. 2) Phönizier S. 292. 3) Karthaginenser ebd. 4) Chineser S. 294. 5) Parther S. 295. 6) Hebräer S. 295 — 302. §. VI. Römisches Reich S. 302 — 309.

B. Neue Geschichte. Geburt Christi beynahe 4000 Jahre seit Erschaffung der Welt S. 308 — 309. §. I. Römische Monarchie S. 310.

§. II. Merovinger S. 312. §. III. Karolinger ebd. Deutsches Reich S. 312. Türkisches Reich S. 313.

Achter Abschnitt.

Von dem Weltgebäude.

Allgemeine Beschaffenheit desselben S. 315 — 318. §. I. Planeten: 1) der Merkur, 2) die Venus, 3) die Erde mit ihrem Mond, 4) der Mars, 5) die Ceres, 6) die Pallas, 7) der Jupiter mit 4 Monden, 8) der Saturn mit 7 Monden, 9) der Uranus mit 6 Monden S. 318 — 326. §. II. Die Kometen S. 326. §. III. Die Sonne S. 327. §. IV. Von den Fixsternen S. 332 — 335.

Neunter Abschnitt.

Von der Zeit, dem Maaß, dem Gewicht, dem Meilenmaaß, Landmaaß, dem Münzwerth u. a. S. 336 u. w.

Zehnter Abschnitt.

Von der Rechenkunst S. 356.

Druck-

Druckfehler.

Solche Fehler, welche einen, im Lesen und Verstehen auch nur mittelmäßig erfahrnen, Leser nicht leicht irre führen können, als umgekehrte n, oder, im Gegentheil, umgekehrte u sind in dem folgenden Verzeichniß nur einige Male bemerkt worden.

Seite	Zeile		anstatt	lies
5	8		Häude	Hände
9	16		erbar	ehrbar
12	4	von unten	unb	und
17	12		desselben	derselben
20	12		Zähne	Zähnen
24	7		besteht, in	steht, welche in
25	20		dem	den
26	11		Milz, welche	Milz, welches
27	20		wo	NB. bleibt we
28	1	von unten	Wacholder	Wachholder
34	14		Zähen	Zehen
41	4	von unten	verschiedene	verschiedenen
45	11	von unten	welch	welche
50	12	von unten	Gallfiegen	Gallfliegen
51	12	von unten	Tarantel	Tarantel
52	1		bestimmere	bestimmtere
—	8		wo die	wo sie
53	1	von unten	bewunderung=würdig	bewunderungs=würdig
54	2		welch	welche
59	15		Salbe	Salbey
—	6	von unten	Timian	Tymian
61	13		Haidelkorn	Haidekorn
62	7	von unten	woaus	woraus
63	7	von unten	einig	einige

Seite

Seite	Zeile	anstatt	lies
66	3 von unten	Dechslern	Drechslern
67	16	Geizenharz	Geigenharz
73	11 von unten	Schmate	Schmalte
—	12 von unten	Kobolt	Kobalt
75	11 von unten	Chysolith	Chrysolith
—	8 von unten	Sapphir	Saphir
77	2	Agatstein	Agtstein
—	4	Harz, den	Harz, das
78	15 von unten	Brandwein	Branntwein
88	11 von unten	Hembden	Hemden
90	3 von unten	mittels dem	mittelst des
92	18	welche	welches
—	9 von unten	den Zugluft	die Zugluft
166	12 von unten	Königo	Könige

Erster

Erster Abschnitt.

Gute Lehren.

Anmerk. Es würde sehr ungereimt seyn, wenn ein Lehrer seine Schüler anhalten sollte, die nachstehenden Lehren auswendig zu lernen; sondern der Verstand, und diejenige Ueberlegung, welche zur eignen Ueberzeugung, und durch diese zur Achtung und Neigung für gute Wahrheiten führt, muß hier beschäftigt, berichtigt und erbauet werden. Der verständige Lehrer soll demnach das Folgende zu bestimmten Stunden bloß vorlesen und erklären, inständig empfehlen; und mit eignen Zusätzen, wozu es ihm in einer Schule nie an Veranlassungen fehlen kann, vermehren.

Sittliche Lehren.

Gott sey dein erster und lezter Gedanke. Bey allem deinem Thun fange mit Gott an, und denke: Gott ist gegenwärtig, und sieht mich, und kennet mich, und weiß alles, was ich denke, wünsche und vorhabe.

Wenn dir ein Unglück zustößt: so nimm dein Vertrauen zu Gott, und denke: Gott, der Allmächtige, der Allweise, der Allgütige ist mein

Vater; Er weiß es, daß ich leide und betrübt bin, und würde es gewiß ändern, wenn mir Leiden und Betrübniß nicht nüzlich wären.

Bethe daher am Morgen und am Abend zu Gott, und glaube sicherlich, daß es bald schlimm mit dir gehen werde, wenn du anfangen solltest, das Gebeth nicht mehr zu lieben, oder es gar zu unterlassen.

Du sollst täglich am Morgen kurz überdenken, was du denselben Tag zu thun bekommen wirst, und dir kräftig vornehmen, alles recht und gut zu thun. Dann sollst du am Abend dich selbst zur Rechenschaft ziehen, ob du dir selbst Wort gehalten habest. Ein neuer Vorsatz, es künftig zu thun, wird dir am folgenden Tage manche Siege über dich selbst erleichtern.

Gewöhne dich, deinen Geist, nämlich dich selbst, als den Herrn, und deinen Körper als deinen Diener und Knecht zu betrachten, der, wenn du nur willst, thun muß, was du willst. Dieser Knecht will immer nur essen, trinken, ruhen und sich gütlich thun; und wenn man ihm nachgiebt, und alles thut, was er wünscht: so wird er im Kurzen so bösartig und verschlimmert, daß er sich der Herrschaft über seinen Herrn bemächtigt, und daß er diesem Herrn zulezt gar alle Kraft benimmt, sich ihm zu widersetzen. Man muß sich also beherzt vornehmen, die Herrschaft zu behaupten, muß seinem Knecht manches versagen, und sich seiner Eigennützigkeit, seiner Trägheit und Unlust zur Arbeit, seinen bösen Eingebungen, Trieben, Begierlichkeiten mit Entschlossenheit widersetzen, und sie unterdrücken. Je öfter man über sich selbst, auch nur in Klei-

nig-

nigkeiten, siegt, desto leichter, und angenehmer wird der Sieg.

Wenn du dich von deinen Fehlern, welche dir früh oder spät ernsthafte Uebel zuziehen werden, losmachen willst: so nimm dir vor, vor andern einen gewissen Fehler vorzüglichst zu vermeiden. Die Erfahrung wird dich lehren, daß du zu gleicher Zeit auch andere Fehler ablegen, und in allen Stücken dich bessern wirst.

Nimm dir gute Menschen zum Beyspiel, und gehe nur mit solchen um. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Wir haben ein altes Sprüchwort, welches heißt: Wenn man einen nicht selbst kennt, so kennt man ihn aus seinen Freunden.

Liebe alle Menschen! Verachte und verlämmde niemanden! Wer dir nicht nützen kann, kann dir vielleicht einmal schaden. Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. Liebe den Frieden mit Jedermann. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens. Wer Gott fürchtet, erhält einen solchen Freund.

Fliehe solche Freuden, auf welche lange Schmerzen folgen. Sey züchtig und schamhaft in Worten und Thaten.

Hilf, wo du nur helfen kannst. Sey fröhlich mit den Frölichen, und weine mit den Weinenden.

Theile mit dem Hungrigen dein Brod, und, wo du kannst, mit dem Nackten dein Kleid. Hast du viel, so gieb reichlich. Hast du wenig: so gieb das Wenige, doch mit treuem Herzen. Mit welchem Maaß wir ausmessen, mit demselben wird uns eingemessen werden.

Schieb ja nichts Gutes, was du heute thun kannst, bis morgen auf; denn du weißt nicht, ob der folgende Tag noch dein ist.

Wenn du siehest, und hörest, daß brave, fromme, fleißige, und gute Kinder von ihren Eltern, oder Lehrern gelobt, und belohnt werden, so denke, daß du ebenfalls so gut, und geschickt werden kannst, so bald du nur willst.

Gewöhne dich in allen deinen Verrichtungen an eine gute Ordnung, und unternimm nicht verschiedene Dinge zu gleicher Zeit.

Thue nichts halb, sondern, was du thust, dabey gehe entschlossen, und frisch zu Werke.

Gesundheitsregeln.

Merk auf, was deinem Leib gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht; denn allerley dient nicht jedermann.

Wer nur in seiner Ruhe und Bewegung, im Essen, und Trinken, in Hitze, und Kälte das rechte Maaß beobachtet, und sich von Jugend auf daran gewöhnt, der kann ein hohes Alter erreichen.

Gewöhne dich nicht an einen zu langen Schlaf. Sieben bis acht Stunden sind für einen gesunden Menschen das Höchste, was er nöthig hat. Mehr ist ungesund, und macht ein träges und unlustiges Geblüt.

Gewöhne dich nicht an zu warme Better, und eben so wenig an dergleichen Kleider, und vermeide alles, was einen anhaltenden heftigen Schweiß verursacht.

Hüte dich vor zu warmen Getränken, und nicht weniger vor zu starken, und hitzigen, und

be=

berauschenden Getränken. Jene verderben die Zähne, diese den Magen, dergestalt, daß gar oft eine frühzeitige Erschlaffung und die Wassersucht eintritt. Hüte dich auch vor einem kalten Trunk, wenn du erhitzt bist. Ein einziger solcher Trunk hat schon manchen das Leben gekostet.

Vergiß nicht, dein Gesicht und die Hände, täglich wenigstens Einmal, mit kaltem Wasser zu waschen; wie auch den Mund mit kaltem Wasser, in der Früh, und, wo es seyn kann, nach dem Essen, auszuspühlen, und die Zähne mit dem Finger zu reiben; denn dieß ist zur Erhaltung der Zähne nothwendig, und bewahret auch vor Zahnschmerzen. Man soll die Zähne nach dem Essen bey Leibe nicht mit einem Messer, oder einem andern spitzigen Instrumente ausstochern, indem man die Zähne durch eine solche schlimme Gewohnheit nicht nur locker, sondern auch faulend macht.

Enthalte dich von Naschereyen, und besonders vor zuckersüssen Leckereyen, zumal auch vor unreifem Obst. Du kannst davon gefährlich krank werden, und sogar sterben.

Wenn du von der Kälte in eine geheizte Stube kommst, so gehe ja nicht gleich zum Ofen, wo die Hitze am stärksten ist. Auch hüte dich, erwärmende Steine in die Hände zu nehmen. Dieser böse Gebrauch, so häufig er ist, ist sehr schädlich.

Gewöhne dich ja nicht an eine träge Ruhe, sondern übe den Körper (deinen Knecht) unaufhörlich, wiewohl nicht unmäßig. Unterlaß nicht, wo du kannst, täglich wenigstens eine halbe Stunde, auch bey kalter Witterung, in der

freyen

reyen Luft dich zu bewegen, und treibe dich mit Gewalt auf, wenn dich ein Hang zu einer trägen Gemächlichkeit und Ruhe befallen will. Je mehr du dich bewegst, desto munterer, fröhlicher, und besonders zu Geistesarbeiten aufgelegter wirst du seyn.

Gewöhne dich auch nicht an ein zu vieles Medizinniren, und an zu häufige Aderlassen, wenn es nicht der verständige Arzt ausdrücklich verordnet. Brav arbeiten, und dabey mäßig leben, das sind die besten Mittel zur Erhaltung der Gesundheit.

Wohlstands- und Höflichkeitsregeln.

Einem wohlerzognen, verständigen, feingearteten Menschen erkennt man vorzüglich an einem bescheidnen, und höflichen Betragen; so wie man einen ungeschlifnen Menschen an seinem tölpischen, und rohen Betragen erkennt.

Sey gegen jedermann, wer er auch sey, höflich, und bescheiden. Deinen Eltern, Lehrern, Vorgesetzten, und andern vorzüglich achtungswürdigen Leuten begegne mit Ehrerbietung, und ziehe deinen Hut vor ihnen ab, und neige dich, wie es nach Landesgebrauch, der Wohlstand erfordert.

Sieh niemanden frech, und bengelhaft trotzig in die Augen, und gieb dir kein unzeitiges Ansehen gegen die Leute, welche du verehren sollst!

Tritt vor niemanden so nahe hin, daß du gleichsam deinen Athem in des andern Mund hauchest, sondern halte dich in einer mäßigen Entfernung!

Wenn du mit einem Vornehmern gehst, so

hal-

halte dich zur linken Seite, und gehe du nicht geschwinder, als es ihm zu gehen beliebt.

Rede auf der Gasse nicht zu laut, daß man dich bis zum dritten Stockwerk hören kann, und auch zu Hause hüte dich vor einem polternden Schreyen; was ein Kennzeichen ungezogner Leute ist.

Wenn du mit jemanden sprichst, so stämme deine Hände nicht in die Seite, was ja sehr unschicklich ist. Auch lehne dich nicht an, und, was vorzüglich zu vermeiden, aber indessen gleichwohl die Gewohnheit gedankenloser, unerzogner Leute ist, gaffe nicht unaufhörlich herum, und blicke nicht immer von demjenigen weg, mit welchem du sprichst.

Hüte dich vor der groben Art, andern Leuten alle Augenblicke in die Rede zu fallen; sondern laß erst denjenigen, mit dem du in ein Gespräch gekommen bist, vorbringen, was er zu sagen hat, und dann rede du!

Zeige auf niemanden mit den Fingern, sondern mache die Person oder Sache auf ein schicklichere Art bemerkbar.

Sage zu niemanden, wenn du etwas nicht recht verstanden haben sollst: Was? Wie? Sondern sprich: Was befehlen Sie? oder Verzeihen Sie! Ich habe Sie nicht recht verstanden.

Wenn jemand etwas erzählt, das sich anders verhält, so hüte dich, zu sagen: Das ist nicht wahr; oder: Das ist falsch; sondern sprich: Ich habe von der Sache einen andern Begriff; oder: Ich habe die Sache anders erzählen gehört. Oder: Sie dürften sich irren; oder: Nehmen Sie nur nicht ungütig, daß ich mir die Freyheit nehme, zu erinnern — u. dgl.

Wenn

Wenn du dich einem fremden Zimmer näherst, so schleiche nicht so still hinzu, daß man dich schlechterdings nicht vermuthen kann, noch weniger reiße plötzlich die Thüre auf, als wolltest du jemanden unvermuthet überfallen. Diese Unart ist höchst beleidigend, und zugleich für den, welcher sich im Zimmer befindet, und durch das plötzliche Thüraufreißen erschreckt wird, höchst unangenehm. Nähere dich demnach einem Zimmer so, daß deine Ankunft vernommen werden kann, und dann klopfe leise an. Ruft man, daß du herein kommen sollst: so öffne bescheiden die Thüre, und geh hinein. Hörst du aber nicht, daß gerufen werde: so warte eine Weile zu; und wenn, nachdem du dein Klopfen wiederholt hast, wieder nicht gerufen wird, so gehe fort, oder suche jemanden im Hause, der dir Bescheid giebt.

Rühre in einem fremden Zimmer nichts mit den Händen an. Liegt Geld auf dem Tisch: so gehe nicht zu nahe. Gehen die Leute aus der Stube, so bleibe da nicht allein.

Lache nicht zu laut, noch zu oft! Am Lachen erkennt man den Narren. Noch mehr hüte dich, zumal bey einem Vornehmern, vor jener Art des Maulkrümmens, und höhnischen Lächelns, womit man, (auf eine ungeschickte, und beleidigende Art) dem andern zu verstehen geben will, daß man die Sache besser verstehe, als der andere sie vorbrachte; oder daß man den andern für einen Gimpel halte.

Lache nicht zuvor laut über deine eignen Einfälle; denn das ist sehr albern.

Niese und huste niemanden ins Gesicht, sondern wende dich auf die Seite, und halte die Hand vor.

Hüte

Hüte dich, den Kopf zu kratzen, in der Nase zu stüren, auf Einem Fuß zu stehen, oder mit den Füssen zu wechseln, den Hut vor dem Mund zu halten u. dgl. Alles dieses ist unschicklich.

Halte deine Kleider reinlich, und trage sie nett; aber hüte dich die närrischen Laffen nachzuäffen, die nur immer auf die allerneueste Mode sehen. Das ist kein Kennzeichen von einem selbstständigen Menschen, sondern von einem Narren, der einen schlechten Begriff von sich erweckt.

Das Gebeth vor und nach dem Tisch gehört zu einer christlichen Haushaltung.

Setze dich nicht zuerst an den Tisch, noch weniger oben an. Warte, bis die, welche größer und älter sind, als du, Platz genommen haben.

Während der Tischzeit sitze fein still und erbar. Stämme dich mit den Armen nicht auf den Tisch.

Rede nicht, wenn du den Mund voll hast. Schmatze nicht mit dem Mund; und eben so wenig rammle mit den Zähnen, was, zum Mißbehagen der Mitessenden, tölpelhafte Leute thun, indem sie mit ihren Zähnen harte Brodrinden, oder härtere Fleischtheile zerbeißen.

Das Salz nimm nicht mit den Fingern, sondern mit der Messerspitze.

Die abgenagten Knochen, oder Früchtenhülsen wirf nicht auf das Tischtuch, noch weniger unter den Tisch, sondern lege sie auf den Rand deines Tellers. Was einmal auf deinem Teller gelegen, das lege nicht wieder in die Schüssel zurück.

Man soll die Finger, wenn sie schmutzig sind, nicht abschlecken, sondern man soll sie, so wie den Mund, mit dem Serviet abwischen.

Wenn

Wenn man husten, nießen, oder sich räuspern muß, so wendet man sich zur Seite, und haltet das Serviet vor.

Man soll nicht trinken, so lange man noch eine Speise im Mund hat; und dann wischt man ehevor den Mund mit dem Serviet ab; und das thut man, wenn man getrunken hat, wiederum. Im Hinunterschlucken muß man kein Geräusch machen, als wenn man eine Stiege in dem Halse hätte.

Man soll keine Speisen mit dem Finger berühren; noch weniger, (was den Anwesenden Eckel macht) mit dem Finger eine Brühe vom Teller wegwischen, und zum Mund bringen; sondern man soll in einer Hand die Gabel, und in der andern ein Schnittchen Brod heben, und so kleine Stückchen Fleisches, so anders, zum Munde führen.

Man führe die Speisen nicht zum Mund, wann sie noch zu heiß sind, sondern warte, bis sie abgekühlt und genießbar sind.

Wann man vor einer Speise einen unüberwindlichen Eckel hat, und man wird von dem Wirth, welcher es nicht weiß, dennoch zum Essen aufgefordert, so sage man nicht: Ich mag diese Speise nicht; sondern ich sage Dank.

Man stehe nicht vor andern Leuten vom Tisch auf. Es giebt aber doch Fälle, wo man sich der Gefahr aussetzte, sehr krank zu werden, wenn man nicht aufstünde, und sich entfernte.

Redet in Gegenwart anderer niemanden ins Ohr, und lachet nicht, wenn ihr geredet habt, damit die Gegenwärtigen nicht glauben, als ob ihr sie verlachen wollet.

Sprechet nicht, wie die rohesten Leute spre-

chen in einer ganz und gar ungeschlachten Mundart; vermeidet aber auch den entgegengesetzten Fehler, in einer hochtrabenden, hochdeutsch seyn sollenden Mundart zu sprechen, sondern sprechet so, wie ihr es in der Schule von euerm Lehrer höret.

Gebet vornehmern Leuten niemals Empfehlungen oder Grüße an andere auf.

Haltet euern Leib gerade, und den Kopf aufwärts. Stecket die Hände weder in die Rocktasche, noch (was äußerst ungezogen und unanständig ist) in die Hosentasche, sondern haltet sie ruhig, und anständig vor euch her.

Klugheitsregeln.

Man soll mit allen Menschen, so wie höflich, also auch klug umgehen; und gewöhnlich nur solche Dinge reden, welche man, in dem Fall, daß ein Mensch unser Feind würde, nicht bereuen darf, geredet zu haben; daher —

soll man einem andern niemals so gleich seinen ganzen Zustand offenbaren, noch alle seine Geheimnisse anvertrauen. Ist der Mann klug, vor welchem wir sogleich alles herausschütten, so verlachet, und verachtet er heimlich den unzeitigen Plauderer, als einen tollen, unverläßigen Menschen.

So soll man auch anvertraute Geheimnisse niemanden offenbaren, noch das plauderhaft herumtragen, was man von andern Leuten gehört, oder in andern Häusern gesehen hat.

Beschnarche, und tadle nicht alles, was dir nicht gefällt; und sieh und höre manches nicht, was du siehst und hörst.

Be-

Begehre von niemanden etwas, als was du vernünftiger Weise hoffen kannst, ohne besondere Beschwerde des andern erhalten zu können.

Versprich niemanden etwas, was du nicht zu erfüllen vermagst; und wenn dir andere etwas versprochen haben, was sie zu leisten ebenfalls außer Stand sind, so laß die Sache lieber in Vergessenheit kommen, als daß du sie an etwas erinnerst, was du nicht erhalten, und weßwegen du aus einem Freund, oder doch aus einem unschädlichen Menschen einen Gegner dir zuziehst. — — —

Lasset uns diese kurze Lehren mit der Lehre des alten Tobias an seinen Sohn schließen: Dein Lebenlang habe Gott vor Augen, und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, und thust wider Gottes Geboth. Fasse gute Vorsätze in deinem Herzen, und sprich bey dir selbst:

„Meine ersten Gedanken, wenn ich erwache, sollen Gedanken an Gott seyn. Ich will ihm herzlich danken wegen des gnädigen Schutzes, den er mir in der verflossenen Nacht erwiesen hat. Ich will ihm kindlichen Gehorsam versprechen, und ihn bitten, daß er mich den Tag über beschütze, und mir beystehe, meine Arbeit gut zu vollbringen. Ich will zeitig aufstehen, und um seinen Segen bitten."

„Eben so will ich niemals einschlafen, ehe ich Gott um die Gnade, die er mir den Tag über geschenkt hat, gedankt, und ihn gebethen habe, in der Nacht mich, unb die Meinigen zu behüten."

„So oft ich bethe, oder ein frommes Buch lese, will ich meine Gedanken sammeln, und mei-

ne Andacht und Aufmerksamkeit durch nichts stören lassen."

„Niemals will ich mich bey einem Buch aufhalten, daraus ich keinen Nutzen haben kann. Wenn ich ein Buch lese, will ich immer bemerken, was ich für gute und nützliche Sachen daraus lerne."

„Ich will nie eine Minute Zeit verschwenden, noch mich in unnöthige Ausgaben einlassen, damit ich desto mehr Zeit und Geld, nach Gottes Willen, nützlich anwenden möge."

„Wo ich gehe, und bin, will ich mich mit guten Gedanken unterhalten, und von jedem gerne gute Lehren annehmen."

„Ich will mich bemühen, mich allen denen, mit welchen ich umgebe, durch ein sanftes, freundliches, und mitleidiges Betragen angenehm und nützlich zu machen; will alle Kleinigkeiten, und ungeschickte Erzählungen vermeiden, und stets bedenken, daß es ein großer Fehler ist, unvorsichtig zu seyn."

„Bey Mahlzeiten will ich eine große Mäßsigkeit beobachten, und mich hüten, daß ich meine Gebethe und Danksagungen bey denselben nicht mit Heucheley und Flatterhaftigkeit verrichte."

„Ich will thun, was ich zu thun schuldig bin, und es nicht aufschieben; es sey dann, daß ich es zu einer andern Zeit besser und nützlicher verrichten kann."

„Ich will oft den Tag über bey meinen Arbeiten meine Gedanken zu Gott erheben, und die Bitte um die Wohlthaten, die mir die wichtigsten sind, wiederholen."

„Ich

„Ich will mir keine Sorgen und Unruhen darüber machen, wie es mir in Zukunft in der Welt gehen werde; sondern ich will Gott gehorchen, und mich seiner väterlichen Fürsorge mit kindlichem Vertrauen überlassen.“

„Besonders will ich mich daran erinnern, daß meine Seele unsterblich, und daß Jesus Christus, um sie selig zu machen, gestorben ist. Ich will Gott dafür preisen, daß ich durch seine Barmherzigkeit die Hoffnung habe, bey Christo nach wenigen Jahren im Himmel zu seyn.“

„Damit ich die Hoffnung immer behalte, so will ich darnach streben, mit jedem Tag williger zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, und den Erlöser zu werden. Ich will, was Er verbiethet, unterlassen, und das, was Ihm mißfällig ist, wenn es mir auch noch so lieb wäre, ablegen; auch will ich, was Er von mir gethan haben will, thun; wenn es mir auch noch so sauer würde.“

„Nie will ich mir etwas erlauben, wodurch ich von den Lüsten der Jugend gereizt, und verführt werden könnte.“

„Ich will vor Stolz und eitler Ruhmbegierde mich hüten, und stets ingedenk seyn, daß ich alles Gute von Gottes Gnade besitze, daß ich derselben nicht werth, sondern meiner vieler Fehler wegen vielmehr einer Strafe würdig bin.“

„Ich will meinen Schlaf, meine Erholungen, und Vergnügungen mäßig, und darum genießen, damit ich gestärkt werde, alles zu thun, was ich nach dem Willen Gottes zu thun schuldig bin.“

„Ich will mich oftmals fragen: Was ist itzt meine Schuldigkeit, zu thun? Oder: Welche Versu-

su-

suchung ist es itzt, die mich vom Guten abziehen will?"

„Ich will diese Regeln fleißig lesen, und meine Aufführung damit vergleichen. Ich will öfters nachdenken, welche von diesen Regeln ich itzt auszuüben Gelegenheit habe."

„Wenn ich wider eine oder die andere dieser Regeln gefehlt haben sollte, so will ich mich desto sorgfältiger befleißen, sie in Zukunft zu halten. Ich will mich nicht entschuldigen, noch vielweniger mich dadurch verleiten lassen, auch wider andere Regeln zu fehlen."

Liebe Kinder! Diejenigen unter euch, welche wissen, und gerne thun, was vor Gott recht ist, werden gewiß sagen, wenn sie diese Regeln aufmerksam gelesen haben: O das sind herrliche Regeln! Darnach wollen wir gerne leben.

Gott gebe euch allen, liebe Kinder, die Gnade, daß ihr sie recht verstehet, daß ihr ein wahres Vergnügen daran findet, und sie immer vor Augen, und im Herzen behaltet, und daß ihr nie ablasset, euch in eurem ganzen Leben darnach zu richten. Es wird euch darum wohl gehen. Gott, und alle fromme Menschen werden euch lieb haben. Ja, es ist euer eigner größter Vortheil für eure ganze Lebenszeit; und nach eurem Tod werdet ihr in einer andern Welt eine ewige Freude darüber haben, daß ihr gottesfürchtig und fromm von Jugend auf gewesen seyd; darum sey dieß, und bleibe dieß euer Erstes und Letztes;

Denket allezeit daran, daß Gott allenthalben bey euch ist, und alles

sieht und weiß. Wer dieß thut, wird sich gewiß scheuen, Böses zu thun; denn hütet ihr euch doch, in Gegenwart eurer Eltern und Lehrer vor bösen Dingen: wie viel mehr werdet ihr es thun, wenn ihr euch vorstellet, daß ihr vor Gottes Augen stehet.

Thut ihr dieses: so dürft ihr euch niemals fürchten. Wenn ihr krank, oder sonst in Noth seyd, habt ihr guten Muth; denn ist der allmächtige, allweise, allgütige Gott bey euch: so habt ihr ja einen Freund und Helfer bey euch, der euch zu rechter Zeit, und auf die beste Weise hilft.

Zweyter Abschnitt.

Aus der Naturgeschichte.

Anmerk. Die Naturgeschichte lehret uns, die natürlichen Körper unsrer Erde, ihre Kennzeichen, ihre Unterscheidungszeichen von andern Körpern, und ihre Eigenschaften kennen, damit wir wissen, welche Körper, und auf welche Art sie uns nützlich, oder schädlich sind. Gott, der Herr, hat uns zu unserm Nutzen und Gebrauch einen unendlichen Reichthum von natürlichen Dingen geschenkt, aber mit dem Auftrag, daß wir selbst nachforschen sollen, wie jedes Ding beschaffen, und wozu es uns, oder andern dienlich ist.

Die natürlichen Körper theilen sich in drey Reiche; als nämlich 1) einige Körper empfinden, und können sich meistens von einem Ort zum andern bewegen. Diese Körper heißt man Thiere,

und

und ihren sämmtlichen Inhalt das Thierreich. 2) Andere Körper empfinden und bewegen sich zwar nicht; aber sie nehmen eine Nahrung, nämlich Säfte, zu sich, und werden größer, und schöner nachdem jene Säfte beschaffen sind. Diese wachsenden Körper werden darum Gewächse oder Pflanzen, und ihr sämmtlicher Inhalt wird das Pflanzenreich genannt. 3) Einige Körper endlich sind ganz leblos; sie nehmen auch keine Nahrung zu sich, und empfinden und bewegen sich nicht; wie z. B. die Steine und Metalle. Diese Körper heißt man Mineralien, und den ganzen Inhalt desselben nennt man das Mineralreich.

Anm. Die Naturgeschichte ist unter denjenigen Gegenständen, welche auf das bürgerliche Leben einen vorzüglichen Bezug haben, allerdings ein Hauptgegenstand; aber für Kinder ist sie wieder mehr ein Gegenstand zum deutlichen Erklären, als zum gewöhnlichen Auswendiglernen. Es kömmt jetzt noch alles darauf an, daß Kinder von den Dingen, welche sie einst näher angehen werden, deutliche Begriffe bekommen, und daß sie sie schätzen und lieben, nicht, daß sie davon viel (Unverdautes und nur halb Begriffnes) plaudern lernen. Auch kömmt bey einer besondern Auswahl der Gegenstände vieles auf örtliche Umstände und Verhältnisse an, welche machen, daß eine Sache mehr oder weniger hervorgezogen, und empfohlen zu werden verdient. Viele Gegenden haben z. B. in Rücksicht ihrer Fähigkeiten, Gewächse zu nähren, ihre besondere Eigenschaften, welche von einem geschickten Lehrer bemerkt, und bey seinen Erklärungen zum Grund gelegt, oder doch nicht umgangen werden sollen. Ehe wir von den eben genannten dreyen Naturreichen handeln, wollen wir zuerst von dem Menschen, welcher seiner Seele nach

zum Reich der Geister, und nach seinem Körper zum Thierreich gehört, das Nöthige vornehmen.)

Von dem Menschen.

„Welch ein Meisterstück ist der Mensch! Wie edel durch die Vernunft! Wie unbegränzt in seinen Fähigkeiten! An Gestalt und Bewegungskraft wie vollendet, und bewunderungswürdig! Im Wirken, wie ähnlich einem Engel! Im Denken wie ähnlich einem Gott! Die schönste Zierde der Schöpfung! Das vollkommenste aller sichtbaren Wesen!"

Frage: Woraus bestehet dann der Mensch?

Antwort: Aus einem unsterblichen Geist, und aus einem irdischen Körper.

Fr. Welche sind die Haupteigenschaften des menschlichen Geistes, oder der Seele?

A. Der Verstand, der Wille, das Gedächtniß.

Fr. Worin besteht die Vollkommenheit, oder, welches Eines ist, die Glückseligkeit der Seele?

A. Im allgemeinsten Sinn besteht die Vollkommenheit der Seele in der Erkenntniß und Ausübung der Wahrheit, oder, welches eben so viel sagen will, in der Vollziehung des göttlichen Willens.

Fr. Also will Gott, der Herr, daß der Mensch etwas lernen, und weiser, klüger, überhaupt vernünftiger und geschickter werden soll?

A. Allerdings will dieß Gott, der Herr. Er selbst ist ja das Licht und die Weisheit.

Fr.

Fr. Man sagt aber doch, Gott habe einfältige Leute recht inniglich lieb. Wie kann dieß angehen, wenn man schuldig ist, so weise, als nur möglich ist, zu werden?

A. Der Ausdruck: Einfältige Leute will nicht sagen, unwissende, und dumme, sondern wahrhafte, redliche, einfache Leute, deren Gemüthsart nicht bösartig, nicht betrügerisch oder verschlagen, mithin nicht in viele verborgne Falten gewickelt, sondern ganz einfach oder einfältig ist.

Fr. Was bemerkt, fühlt und erfährt jeder Mensch an seiner Seele?

A. Daß der einzig natürliche, gesunde, und das Leben erfreuende, Zustand der Seele eine tugendhafte Gemüthsart ist, daß entgegen ein Mensch mit einer bösen Gemüthsart außer seiner natürlichen Lage gesezt, nie im Innersten seines Herzens vergnügt, sondern vielmehr mit sich selbst in einem immerwährenden Widerspruch ist.

Fr. Wenn man sagt, der Mensch sey das vollkommenste Geschöpf auf der Erde, so versteht man dieß wohl nur von seiner Seele?

A. Nein, nicht bloß allein von der Seele; sondern auch der menschliche Leib ist das vollkommenste und schönste aller irdischen Werke.

Fr. Also soll man die Einrichtung und Beschaffenheit des Leibes, welchen die Seele bewohnt, wohl auch kennen lernen?

A. Natürlich; denn es ist nicht nur höchst schändlich, von der Einrichtung seines eignen Körpers nichts zu wissen, sondern es ist auch höchst schädlich.

Fr. Wie theilt man die verschiedenen Theile des Körpers ein?

A. Man theilt sie gewöhnlich in den Kopf, oder das Haupt, in den Rumpf, und in die Gliedmaßen ein.

Fr. Welche sind dann die Haupttheile des Kopfes?

A. Die edelsten Theile des Kopfes, der überhaupt in den Vorder= und Hinterkopf getheilt wird, sind die Hirnschale (ein gewölbtes, überaus starkes Bein, hinter welchem das Gehirn liegt) die Augen mit den Augenbraunen und Augenliedern, die Nase, der Mund, worin die mit 32 Zähne umgebene Zunge liegt, die Wangen, oder Backen, und das Kinn. An beyden Seiten nahe bey den Schläfen sind die Ohren, die den Schall auffangen, und einen gekrümmten, hornigten Eingang haben, dessen gelbbraune, bittere Feuchtigkeit, (das Ohrenschmalz genannt), das Eindringen der Insekten verhindert.

Fr. Diese sämmtlichen Theile sind vermuthlich jeder für sich einzeln sehr künstlich gestaltet?

A. Ein jeder einzelne Theil z B. das Aug, das Ohr, ist für sich ein unbeschreibliches, höchst bewundernswürdiges Meisterstück.

Fr Was ist vom Gehirn zu bemerken?

A. Wenn man die Hirnschale öffnet, und dann ein Häutchen, das Hirnhäutchen genannt, entzwey schneidet, so kömmt ein von außen aschfarbiger, mit Gefäßen umgebener, Körper zum Vorschein, welcher das Gehirn ist. Schneidet man dieß Gehirn durch: so erblickt man das weiße, weiche, markigte Hirn, welches man Hirnmark nennt. Dieses Hirnmark verlängert sich, und steigt aus dem Kopf durch den Kanal der Wirbelbeine des Halses, des Rückens, bis an die Lenden herunter, wo es sich in einen Büschel endet.

Fr.

Fr. Man hört so gar vieles von Nerven: was ist dann eine Nerve?

A. Aus dem Hirnmark des Kopfes sowohl, als den Wirbelbeinen des Halses entspringen weiße, markigte, zum Theil dicke, zum Theil dünne, mit einer Haut umgebene, Büschel, die wie Bind- oder Nähfäden aussehen. Dieß sind die Nerven. Diese Nerven zertheilen sich, wie die Adern, in Aeste, und zulezt in unzählige unsichtbare Fäden, die sich allenthalben ausbreiten, und zu der Haut, zu den Eingeweiden, zum Fleisch, und den äußern Theilen gehen. Durch diese Fäden fließt ein höchst feiner, schneller, die heftigste Bewegung hervorbringender Geist, dessen Hauptquelle in dem Gehirn entspringt, wo dann auch der Sitz der Seele, des Denkens, der Empfindung und des Lebens ist.

Die geringste Bewegung, welche in den innern, oder äußern Theilen des Körpers geschieht, wird augenblicklich durch die Nerven dem Gehirn mitgetheilt. In eben diesen Nerven liegt die Ursache aller Empfindung, und von ihnen empfängt das Fleisch, der Magen, die Därme, das Herz, die Gefäße, die Kraft, sich zusammen zu ziehen, auszudehnen, und zu bewegen.

Fr. Was ist sonst vom Gehirn merkwürdig?

A. Daß der Mensch, unter allen thierischen Körpern gleicher Größe, das meiste Gehirn, ja mehr Hirn hat, als das Pferd und der Ochs. Ein Ochs von 900 Pfund hat nur Ein Pfund Gehirn; ein Mensch aber, der 100 Pfund schwer ist, hat gewöhnlich vier Pfund Gehirn. Der einzige Delphin hat fast so viel Gehirn, als der Mensch, nämlich den fünf und zwanzigsten Theil seines ganzen Gewichts. Wenig

nig Gehirn ist bey dem Menschen ein Merkmal von Dummheit.

Fr. Was ist in Rücksicht der Gesundheit des Hauptes und dessen Hauptheile kürzlich zu beobachten?

A. Man soll sich von früher Jugend an gewöhnen, den Kopf mehr entblößt zu halten, und für jede Witterung abzuhärten, als stets sorgfältig zu bedecken, wodurch man sich leicht verzärtelt, und frühzeitig verschiedne Uebel und Schmerzen zuzieht. Die Augen soll man nicht zu sehr anstrengen, z. B. nicht beym Mondschein lesen, auch den Gegenstand, den man betrachten will, nicht zu nahe an sich halten; vor allem aber soll man sich, (es wäre dann eine wirkliche Blödigkeit der Augen vorhanden) von dem Gebrauch aller Gerngläser und sogenannter Perspektive, auch der gewöhnlichen Augengläser, so lange, als möglich, enthalten. Vor allem aber soll man die Zähne gesund und dauerhaft zu erhalten suchen, und dieß nicht bloß, weil die Zahnschmerzen unerträglich sind, auch nicht bloß, weil wohl erhaltne Zähne zur Zierde, sondern hauptsächlich darum, weil sie zum Kauen, und zur Zubereitung der Speisen für den Magen, wovon die Gesundheit des Menschen so sehr abhängt, dienen. Wer die Zähne lange erhalten will, der soll selbe täglich in der Frühe, und (weil es ja eine gar leichte Mühe ist,) auch auf den Abend, mit frischem Wasser ausspühlen, nie zu warme Speisen oder Getränke in den Mund nehmen, und sich sorgfältigst vor allen Arten zahnreinigender Pulver, oder Zahnessenzen, sie mögen heißen, wie sie wollen, auf immer hüten.

Fr. Was ist von dem Rumpf zu merken?

A. Der Rumpf wird in den Ober= und Unterleib ausgetheilt.

Fr. Welche Eingeweide gehören zum Oberleib?

A. In dem Oberleib, der inwendig durch eine dicke Haut, das Zwergfell genannt, abgesondert wird, ist der vornehmste Theil das Herz. Dieses bestehet aus einem hohlen Stück Fleisch, das durch eine Scheidewand in zwo Abtheilungen oder Kammern abgetheilt ist, und in einem Beutel hängt. Das Herz dehnt sich entweder aus, oder zieht sich zusammen. Bey seiner Ausdehnung füllet es sich mit Blut, und durch seine Zusammenziehung treibt es dasselbe in die Pulsadern, und durch den ganzen Leib.

Fr. Was sind dann Pulsadern?

A. Die Blutgefäße sind entweder Pulsadern, oder Blutadern. Die Pulsadern führen das Blut vom Herzen in die Lunge, und in alle Theile des Leibes. Sie werden auch Schlagadern genannt, weil sie bey jedem Schlag des Herzens ausgedehnt werden, und so oft, als das Herz, schlagen. Die Schlagadern liegen (den Hals und das Gesicht, wo sie an den Schläfen zu fühlen sind, ausgenommen) überhaupt tiefer, als die Blutadern. Diese führen das Blut von dem ganzen Körper zum Herzen zurück. Man kann sie deutlich an der Hand sehen. Sie sind weicher und dünner, als die Schlagadern.

Fr. Wie geschwind geschieht dann die Bewegung des Herzens?

A. Unbeschreiblich geschwind. Es ziehet sich in einer Stunde über 4000mal und in einem Tag bey 100000mal zusammen. Bey erwachsenen, gesunden Personen schlägt der Puls

jede

jede Minute gewöhnlich 84mal; bey Kindern 115 mal, und in fünf und einer halben Minute geschieht der ganze Umlauf des Bluts.

Fr. Was ist die Lunge, und wozu dient sie?

A. Die Lunge ist ein großes Stück weiches und schwammigtes Fleisch, das aus unzähligen Fasern und Gefäßen besteht, in einander geschlungen, und verwickelt sind. Sie dient hauptsächlich zum Athemholen, indem sie sich ausdehnt, und Luft schöpft, und sich auch wieder zusammenzieht, oder die Luft wieder ausstößt; sie trägt aber auch neben der Luftröhre zur Bildung der Sprache sehr vieles bey, und kühlet das Blut ab. Alles Blut, welches vom Kopf und dem Leib zum Herzen zurückkehrt, wird von da in die Lunge gebracht.

Fr. Auf diese Weise kann man der Lunge ja recht bald schaden?

A. Freylich; und die tägliche traurige Erfahrung lehrt auch, daß durch Unachtsamkeit, Leichtsinn und Muthwillen unaufhörlich eine unbeschreiblich große Anzahl von Menschen in der Blüthe ihrer Jahre dem Grabe zu eilen.

Fr. Wofür muß man sich dann hüten?

A. Vor aller plözlichen Veränderung, wie z. B. geschieht, wenn man nach einer sehr heftigen Bewegung plözlich trinkt; ferner vor aller zu heftigen Bewegung, vor einem unmäßigen Trunk u. dgl.

Fr. Welche sind die Eingeweide des Unterleibs?

A. Erstens: der Magen, ein aus Häuten, Gefäßen und Nerven zusammen gesezter, gleich unter dem Zwerchfell und dem Brustbein liegender Sack, welcher die Speisen zuerst auf-

nimmt,

nimmt, und durch seine wurmförmige Bewegung die erhaltne Nahrung zu einem Brey macht.

Fr. Wozu dient also der Magen?

A. Zur Verdauung der Speisen, welche hauptsächlich durch Hilfe der Magenfeuchtigkeit, die aus unzähligen sehr kleinen Röhrchen in die Höhle des Magens ausdünstet, und den Speisen und dem Trank beygemischt wird, geschieht.

Fr. Man muß also die Erhaltung des Magens wohl recht in Acht nehmen?

A. Allerdings; denn fast alle Krankheiten entstehen aus dem Magen.

Fr. Wodurch schadet man dem Magen?

A. Am ärgsten durch Ueberladung, es sey an Speisen, oder Getränken; ferner durch den häufigen Gebrauch zu hitziger Getränke, z. B. des Brantweins ꝛc.; durch zu heiß genommene Speisen oder Getränke; durch halb verkaute, oder sonst hart zu verdauende Speisen; durch Verkältung, endlich durch heftige Leidenschaften, besonders dem Zorn, wobey der Magen nicht verdauet, und die Speisen in eine höchst gefährliche Gährung übergehen.

Fr. Was muß man dann thun, wenn man den Magen überladen, oder sich ihn verdorben hat.

A. Das Beste ist, nichts essen, und eine leichte Bewegung machen, Wasser trinken.

Fr Wie kann man bis in das späte Alter einen guten Magen erhalten?

A. Wenn man mäßig lebt, und zumal in früher Jugend von dem Genuß erhitzender Getränke des Weins, Kaffees ꝛc. sich enthält.

Fr. Welche sind die fernern Eingeweide des Unterleibs?

A. Die Gedärme; sie sind eigentlich ein Schlauch, der sieben bis achtmal länger ist, als der Mensch, wo sich der Milchsaft, der den Menschen eigentlich nährt, und der Ueberfluß der Speisen durch den Abgang absondert.

Die Leber, welche auf der rechten Seite des Magens liegt, und ein Stück braunen Fleisches ist; sie sondert die Galle aus dem Blut ab, welche sodann in der Gallenblase gesammelt wird.

Das Milz, welche auf der linken Seite des Magens liegt, und die Verdünnung des Bluts, so wie die Absonderung der Galle in der Leber befördert.

Die beyden Nieren, zwey Stücke braunen Fleisches, welche unter dem Magen liegen, und das überflüßige Wasser vom Blut absondern.

Das Gekröse, welches aus einer fettigen Haut zwischen den Gedärmen bestehet, und den Milchsaft aus denselben in das Blut führet. Alle Eingeweide sind vorwärts mit dem Netz bedeckt.

Fr. Woher entsteht der Hunger?

A. Durch die beständige Bewegung des Magens, welche auch nach der Verdauung und Fortführung der Speisen fortdauert, entstehet die Empfindung, welche man den Hunger heißt.

Fr. Und was ist der Durst?

A. Der Durst rühret von dem Mangel der Feuchtigkeit in dem Schlund her.

Fr. Wie viele Knochen zählet man in dem menschlichen Leib?

A. Man zählt 249 Knochen; nämlich an der Hirnschale 14, in dem übrigen Kopf und dem Hals 46, in dem Rumpf 67, in den Armen und Händen 62, in den Beinen und Füßen 60.

Fr. Wie viele Rippen hat der Mensch?

A. Gewöhnlicher Weise zwölf.

Fr. Was ist die Ausdünstung, und wozu dient sie?

A. Die Oberhaut oder der äußere Theil der Haut hat viele kleine Schweißlöcher, welche zum Ausdünsten entbehrlicher und schädlicher, und zum Einsaugen gesunder Säfte dienen.

Fr. Ist die Ausdünstung stark?

A. Ja, so stark, daß, wenn ein gesunder Mensch in 24 Stunden acht Pfund Speise und Trank genießt, so verlieren sich in eben der Zeit, fünf Pfund durch die Ausdünstung, und drey Pfund durch den natürlichen Abgang. Die Beförderung der Ausdünstung ist also zur Erhaltung der Gesundheit höchst wichtig.

Fr. Wie hoch kann dann der Mensch sein Leben bringen?

A. Der Natur nach weit über hundert Jahre, und solche Beyspiele sind in Ländern, wo wie z. B. eben in Baiern, gar nicht selten.

Fr. Aber könnte dann der Mensch, wenn er sonst kein Leibesgebrechen hätte, und immerfort mäßig lebte, nicht auch immerfort leben?

A. Nein; denn die Kraft des Magens, der Sehnen und Gefäße läßt endlich nach, und die Glieder werden allmählig steif, und wie ganz steinigt.

Fr. Der Tod wäre also jedem unvermeidlich.

A. Unvermeidlich.

Fr. Ist der Tod, oder die Trennung der Seele von dem Leib mit einem Schmerzen verbunden, wie die Leute doch sagen?

A. Nein; der Tod schmerzt nicht im Gering=

ringsten, und die Trennung geschieht ohne alle Gewalt, und ohne allem Bewußtseyn.

Fr. Warum streckt dann der Tod die Menschen?

A. Das thut nicht der Tod, sondern der Mensch, der, so lange er lebt, alle Glieder an sich zieht, hört auf, dieß zu thun; darum wird der Leib länger, welches auch zum Theil im Schlaf geschieht.

Fr. Man sagt, daß man ertrunkne, erfrorne, erstickte Menschen wieder zum Leben bringen kann: ist das auch wahr?

A. Es ist wahr, wenn nämlich die innere Wärme und andere Erfordernisse zum Wiederbeleben nicht schon gänzlich unterdrückt und erloschen sind; und zwar, was die Ertrunknen anbelangt —

Fr. Die muß man nämlich auf den Kopf stellen, oder stürzen, damit das Wasser herauslaufe?

A. Bey Leibe nicht! Das wäre gröblich gefehlt, und beförderte den unvermeidlichen Tod, sondern man geht auf folgende Art zu Werk. Man ziehet dem Ertrunknen und todt scheinenden die Kleider ab, trocknet ihn mit Tüchern ab, und wickelt ihn in wollene Decken oder Kleider ein, daß bloß das Gesicht frey bleibt; dann reinigt man ihm mit einer Feder, oder was man sonst bey der Hand hat, den Mund, und indem man ihn in ein nicht zu warmes, und keiner Zugluft ausgeseztes Zimmer bringt, legt man ihn auf die linke Seite, mit geradem Halse, und den Kopf etwas höher. Dann reibt man den ganzen Leib mit trocknen und immer wieder frisch gewärmten, auch mit Wacholderbeeren durchräucherten wolle-

wollenen Lappen. Man reibet besonders die Arme, die Schenkel, auch den Unterleib, und in der Gegend der Herzgrube, so, daß man nach der Brust hinaufwärts streichet, keinen Theil des Leibes aber jemals entblößet, und der Luft aussezt. Die Fußsohlen reibt man mit starken Bürsten; auch reibt man den Rückgrad hinunter. Zu gleicher Zeit muß man versuchen, Luft in die Lunge zu blasen. Dieß geschieht durch einen Blasebalg, oder durch ein Rohr, das man in ein Nasenloch steckt, und das andere, so, wie auch den Mund zuhält. Beym Einblasen wird die Kehle gelinde einwärts gedrückt. Mit diesem Einblasen und Reiben wird immer sanft fortgefahren, wenn auch der Ertrunkene wirklich selbst Athem zu holen anfängt. Das Uebrige wird der Arzt vollenden, zu dem man gleich anfangs um Hilfe laufen muß.

Fr. Aber die Erfrornen bringt man doch alsogleich in eine warme Stube, und ins Bette?

A. Durchaus nicht; denn das wäre wieder tödtlich. Erfrorne Leute zieht man nackend aus, legt sie auf einen Schneehaufen, und bedeckt sie ein paar Hände hoch fest und ganz mit Schnee, daß nichts frey bleibt, als der Mund und die Nasenlöcher. Ist kein Schnee zu haben, so tauche man Betttücher in eiskaltes Wasser, und lege sie statt des Schnees auf. Wenn der Schnee schmilzt, muß er, wie das kalte Wasser, immer erneuert werden.

Fr. Wunderlich! Ich dächte, auf diese Weise müßte der Erfrorne neuerdings erfrieren. Wird dann der Frost durch die Kälte ausgezogen und geheilet?

A. Nicht anders. Man kann die Probe

davon

davon mit andern Dingen machen, welche der Hauswirthschaft gute Dienste leisten können. Man versuche es mit zween erfrornen Aepfeln, lege einen davon auf den warmen Ofen, den andern in eiskaltes Wasser, wozu man noch zerstoßnes Eis oder Salz thun kann. In einer Viertelstunde wird der Apfel auf dem Ofen zusammen schrumpfen; der im Eiswasser aber wird wieder schön und fest werden, als ob er nie gefroren gewesen wäre. Diese Probe kann man auch mit Rüben und anderm Wurzelwerk machen; doch muß man bald dazu thun.

Fr. Wie kömmt es dann, daß die erfrornen Dinge zu Grund gehen, wenn man sie plözlich in die Wärme bringt?

A. Es kömmt daher, daß die Theile, die der Frost zusammen gezogen hat, sich zu geschwind wieder ausdehnen. Daher soll man, wenn man erkältet ist, ja nicht gleich zum Ofen gehen.

Fr. Wenn also Jemanden bloß die Finger oder die Zehen an den Füßen erfrören, daß sie ganz weiß, erstarrt und ohne Gefühl sind, soll man sie auch in Schnee oder in eiskaltes Wasser stecken?

A. Allerdings, und dieß aus der nämlichen Ursache. Wenn man erstarrte Glieder geschwind zur Wärme bringt, so sind sie verloren. Es kömmt der Brand dazu.

Fr. Aber was ist dann weiter zu thun?

A. Wenn ein erfrorner Mensch sich zu regen, und sein Leib roth zu werden anfängt, so trocknet man ihn mit erwärmten, aber nicht heißen Tüchern, und legt ihn in ein erwärmtes Bett in einer Stube, die man allgemach ein wenig warm zu machen anfängt. Ist noch ein Glied

weiß,

weiß, und unempfindlich: so legt man wieder Schnee darauf, oder bindet ihn mit einem Tuch an den erstarrten Theil, bis selber roth wird. Wenn nun der Mensch am ganzen Leib ein gewaltiges Jucken und Brennen empfindet, so ist dieß ein Zeichen, daß der Frost aus den Gliedern herausgieng. Wenn dieß geschieht: so giebt man dem Auflebenden eine Schaale Thee von Hollunder= oder Flitterblüthenthee, aber ja keinen Brandtwein, zu trinken. Dann fährt man fort, zu thun, was der Arzt verordnen wird.

Fr. Ist dann der Brandtwein bey der Kälte schädlich?

A. Oft und täglich gebraucht ist er allemal sehr schädlich; aber für Reisende ist er im Winter noch obendrein sehr gefährlich. Das Beste ist, wenn man ein oder zwey kleine Gläserchen guten Eßig trinkt, welcher erwärmt, und munter erhält, oder wenn man sonst etwas Nahrhaftes zu sich nimmt.

Fr. Wofür haben sich Reisende bey einer großen Kälte zu hüten?

A. Daß sie sich, wenn sie eine Müdigkeit und Schläfrigkeit zu empfinden anfangen, ja nicht niedersetzen, und in der Meynung, auszuruhen, einschlafen. Solche Leute wachen gewiß nicht mehr auf. — Ich will hier noch etwas hinzusetzen, nämlich, daß man mit erstickten Leuten eben so verfährt.

Fr. Was für Leute gehören zu den Erstickten?

A. Diejenigen, welche durch verschloßne Dünste, z. B. durch den Kohlendampf, u. s. f. oder die durch Erhenkung umkommen.

Fr.

Fr. Wie kann man dann durch den Kohlendampf umkommen?

A. Wenn man in dem Zimmer, wo man schläft, oder sich längers aufhält, Kohlen stehen hat, wie unzählige Leute erfahren haben, die sich bey großer Kälte das Zimmer oder Bett wärmen wollten. Man fand sie am Morgen todt. Dieß geschieht auch vom lang eingeschloßner Luft in unterirrdischen Kellern, Höhlen u. s. f.

Fr. Was ist da zu thun?

A. Man bringt solche Leute in die frische Luft, reibt sie, spritzt ihnen kaltes Wasser ins Gesicht, läßt ihnen zur Ader u. s. f.

Fr. Und was thut man mit den Erhenkten?

A. Man soll augenblicklich den Strick abschneiden, und um Hilfe schreyen; mit Reiben anfangen u. s. w. und zugleich so geschwind, als möglich, einen Arzt rufen lassen.

Fr. Aber solche Personen sind ja verruchte Bösewichter, die an Gottes Barmherzigkeit verzweifelten?

A. Das sind solche Personen gar oft, ja fast gewöhnlich, nicht; sondern es sind meist höchst unglückliche Leute, denen eine hartnäckige Krankheit, oder eine übermäßige Betrübniß und Verdruß den Kopf verrückt, und sie wahnsinnig gemacht hat.

Fr. Aus diesem allem, was von todtscheinenden Leuten gesagt worden ist, sollte ich fast glauben, daß man schon bisweilen lebendige Leute begraben habe?

A. Dieß ist ohne Zweifel gar oft geschehen, und Gott verhüte, daß es nicht auch künftig geschehe.

Fr. Was giebt es dann für ein unfehlbares Zeichen, daß ein Mensch gestorben sey?

A. Es giebt kein zuverläßigers, als wenn der Körper die gelben Todtenflecken, und den Todtengeruch bekömmt.

Fr. Welches ist das beste Mittel, alt zu werden?

A. Daß man gottesfürchtig, sohin mäßig, keusch, enthaltsam, arbeitsam, und fröhlich lebe. Alle Unordnung zerstöret, und: „Die Sünde beschleunigt den Tod."

Fr. Der Mensch muß sich also, wenn er alt werden will, sorgfältig schonen, und nichts thun, als gut und viel essen, trinken, und nicht viel anstrengen?

A. Gerade das Gegentheil! Wer recht gesund, kräftig, stark werden will, muß sich frühzeitig abhärten, nicht zu lange in weichen Betten schlafen; er muß Hitze und Kälte, Hunger und Durst ertragen lernen, sich vor delikaten Speisen, erhitzenden Getränken hüten, und immerzu Bewegung machen.

Fr. Aber die Kopfarbeit schadet doch, wie man augenscheinlich an den meisten Gelehrten sieht, welche frühzeitig zu leiden kriegen, und selten alt werden?

A. Gerade wieder das Gegentheil! Wer seine Seelenkräfte, z. B. das Gedächtniß, ordentlich übet, der wird mit jedem Tage weniger Beschwerniß in Arbeiten dieser Art finden, und es giebt der gesündesten gelehrten Greise sehr viele. Wenn derselben aber eine große Anzahl frühzeitig stirbt, so kömmt es daher, weil sie entweder von Natur schwach, und zu gelehrten Anstrengungen nicht geschickt waren, oder weil sie Verschiednes, und

unordentlich durcheinander studiren, oder sich übermäßig anstrengen, oder weil sie unordentlich leben, ohne Bewegung; oder weil sie verzehrenden und entkräftenden Leidenschaften ergeben sind.

§. 1.

Das Thierreich.

Anmerk. Die, sich aus dem Text ergebenden Fragen kann jeder geschickter Lehrer leicht so herausziehen, daß es jedem, nur etwas fähigen, Schüler leicht fallen wird, sie zu beantworten.

Das Thierreich begreift in sich 1) alle vierfüßigen Thiere, das ist, alle die Thiere, welche vier Füße haben, und mit Haaren bedeckt sind. Von diesen Thieren sind einige mit Hufen, (wie z. B. die Pferde) andere mit Zähen (wie z. B. die Hunde) auch mit scharfen Nägeln und Klauen versehen. Ferner werden die Thiere in einheimische, und in wilde abgetheilt. Einige von den einheimischen werden auch zahme Thiere, oder Hausthiere genannt, weil sie, wie z. B. der Hund, in den Häusern der Menschen wohnen, und frey herumgehen. *

* Da eben des Hundes erwähnet worden, so dürfte es nicht überflüßig seyn, ein Wort von dem Winnigwerden, nämlich von der Wuth der Hunde vorzubringen. Von dieser Wuth werden die Hunde meistens bey einer zu großen Hitze im Sommer, oder bey einer lange anhaltenden Kälte im Winter, da alle Wässer gefroren sind, ergriffen. Man soll daher im Winter ja nicht vergessen, den Hunden Wasser vorzustellen; und übri-

gens soll man, so bald man an den Hunden eine ungewöhnliche Traurigkeit und Scheuhe bemerkt, und wenn man bemerkt, daß sie den Schweif sinken lassen, ohne Verzug die Hundsärzte zu Rath ziehen. Sollte man das schreckliche Unglück gehabt haben, von einem wüthigen Hunde gebissen worden zu seyn, so soll man die Wunde auf der Stelle mit frischem Wasser reinigen, und dann unverzüglich zu einem Arzt eilen, der die gehörigen Gegenmittel vorzuschreiben versteht. Man hat von Zeit zu Zeit einige solcher Gegenmittel in öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht; so soll z. B. das Baumöl, wenn es mit Tüchern, die mit demselben angefeuchtet werden, öfters auf die Wunde gebunden, und von dem Verwundeten getrunken wird, recht gute Dienste leisten. — Wir kommen itzt wieder zur Geschichte der vierfüßigen Thiere.

Von den vierfüßigen Thieren ist weiter zu merken, daß einige derselben gerne miteinander und in Heerden gehen, wie z B. das Rindvieh, nämlich die Ochsen, Kühe, Schafe rc.; andere aber, besonders die wilden Thiere, einzeln leben.

1) Von den vierfüßigen Thieren.

Diese vierfüßigen Thiere sind den Menschen, in allerley Rücksichten, uugemein nützlich, und zwar, was Erstens die **Hausthiere** betrift: welche nützliche Dienste leisten uns nicht das Pferd und der Esel!

a) Das Pferd, welches, nach seinen verschiedenen Farben Schimmel, Rappe, Braun, Fuchs, Schweißfuchs, Härmelin, Mohrenkopf u. w. genannt wird, dient zum Reiten, Ziehen,

und Lasttragen. Seine Haut dient zu Kutschen-Leder, die Haare zur Ausfüllung der Matratzen, und Sessel; der Huf dient zu Kämmen. Aehnliche Dienste leistet auch

b) der Esel; vorzüglich in gebirgigten Gegenden. Auch ist die Eselmilch sehr gesund, und aus derselben Haut wird das Pergament gemacht.

c) Das Rindvieh, worunter man die Stiere, Ochsen, Kühe und Kälber versteht, wie nützlich ist es nicht! Die Ochsen dienen zum Pflügen, und zur sichern Fortbringung schwerer Lasten. Die Kühe geben uns Milch, woraus Butter, Schmalz und Käse gemacht werden. Das Fleisch dieser Thiere ist das gesündeste und schmackhafteste. Ihre Hörner verarbeitet der Kammacher, und Drechsler; ihre Haut wird gegerbt, und zum Leder verarbeitet. Ihr Fett oder Talg wird zu Seifen und Lichtern verbraucht. Ihre Haare dienen zum Ausstopfen verschiedner Dinge; ferner ihre Därme zu großen Saiten; sogar ihr Mist ist zur Düngung der Felder beynahe unentbehrlich.

d) Die Schafe werden ebenfalls gegessen. Ihre Wolle wird zu Tüchern, Zeugen und Hüten verarbeitet; ihr Fell Därme, Klauen und ihr Mist wird zur Hauswirthschaft gebraucht. Aus ihren Klauen und Ohren wird Leim gesotten u. a. Die Geiße oder Ziegen (ihre Jungen werden Zickel oder Küzel genannt) geben für die Schwindsüchtigen eine heilsame Milch, und das Haar der Geiße wird zu verschiednen Dingen, z. B. zu Perüken, verbraucht. Aus ihren Fellen bereitet man den Korduan und Saffian, und von den aufgeweichten Häuten ziehet man eine dünne Haut ab, aus welcher man Fächer, und Handschuhe

schuhe verfertigt. Das sogenannte, Kameelhaar kömmt von der Kameelziege in der Türkey und Barbarey

e) Die Schweine, deren Junge Spanferkel genannt werden, sind ihres (rohen und geräucherten) Fleisches, und ihres Fettes wegen, welches man besonders verbraucht, überaus nützlich. Ihre Haut verarbeiten die Sattler, Buchbinder, Schuster und Siebmacher Die Schweins-Borsten verarbeitet man zu Kehrwischen, Pinsel, und Bürsten. — Dieß sey hier genug von den Hausthieren. Nun folgen:

Zweytens Jagdthiere, welche im Freyen, nämlich in Wäldern, Gebüschen, und Feldern leben, und in edle und unedle oder niedere Jagdthiere eingetheilt, wegen ihres Fleisches, und wegen ihrer Felle ebenfalls sehr geschätzt werden. Unter den edlen oder hohen Jagdthieren werden eigentlich verstanden

a) der Hirsch, gewöhnlich das Rothwildpret genannt. Seine Haut giebt das Hirschleder; sein Fett das Hirschschmalz; seine Geweihe gebranntes Hirschhorn, und den bekannten Hirschhorngeist. Ein halbjähriges Hirschkalb heißt Schmalthier. Die Hirschkuh wird das Thier genannt. — Der Tann- oder Dammhirsch, welcher so genannt wird, weil er sich gerne in Tannenwäldern aufhält, ist kleiner, als der edle Hirsch, und seine Hörner oder Geweihe sind platt, und schauflicht; aber sein Fleisch ist zarter und schmackhafter, als das vom edlen Hirsche; so wie auch seine Haut feiner und weicher ist.

b) Das Reh hat nur kleine mit Gabeln ver-

versehene Geweihe, welche dasselbe im Herbst abwirft, und im Winter wieder bekömmt.

c) Die Gemse, welche nur in Hochgebirgen, und die Steinböcke, welche noch höhere Gegenden lieben, liefern ein köstliches Fleisch, und noch köstlichere Felle.

d) Das schwarze Wildpret, wovon die Männchen Eber, die Schweinmütter aber Bachen genannt werden, gehört ebenfalls zur hohen Jagdbarkeit.

Zu den niedern oder unedlen Jagdthieren werden die Hasen, die Füchse und andere gerechnet. Nach den Haus- und Jagdthieren folgen

drittens die Raubthiere, nämlich Bären, Wölfe, Luchsen, Wildkatzen u. a.; deren Pelze oder Felle sehr geachtet werden. Andere reissende Thiere, oder Raubthiere, als der Löw, der Parder, dessen Weibchen das Panterthier genannt wird, der Tieger, Leopard u. a. sind in unsern Ländern nicht zu Hause. Zu den ausländischen wilden, wiewohl nicht raubenden, Thieren wird vorzüglich der Elephant, von welchem das Elfenbein kommt, das Rennthier u. a. gezählt; diese Thiere werden aber häufig zahm gemacht, und wie z. B. das Kameelthier, zum Tragen großer Lasten gebraucht. — Noch sind zu merken diejenigen Thiere, welche man aus der Ursache, weil sie alles benagen, nennet —

viertens die Nage-Thiere, wozu die Hasen (der gemeine, und das Kaninchen, oder Könighase) dann das Halbkaninchen oder Meerschwein: ferner das Eichhorn, Marder, Wiesel, Iltis (selbst der Dachs) die

die Mäuse, die Ratten, die Maulwürfe, gezählt werden; und endlich

fünftens die **Schwimmthiere**, welche mit Schwimmfüssen versehen sind, und sich gewöhnlich im Wasser aufhalten; als nämlich a) die bewunderungswürdigen Biber, welche sich bey uns in einigen öden Gegenden an der Jsar um Dingolfing und Landau, u. a. aufhalten. Aus ihrem Pelzwerk werden die Kastorhüte gemacht; auch erhält man von ihnen den sogenannten Bibergail, der in den Apotheken verbraucht wird. b) Der Otter, Fischotter, dessen Balg sehr geschätzt wird.

2) Die Vögel.

Die Vögel werden auf verschiedene Weisen eingetheilt, als nämlich in Standvögel, welche immer in Einem Land, und an Einem Ort bleiben; in Strichvögel, welche sich im Winter in benachbarte Länder begeben, oder aus solchen, wie z. B. die Krametsvögel zu uns streichen, und in Zugvögel, welche im Herbst, wie z. B. die Schwalben, die Störche u. a. über Meere in andere Welttheile reisen. Ferner werden die Vögel betrachtet als solche, von welchen man bloß die Federn zur Bequemlichkeit, oder zur Zierde braucht, wie die Straußfedern, dann als solche, welche eine köstliche Speise liefern; und endlich als solche, welche mit ihrem Gesang ergötzen. Wir wollen aber die Vögel erst überhaupt in zwo Klassen abtheilen, a) in die einheimische, oder zahme Hausvögel, und in die wilden Vögel.

a) Unter den zahmen oder Hausvö-

geln (überhaupt Geflügel genannt) sind wohl die nützlichsten die gemeinen Hühner, welche uns Eyer in die Küche, und mit ihrem Fleisch eine überaus gesunde Speise liefern. Zudem gehört der Haushahn, auch unter die schönern Arten der Vögel. In diese Klasse gehören das welsche Huhn (Truthuhn, auch Pippstückel genannt) welches ein vortrefliches Fleisch hat; das Perlhuhn; der Fasan; der Pfau; die Tauben, welche in Einem Jahr acht- bis neunmal brüten, und wenn sie jung sind, schwächlichen und kranken Personen wohl bekommen. Besondere Arten von Tauben sind die Turteltauben, Ringeltauben, Lachtauben. Auch die zahme Gans, die Aente u. a sind so wohl in Rücksicht ihres Fleisches, als (jene) ihrer Federn, vortrefliche Thiere.

b) Zu den wilden Vögeln gehören erstens die wilden Hühner (auch das Federwildprät genannt) zu welchen verschiedene Gattungen gezählt werden, als nämlich der Auerhahn, der Birkhahn, das Schneehuhn, das Haselhuhn, das Reb- oder Feldhuhn, die Wachtel.

Zweytens die Raubvögel oder Habichte, welche von den übrigen Vögeln leicht dadurch zu unterscheiden sind, daß sie durchaus gekrümmte hackenförmige Schnäbel, und große scharfe Krallen an den Füssen haben; wie der Geyer, wovon bey uns im Oberland der Jochgeyer bekannt ist; die Falken, oder Adler, die Raben, der Weiher oder Stoßvogel, die Uhu, oder Auff, und andere Nachteulen, welche letztere bey der Nacht auf ihren Raub ausfliegen, und ein seltsames

Geräusch, und Geschrey machen, welches in der Entfernung mit menschlichen Stimmen etwas Aehnliches hat, so, daß furchtsame, und übelunterrichtete Leute verleitet wurden, diesen lärmenden Zug für das sogenannte Nachtgejaid zu halten, und mit den Eigenschaften dieses Nachtgejaids allerley Mährchen zu verbinden.

Drittens die Sumpf- und Wasservögel, als die Reiher, Störche, Schnepfen, Wasserhühner, Aenten, Gänse, Schwäne, u. a.

Viertens endlich die Singvögel, als die Nachtigal, die Lerche, der Kanarienvogel, die Maisen, die Zeisige, die Grasmücke, die Finken, wovon es wieder verschiedene Gattungen und Arten giebt, die Stiglize, die Kelchen, wovon es ebenfalls viele Arten giebt, als die Rothkelchen, Schwarzkelchen, Weißkelchen, u. a.; die weiße und gelbe Bachstelze, die Ammerlinge, die Staaren, die (verschiedne) Schwalben, die Amsel, der Kreuzvogel, und viele andere. Der kleinste deutsche Vogel ist der Zaunschlüpfer, oder Zaunkönig, wovon es dreyerley Arten giebt.

Viele dieser Singvögel dienen auch dem Menschen zu gesunden, und schmackhaften Speisen; als z. B. die Lerchen, die Staaren, die Drosseln (von welchen die bekannten Krametsvögel, welche im Spatherbst ankommen, eine Art sind) die Ammerlinge, und viele andere, welche sämmtlich von den Menschen mit verschiedene, zum Theil sehr unterhaltenden, Weisen gefangen werden. — Der größte aller Vögel ist der, in Afrika einheimische, Vogel Strauß, welcher oft eine Höhe von

acht

acht bis zehen Fuß erreicht, welcher auch schneller, als viele flüchtige Thiere laufen, aber wegen seiner kleinen Flügel, nicht fliegen kann. Unter die berühmtern Vögel gehört die, meist in sehr kalten Ländern, z. B. in Island und Grönland sich aufhaltende, Eydergans, deren feine Felle, und weiche Pflaumen, (unter dem Name Eyderdunn bekannt) von einem überaus großen Werth sind. Alle Arten von Vögeln haben ihre besonderen, bewunderungswürdigen Eigenheiten, und Eigenschaften. Jede Art hat ihren besonderen Bau und Stand von Nestern; jede liebt und sucht ihre besondere Nahrung. Einige wohnen auf unzugänglichen Felsen, und Thürmen: einige auf den Gipfeln hoher Bäume; indeß andere in niedrigen Ständen, in frischen Stauden und Gesträuchen, oder wohl gar auf der Erde sich anbauen. Die wilden Vögel schaffen auch für manche Gegend einen großen Nutzen dadurch, daß sie Schlangen, Mäuse, Würmer ꝛc. verzehren, und den Erdboden, und die Bäume reinigen, was auch sogar von den Leinfinken oder Hänflingen, und von den Sperlingen (welche man übrigens freylich nicht zu übermäßigen Schaaren sich soll vermehren lassen) gerühmt werden kann.

3) Die Amphibien.

Amphibien heißt man diejenigen Thiere, welche sowohl auf dem festen Land, als im Wasser leben. Diese Thiere sind a) theils mit Füssen versehen, wie die (oben genannten) Biber, und Fischotter, die Schildkröten, Schlangen, Eydechse, Frösche, u. a.

b)

b) theils ohne Füsse, wie die Schlangen, u. a.

a) Die Schildkröten haben ein köstliches Fleisch, und die Schilde, welche sie auf dem Rücken tragen, werden zu Dosen, und allerhand schönen Arbeiten verwendet. Die Flußschildkröten werden auch in Baiern in kleinen Teichen gehegt. Die größten Schildkröten befinden sich im Meere. Die Eydechse, welche sich bloß von Insekten nähren, und mit keiner Gefahr drohen, enthalten wieder mehrere Arten. Der sogenannte Landmolch ist größer, und dicker, als eine gemeine Eydechse, und schwarz und gelb gefleckt, was auch bey den Fröschen der Fall ist. Es giebt nämlich Laubfrösche, welche man in Gläsern, als Anzeiger der Witterung zu halten pflegt, grüne Wasserfrösche' von denen man bey uns die Schenkel ißt, die braunen Landfrösche, welche, weil sie auch vergiftete Insekten fressen, nicht gegessen werden sollen. Die Kröte, welche ebenfalls zum Froschgeschlecht gehört, ist wegen ihrer kürzeren Füssen, und wegen ihres mehr runden, dicken, und mit Warzen besetzten Leibes leicht zu erkennen.

b) Die Schlangen, wovon es verschiedene Arten giebt, sind zwar in unsern Ländern weder so groß, noch so gefährlich, wie in heißen Ländern; doch kann ihr Biß sehr lästige Geschwulsten, und schmerzhafte Entzündungen nach sich ziehen; daher gehört die, unschädliche, Blindschleiche, welche sich unter Steinen, und in waldichten Gegenden aufhält. Die gemeinen Nattern, wovon diejenigen, welche sich im Wasser aufhalten, Wasserschlangen heißen, leben von Insekten, und sind ebenfalls

falls unschädlich; aber die gemeinen Vipern, welche grau oder bräunlichroth, und über den Rücken mit einem schwärzlichten Strich versehen sind, können mit ihrem Gift wenigstens kleinen Thieren schädlich werden.

4) Fische.

Die Fische haben ein kaltes rothes Blut, bewegen sich im Wasser mittels ihrer Flossen, und athmen durch ihre Kiefer oder Kieme, welche hinter dem Kopfe liegen. Sie haben selten Knochen, sondern bloß sogenannte Gräten, welche bey einigen äußerst zart und biegsam sind. Äußerlich sind sie mit Schuppen, welche oft sehr schön gefärbt sind, versehen. Im Innern ihres Körpers ist besonders die Schwimmblase merkwürdig, indem sie sich durch die Ausdehnung derselben erhöhen, durch ihre Zusammenziehung aber senken, oder in die Tiefe niederlassen können. Die Männchen der Fische heißen gewöhnlich Milchner, die Weibchen Rogner. Diese legen, was bey keinem andern Thiergeschlecht Statt findet, viele tausend Eyer nacheinander; ja bey den Stockfischen und andern gehet die Zahl derselben in die Millionen; wovon die Ursache ist, weil der größte Theil der Eyer durch unzählige widrige Zufälle im Wasser zu Grund gehet, und von Vögeln unb selbst von den Fischen verzehrt wird. Viele Fische werden sehr alt, und besonders erzählt man von Karpfen, welche weit über hundert Jahre alt geworden. Einige sind sehr gelehrig, und sollen die Musik lieben. Die Karpfen sollen sogar sehr listig seyn. Sie sind auch, wie die Forellen, leicht dahin ab-

abzurichten, daß sie auf ein Zeichen mit einer Glocke, oder auf einen Pfiff zum Futter sich sammeln. Man fängt sie mit Angeln (an welche man einen Köder von Regenwürmern, lebendigen Mehlwürmern, Spinnen, Käs, kleinen Fischen befestiget) dann durch geflochte Körbe, oder Reusen, (in welche man eine Leber, oder andere Azung legt) und endlich mit Netzen, nämlich mit Bären, (Duckern) oder gesenkten Wurfnetzen. Wann die Fische in der Laich (oder Brut) sind, muß man sie nicht fangen, so auch nicht, wann sie noch sehr klein sind; weil man dadurch ihre Zucht, und ihr Aufkommen zerstört. Die Fische sind übrigens eine gemeine, vortrefliche Nahrung, und ein sehr einträglicher Handelszweig. Man theilt ihre verschiedne Arten, nach der Verschiedenheit der Flossen,

a) in Knorpelfische, welche anstatt der Kräten bloße Knorpeln, oder Kruspeln, und übrigens keine Schuppen haben. Solche sind die Neunaugen, welche am Genicke ein Loch, und an jeder Seite des Halses sieben Luftlöcher haben, durch welche sie das eingesogne Wasser ausspritzen, und welche mit dem Auge, auf einer Seite zusammengezählt, neun ausmachen; die Aalfische, welch auch auf dem Land leben, ein gutes Fleisch, und ein zähes Leben haben.

b) In die Halbflosser, deren Bauchflossen hinter den Brustfloßfedern sitzen; wie bey den Rutten, deren Fleisch, und besonders die Leber, sehr schmackhaft ist.

c) In die Fische, deren Bauchfloßfedern gerade unter den Brustflossen sitzen, und die darum Brustflosser genannt werden; wie die Koppen, Bürstling, Amaul,

4)

d) in die Bauchflosser, welche die Bauchflossen hinter den Brustflossen haben, was bey den meisten Gattungeu zutrift. Solche sind der (in der Donau und dem Chiemsee sich vorzüglich aufhaltende) Waller, ein Raubfisch; der Hecht, welcher scharfe Zähne hat; so wie die Forellen (Lachs= Stein= Teichforellen) die (dem Waller= und Tegernsee vorzüglich eigenen) Saiblinge, der Silberlachs, die Huchen, die Aeschen, die (die vorzüglich im Würmsee vorkommenden) Renken, die Karpfen, Barben, Schleyen, die Nasen, die Rothaugen, Nervlinge, die Grundel oder Kreßlinge; wohin die sogenannte Bißgurren gehören, welche man in einem mit Wasser und Sand gefüllen Glas als Anzeiger der Witterung zu halten pflegt. Sonst lieben die Fische ein Wasser, so wie eine Nahrung mehr, als die andere.

Die größten Fische befinden sich im großen Weltmeere. Solche sind die (vorzüglich im Eismeer um Grönland und Spizbergen einheimische) Wallfische und Pottfische. Jene werden 120 Fuß lang, und bis 50 Fuß dick; und von ihnen erhält man das, den Lederen so nothwendige Fischschmalz, oder den Thran, und das nicht weniger bekannte Fischbein. Man fängt sie mit Wurfspießen, welche mit einem starken Widerhacken versehen sind. Diese, die Pottfische, sind nicht weniger groß, als die Wallfische, und haben einen so ungeheuren Rachen, daß sie Menschen und die größten Thiere verschlingen können. Die fürchterlichsten Meer= und Raubfische sind die Hayfische, wovon die größte Art der Menschenfresser oder Jonas=

uasfisch heißt, welcher sechs Reihen Zähne und in jeder Reihe wenigstens dreyßig hat. Er ist so ungeheuer groß, uud hat einen so weiten Rachen, daß er ohne Mühe Menschen und Pferde verschlingen kann; es giebt mehrere Arten dieser Fische, als die Säge= oder Schwertfische, die Hornfische u. a.

Die vorzüglichen Fische, welche durch den Handel zu uns kommen, sind a) der Hausen, welcher aus dem schwarzen, und mittelländischen Meer nach der Donau, und oft bis Preßburg heraufkömmt; er ist bis 10 Zenten schwer, und sehr fett; von ihm erhält man die Hausenblase. b) Der, in den nördlichen Meeren einheimische Stockfisch, oder Kabliau, welcher, wenn er nicht getrocknet, sondern bloß eingesalzen verschickt wird, auch Laberdan (in der gemeinen Mundart Laperdon) heißt. c) Die Häringe, welche aus den Tiefen der Nord= und Ostsee ziehen, und jährlich zu vielen Millionen gefangen werden; die, welche nach dem Einsalzen geräuchert werden, werden Bücklinge genannt. d) Die, in dem mittelländischen Meere einheimischen, Sardellen (eine Art Häringe). e) Die Makrellen wohnen ebenfalls im mittelländischen Meere, und kommen, wie die Sardellen, zur Laichzeit an die französische und italiänische Küsten; endlich f) die Pricken, (eigentlich unsere Neunaugen) u. a. —

5) Insekten.

Insekten heißen diejenigen Thiere, deren Kopf und Brust durch eine Art von Einschnitt von dem Hinterleibe abgesondert, und gleichsam abge=

abgeschnitten ist. Auch haben die Insekten wenigstens sechs Füße, und es giebt deren, welche über hundert Füße haben.

Uebrigens merkwürdig ist an den Insekten schon gleich ihre dreyfache Verwandlung. Aus den Eyern nämlich, welche von den weiblichen Insekten gelegt werden, kriechen Raupen, oder Würmer (bey den Maykäfern Engerlinge genannt) heraus; diese fressen einige Zeit das, ihnen zukömmliche, Futter, hören dann zu fressen auf, und spinnen sich ein, in welchem Zustand sie Puppen, auch Nymphen heißen, verbleiben unbeweglich und wie todt, einige Tage (oder wohl auch, wie die Maykäfer-Nymphen, einige Jahre) in ihrer, selbstgebauten, Hülle, durchnagen endlich diese Hülle, und kommen aus derselben in einer ganz neuen Verwandlung als geflügelte Thiere hervor, welche einige Zeit herumflattern, Eyer legen, und sterben. Da die Insekten ihre zahlreichen Eyer überall, wo sie Platz finden, ablegen, so trägt sich manchmal zu, daß solche Eyer in der Ritze einer Mauer, oder wohl gar im Mörtel abgelegt, und zwischen Steine gebracht werden. Geschieht dieß in einem Wohnzimmer, wo man im Winter einheizt, so trägt es sich nicht selten zu, daß ein Insektenei, wenn es auch nur einen kleinen Raum findet, in Gährung gesetzt, und daß endlich ein Schmetterling, oder seys auch nur eine Fliege, hervorgebracht wird. Das eingeschlossene Thier flattert von Zeit zu Zeit mit seinen Flügeln in seiner kleinen Höhlung, bis es endlich abstirbt. Unwissende Leute hielten dieß Flattern oder Pochen für ein Vorzeichen, daß jemand im Hause sterben werde. Die Flügel einiger dieser verwan-

delten Insekten sind, wie z. B. die Flügel der Schmetterlinge, (auch Papilionen, Zweyfalter, Müllemahler genannt) mit den schönsten, und den verschiedensten Farben geschmückt, so daß sie, in Tafeln gesammelt, zur Auszierung der Zimmer gebraucht werden. So sind auch die Flügel der fliegenden Käfer weiß, mit einem gefärbten Glanz, welcher im Licht unvergleichlich spielet, überzogen, und die Johanniskäfer leuchten sogar bey der Nacht.

Die Insekten machen die zahlreichste Klasse der Thiere aus, und es ist von ihnen die ganze Luft, und, so zu sagen die ganze Körperwelt angefüllt. Ihre Eyer und Puppen befinden sich häufigst in unsern Speisen, mit welchen wir sie, ohne ihrer gewahr zu werden, verzehren. Viele derselben sind so klein, daß sie nur mit dem Vergrößerungsglase entdeckt werden können. Bey einigen Insekten ist auch das merkwürdig, daß sie verlorne Glieder durch einen neuen Nachwuchs wieder erhalten. Das geschieht z. B. bey den Krebsen, bey den sogenannten Hirschschrötern, u. a.

Damit man die Insekten nach einer gewissen Ordnung betrachten kann, theilt man sie a) in die geflügelten, b) in die ungeflügelten. Dann werden weiter jene, und diese wieder in verschiedene Gattungen und Arten eingetheilt. Ihre Kenntniß ist von großer Wichtigkeit, und es liegt viel daran, zu wissen, wie man ihre Eigenschaften, Naturtriebe und Zwecke benutzen, oder wie man sich vor ihrer, oft sehr schädlichen, Vermehrung und Belästigung verwahren soll. Wie nüzlich ist nicht die Biene, der Seidenwurm! u. a. Dagegen wie

lästig ist nicht das Ungeziefer, z. B. die Wanze, die Schabe, u. a., wiewohl auch diese Thiere ohne Zweifel ihre, uns noch unbekannte, gute Seite haben mögen.

Ueber die Beschaffenheit und über die zweckmäßigste Behandlungsart der Bienen (Impen, Immen), von welchen wir das Wachs und Honig erhalten, ist in den leztern zwanzig Jahren unbeschreiblich vieles geschrieben worden, das beherzigt zu werden verdient. So haben wir auch die ausführlichsten Unterrichtsbücher über den Seidenwurm, oder die Seidenraupe, deren Haushaltung, so wie jene der Bienen, überaus bewunderenswürdig und anziehend ist; was der Fall bey allen Insekten, wenn uns ihre ganze Beschaffenheit recht bekannt wäre, seyn würde. So wenig wir indessen davon noch zur Zeit wissen, so ist doch durch fortgesezte Beobachtungen und Versuche bereits so vieles zu unserer Kenntniß gelanget, daß einige Insekten, wie der eben genannte Seidenwurm, uns zu Kleidungen, andere, wie z. B. der Scharlachwurm, (Cochenille) der Kermeswurm, die Gallfiegen (welche zur Entstehung der Galläpfel dienen) der Gummilackwurm uns zu Farbmaterialien, andere, wie z. B. die spanische Fliege (womit man die Blasen ziehenden Pflaster, oder Visikatorien macht), der Maywurm, der Kellerwurm, oder die Asel, in unsern Apotheken als bewährte Heilmittel dienen. Zur Speise dienen aber unter unsern Insekten, einzig die Krebse, deren bewunderungswürdige Eigenschaften, und jährliche Schalenveränderung bekannt genug sind. Die sogenannten

Krebsaugen werden noch häufig in den Apotheken gebraucht. Die (keineswegs vergiftenden) Spinnen werden als Wetterprophetinnen gepriesen, und der Gesang der zirpenden Feld- und Hausgrille wird sogar für angenehm gehalten.

Zu den sehr schädlichen Hausinsekten werden gezählt die Schwaben, die Schaben oder Motten, die Schabenkäfer, die Bohrkäfer, die Mehlwürmer, die Kornwürmer, u. a. Andere lästige und schädliche Insekten sind die Bremen, die Bremsen, die Wespen, Hornisse, und Hummeln, der Bienenwolf. Den Garten- und Küchengewächsen schaden die Raupen, die Werren, die Erdflöhe, die Blattläuse, die Ringelraupe, die Maykäfer, die Brachkäfer, die Goldkäfer, die Ohrenhöhler, oder Ohrenwürmer, die Ameisen u. a. Die vergiftenden Insekten, als die Scorpionen, dann die große Spinne, genannt die Tarantel, sind jene in Italien, und diese vorzüglich in Apulien, zu Hause.

6) Die Würmer.

Würmer nennt man diejenigen Thiere, welche keine Füße haben, und welche sich bloß durch ein wechselseitiges Ausdehnen und Zusammenziehen ihres Körpers von einem Ort zum andern bewegen, oder auch im Wasser, nach Art der Fische, schwimmen. Ihre Gattungen und Arten sind unzählig, ihre Eigenschaften, ihre Art, sich fortzupflanzen, und zu nähren, höchst verschieden. Wenn man von ihren Eigenschaf-

ten bestimmeere Kenntnisse hätte, so würde man auch zuverläßiger wissen, wozu man sie benützen, oder auf welche Weise man sich vor ihrer, manmal höchst schädlichen, Vermehrung, hüten soll. Würmer befinden sich in den Eingeweiden nicht nur der Thiere, sondern auch (häufiger, als man weiß) in den Eingeweiden der Menschen, wo die nicht selten die seltsamsten, schädlichsten Wirkungen hervorbringen, ja den Tod verursachen. Bey den Kindern zumal findet sich der, im ganzen Darmkanal sich aufhaltende, sogenannte Spulwurm öfter, als man zu vermuthen, oder sich daran zu erinnern scheint, in einer unbeschreiblichen Menge, welche den Kindern, die sich nicht erklären können, unsägliche Beschwerden, und Schmerzen, Krämpfungen, Fraisen, und den Untergang zuziehen. Eben so schädlich sind den Menschen auch der Mastwurm, der Haarwurm, und besonders der berüchtigte, oft viele Ellen lange, Bandwurm, welcher den, zu unsrer Ernährung so nöthigen, Milchsaft verzehrt, und schwer zu vertreiben ist. Eine besondere Eigenschaft des Bandwurms, und anderer Würmer, ist, daß ihre abgerissenen Stücke wieder nachwachsen, ja bey einigen wird aus jedem Glied ein neuer Wurm; wie dann auch bey einigen Schnecken der Kopf, wenn man ihn abschneidet, in einiger Zeit wieder mit einem neuen ersetzt wird.

Man theilt die Würmer in die nackten, und bedeckten. Unter jene gehören die Regenwürmer, die Schnecken ohne Häuser, die Blutigel u. a. Unter die bedeckten Würmer, oder die Schalthiere (Thiere mit

Scha-

Schalen) gehören die mancherley Schnecken, von welchen man die sogenannten Gartenschnecken, wann sie sich in Winter verglaset, oder mit ihrem Schaum verschlossen haben, zu essen pflegt; so wie die, im Meer sich aufhaltenden, mit Muscheln, oder Schalen bedeckten, Austern, bey welchen der Genuß der abgestandenen, höchst schädlich ist. Es giebt unzählige, und bewunderungswürdige, Arten der Muscheln, oder Conchilien, von den verschiedensten Größen, Formen, und Farben, so daß sie zur größten Zierde der Naturaliensammlungen dienen. Die Perlmuscheln (welche im Meere, und in Flüssen, bey uns vorzüglich in der sogenannten Waldgegend, dann in einigen Wässern der Oberpfalz, z. B. im Regenfluß, gefunden werden) sind etwas größer, als die gewöhnlichen Flußmuscheln, in welchen die Saftfarben zum Miniaturmahlen verkauft werden, und die Perlen, (von verschiednem Werth) befinden sich theils an der Schale befestigt, theils im Wurm selbst. Das Blut oder der Saft der, im Meere sich aufhaltenden, Purpurschnecke wurde ehmals zur Purpurfarbe (wozu man aber itzt häufiger die Cochenille, das ist, den in Amerika einheimischen, Scharlachwurm braucht) benützt. Unsern Badeschwamm (welcher am Felsen im Meere gefunden wird) hält man ebenfalls für ein Gewebe von Würmern, welche sich in den Löchern, oder Zwischenräumen des Schwammes aufhalten. Auch die rothen und weißen Korallen, welche an Felsen der Seeküsten gesammelt werden, sind nichts anders, als Gehäuse von Schnecken, welche sich darinn aufhalten. Bewnnderungwürdig sind endlich die

so=

sogenannten Pflanzenthiere, oder Polypen, welch theils in pflanzenähnlichen Gehäusen, (wie die Würmer, oder Polypen in den Korallengewächsen) oder ganz unbedeckt wohnen, und ebenfalls die Eigenschaft haben, daß, wenn man sie in noch so viele Stücke zerschneidet, diese in kurzer Zeit zu ganzen Polypen auswachsen. Auch die sogenannten Influßionsthierchen, welche in verschiedenen Flüßigkeiten sich aufhalten, und welche so klein sind, daß sie nur durch gute Vergrößerungsgläser entdeckt werden könnten, werden zu den Polypen gerechnet.

§. 2.

Das Pflanzenreich.

Fr. Was versteht man unter dem Pflanzenreich?

A. Alle Gewächse, die aus der Erde wachsen, und leben.

Fr. Welche sind die Hauptheile einer Pflanze?

A. a) Die Wurzel, b) der Stengel, (Halm, Stamm der wieder aus Rinde, Bast, Splint, Holz, und Mark besteht; c) die Blätter, Knospen und Augen; d) die Stützen oder Stiele.

Fr. Wie werden sie fortgepflanzt?

A. Durch Blüthen oder Blumen, und Früchte.

Fr. Wie kann man die Pflanzen eintheilen?

A. Man kann sie eintheilen 1) in Gräser, 2) in Schwämme, 3) in Blumen, 4) in Kräuter, 5) in Feldfrüchte, 6) in Stauden, 7) in Bäume.

Fr. Wie viele Arten der Pflanzen überhaupt zählt man?

A. Man zählet gegenwärtig bey 8000 Arten; man kennt aber noch bey weitem nicht von der Hälfte derselben die sonderbaren Eigenschaften und Wirkungen.

1) und 2) von Gräsern, Schwämmen.

Fr. Was heißt man Futterkräuter?

A. Futterkräuter werden alle diejenigen Gräser und Kräuter genannt, welche, theils frisch, theils getrocknet, zum Viehfutter gebraucht werden. Diese letztere Art heißt im Frühling Heu, im Herbst Grumet.

Fr. Was heißt man künstliche Wiesen?

A. So werden die Wiesen genannt, wo der Mensch die Futterkräuter, z. B. Klee (wovon es, so wie von den Gräsern, eine Menge verschiedner Arten giebt) selbst bauet, oder deren Wachsthum verbessert.

Fr. Kann man also dürre Wiesen, wo wenig oder gar nichts wächst, verbessern, und in gute Viehweiden, oder Felder verändern?

A. Der Fleiß des Menschen kann alles, und in manchen Ländern hat er nackte Felsen mit Erdreich bedeckt, und fruchtbar gemacht.

Fr. Wie können aber so ungeheure Strecken unfruchtbaren Landes, welche bey uns gewöhnlich

lich als Hut- oder Gemeindsweiden liegen bleiben, fruchtbar gemacht werden?

A. Wenn die Böden mosicht, filzicht, naß undversäuert sind: so trocknet man sie durch künstliche Gräben aus, wonach das schönste Gras wachst; sind sie dürr: so fängt man sie ein, und verbessert sie durch die, heute zu Tage überall bekannten, Mittel.

Fr. Was setzt aber dieß voraus?

A. Daß man die sogenannten Gemeinweidsfelder unter die Glieder der Gemeinde, welcher sie angehören, ordentlich austheilt; wenn anders das Gegentheil nicht augenscheinlich nützlicher ist; welcher Fall allerdings vorhanden seyn kann, und es oft ist.

Fr. Was ist dann aber am Ende der Nutzen davon?

A. Wenn man vieles Futter erhält, so kann man vieles Vieh halten; wer aber vieles Vieh hält, der bekömmt vielen Dünger für die Getreidfelder, und mithin vieles und gutes Getreid, worinn allein der wahre Reichthum eines Landes besteht, weil alles andere daraus fließt. Wer vieles Getreid hat, hat vieles Stroh u. s. f.

Fr. Was ist bey den Schwämmen zu beobachten?

A. Daß man die eßbaren ja nicht mit den giftigen verwechsle, wie, leider, gar oft geschieht.

Fr. Welche sind die berühmtesten Schwämme?

A.

A. Die Trüffel, oder der Kugelschwamm, der in Knollen unter der Erde wächst, keine Wurzeln hat, und durch besondere Hunde aufgesucht wird.

Fr. Wozu dienen die Erdbeere und Himbeere?

A. Man ißt sie nicht nur, sondern macht auch guten Eßig daraus. — Man kann außer denselben auch die Heidelbeere und Schwarzbeere essen; doch muß man sie wohl kennen; denn es giebt gar viele vergiftete Beere, Wurzeln und Früchte, welche an Zäunen, Hecken, auch im Wald wachsen, oft eine gar einladende Farbe haben, dem Menschen aber, der sie genießt, auf eine schreckliche Weise das Leben rauben.

Fr. Welche sind dann die gemeinsten derselben?

A. a) Die Wolfskirsche, welche gar schöne, kleinen Kirschen ähnliche, Beeren hat; sie wird auch Tollkirsche, Tollwurz, Wald-Nachtschatten, Tollbeere, Teufelsbeere, Tolbeere, Schlafkraut genannt. b) Der Stechapfel, auch Dornapfel, Rauchapfel, Tollkraut genannt. Seine Frucht ist braunlichtgrau, gestachelt, und hat inwendig zwey Fächer voll schwarzer Saamkörner c) Der Saame vom Bilsenkraut, dem Schierling, und von verschiedenen Gesämen, die oft mitten im Getreide wachsen, und verschiedne andere, wovon man itzt überall genaue Beschreibungen und Abzeichnungen hat.

Fr. Können aber dergleichen Kräuter, Beeren, Wurzeln u. s. f. etwas nützen?

A. Freylich; manche dienen, gehörig zubereitet, zur Arzney für Menschen und Vieh, andere zum Färben und Beizen, oder das Ungeziefer zu vertreiben; nur muß man sie nicht essen.

Fr. Wie kann man sich aber dafür hüten?

A. Dadurch, daß man nie etwas esse, was man nicht kennt, und sich vor allen Beeren, Wurzeln u. dgl. hüte, ehe man von verständigen Leuten ausdrücklich versichert worden ist, daß man sie essen dürfe.

Fr. Wenn man aber das Unglück gehabt haben soll, daß man vergiftende Kräuter, Beeren u. dgl. gegessen hat, was muß man thun?

A. Vor allen Dingen soll man augenblicklich nach einem Arzt schicken, welcher die gehörigen Mittel verordnen wird. In dem Fall, daß das Gift so eben gegessen worden ist, soll man es durch Brechmittel wieder aus dem Körper zu schaffen suchen. Wenn man die Wirkungen des Gifts, welche sich auf verschiedne, aber allzeit fürchterliche Weise einstellen, schon fühlet, so soll man laulichtes Wasser mit Haberkern, Reis, gerollter Gerste vermischt, in Menge trinken. Man kann auch Oele, welche man auch durch Einreibungen und Klystiere in den Körper bringen kann, oder Milch, aber ja in Menge und zu ganzen Pfunden trinken. Auch Butter und andere fette Körper sind nüzlich ꝛc.

3) Von

3) Von Blumen.

Fr. Welche Blumentheile gehören zu den wesentlichen?

A. Die Saamen- oder Staubgefäße, oder Staubfäden, und die Staubbehältnisse, worinn der Blumen- oder Saamenstaub durch die Feuchtigkeit und Wärme der Sonne zu einem, oder gewöhnlich zu sehr zahlreichen Körnchen erwächst, deren jedes wieder den Keim zur neuen Blume enthält.

Fr. Welche sind die bekanntesten Blumen?

A. Das Veilchen, die Hyacinthe, die Narcisse, die Lilie, die Nelke, die Aurikeln, der Tausendschön, der Majoran, der Lavendel, die Raute, der Rosmarin, der Basilicum, die Salbe, die Mayenblum, das Vergißmeinnicht, die Chamille, der Wermuth, die Tulpe, oder Tulipan, und die Rose, die anmuthigste aller Blumen ꝛc.

Fr. Was giebt es ferner für blumenartige Gewächse, welche theils auf dem Feld, theils in Gärten angetroffen werden?

A. Die Sonnenblum, Jasmin, Levkoie, Aloe, Ranunkel, Anis, Ritterspor, Brunnenkres, Coriander, Ehrenpreis, Fenchel, Kümmel, Ingwer, Melisse, Safran, Senf, Timian, Raute, Isop, Narde, Sauerampfer ꝛc.

4) Kräuter und Gartenfrüchte.

Fr. Was nennt man dann Gartenfrüchte?

A. Gartenfrüchte nennt man diejenigen Pflanzen, welche vorzüglich zur guten und gesun-

sun-

sunden Speis und Nahrung dienen, und entweder in Gemüs= und Kohlgärten, oder auf Krautfeldern gebaut zu werden pflegen; dergleichen sind die Petersilie (wo man aber wohl Acht haben muß, daß man sie nicht mit den ähnlichen, tödtenden Schierling verwechsle,) Salat von verschiedner Art, Kohl von verschiedner Art, Bohnen, Gelbruben, und verschiedne andere Ruben, Rettiche, Kümmel, Zwiebel, Knoblauch, die Pastinack, Spinat u. a. m.

Fr. Die Bauern, oder Landleute essen doch dergleichen Dinge recht gern, wie kömmts dann, daß sie sich nicht auch Gärten anlegen, oder auf dem Feld etwas davon bauen?

A. Etwas, als z. B. das Weißkraut wird wohl überall gebaut; was die andern Dinge betrift: so haben einige keine rechte Kenntniß davon; andere getrauen sich nicht, etwas zu versuchen, was ihre Eltern nicht gethan haben, und was noch wirklich ihre Nachbarn nicht thun; wieder andere sind zu faul; und einige endlich haben wirklich den nöthigen Dünger nicht dazu. Die Getreid- und Grasfelder fressen fast immer allen Dünger weg; aber bey Landwirthschaften, bey denen alles recht eingetheilt, und viel Fleiß Nachdenken und Uebung ist, geschieht freylich, sehr vieles, an das man anderswo nicht denkt. Bey solchen Landwirthschaften bauet man besonders für das Vieh allerhand Rüben, dann auch vorzüglich die, vielfältig nutzbaren, Kartoffeln, oder Erdäpfel.

Fr. Wie kann man aber die Gemüse über Winter erhalten, daß sie frisch bleiben, und nicht gefrieren?

A.

A. Gar leicht. Man macht nämlich zur Herbstzeit im Garten eine, oder mehrere, vier Fuß tiefe, Gruben auf; schüttet auf den Boden trocknen Sand, legt dann die Gemüse darauf, befestigt sie oben mit Querstangen, und häufet alsdann die aufgeworfene Erde wieder drauf. Das ist alles. Wenn man, nachdem der härteste Frost vorüber ist, eine solche Grube aufmacht, so ist alles frisch, und wohlschmeckend. Man kann die Gemüse auch trocknen, wie das Obst.

5) Feldfrüchte.

Fr. Welche sind unsre bekanntesten Feldfrüchte?

A. Der Weizen, (Winter- und Sommerweiz) wovon die Spelt, Fesen oder der Dinkel eine Art ist, das Korn oder der Roggen, türkischer Weize, oder Mais, diie Gerste, der Haber, Erbsen, Linsen, Reis, Hirse, Wicken, Kichern, Buchweizen, oder Haidelkorn u. a.

Fr. Was macht man bey uns aus dem Weizen?

A. Man siedet das weiße Bier daraus; man bedienet sich seines Mehls auch zum Backwerk, zur Stärke, zum Haarbuder u. s. f. Zum Backwerk dient vorzüglich der Dinkel.

Fr. Wozu braucht man den Roggen oder das Korn?

A. Vorzüglich zum Brodbacken?

Fr. Und die Gerste?

A. Man macht Malz daraus, und siedet dann, mit Beymischung des Hopfens, das braune

ne Bier. Die Gerste wird auch zur Fütterung verschiednen Viehes, wohl auch zum Brod für Menschen, gebraucht. Auch wird weißes Bier davon gesotten.

Fr. Wozu dient der Haber? Der Hirse? Das Heidekorn? Der Reis? Die Erbsen? Die Wicken? Die Linsen?

A. Der Haber dient gewöhnlich für die Pferde; man macht aber auch Habermehl, und Habergrüze für Menschen und Vieh. Der Hirsen (Brey) hat sehr kleine Körner, woraus man allerhand Speisen bereitet; er dient auch zur Mastung des Federviehes. Das Haidekorn giebt eine gute Grüze (Rözel) für Menschen, und ist ein nahrhaftes Futter für das Vieh, besonders für das Geflügel. Der Mais ist eine nahrhafte Getreidart, die bey uns nur in Gärten, sonst aber meistens nur in Spanien, Mailand, und in der Türkey gebaut wird. Die Erbsen, wovon es verschiedne Arten giebt, dienen, so wie die Linsen, zur Speise vortreflich. Die Wicken werden bloß als ein Futterkraut zur Mastung verschiednen Viehes gebraucht.

Fr. Was ist a) vom Hanf b) vom Flachs oder Lein zu merken?

A. Von dem Hanf erhält man das grobe Werch, woaus man Packtücher, Segeltücher, Seile verfertigt. Aus dem Saame des Flachses oder Leins wird das Leinöl gepreßt. Der Flachs (Haar) selbst aber wird zum Garn von verschiedner Feinheit gesponnen; aus dem Garn wird vom Weber die Leinwand, die zum täglichen Gebrauch unentbehrlich ist, aus zerrißner

Lein=

Leinwand endlich wird das Papier gemacht. Die feinste Art des Garns heißt Zwirn, und aus dem Zwirn macht man Bänder und Spitzen.

6) Stauden und Gesträuche?

Fr. Was nennt man Stauden?

A. So nennt man diejenige holzichten Gewächse, welche größer und härter, als Kräuter, aber niedriger, als Bäume sind.

Fr. Wie heißen die bekannten Gesträuche?

A. Der Rosenstock, wovon es verschiedne Arten giebt, der Johannsbeerstrauch, der Hollunder, die Schlehen, die Hagebutte, (Hagnbutte, Hetschepetsch) die Himbeere, die Brombeere, der Weinstock, die Baumwollenstaude u. dgl. m.

7) Bäume.

Fr. Wie kann man die Bäume überhaupt eintheilen?

A. Bäume werden verschieden eingetheilt. Man kann sie a) in Forst- und b) in Garten- oder (im engern Verstande) in Fruchtbäume eintheilen, von welchen wieder einig wilde, andere zahme sind.

a) Forstbäume.

Fr. Wie kann man die Forstbäume eintheilen?

A. In das Nadelholz, und in das Laubholz. Nadelholz sind die Tannen, die Fichten oder Rothtannen, der Lerchenbaum, Taxus u.

u. a. Laubhölzer sind die Eiche, Esche, Buche, Birke, Linde, Ulme, Ahorn, Pappel, Palmbaum, die Weide, u. s. w.

Fr. Wie wachsen die Bäume überhaupt, und wozu dienen sie?

A. Alle Bäume entstehen aus einem Saamenkorn, das eine Pflanze hervortreibt. Diese wird zu einem Strauch, und der Strauch zu einem Baum. Dieser setzt alle Jahre von außen einen neuen Ring an, so, daß man, wenn man einen Baum nahe an der Wurzel absägt, aus der Zahl der Ringe das Alter des Baums bestimmen kann. Nützlich sind alle Theile des Baumes; sogar aus der Rinde schwitzen einige Bäume einen gewissen Saft aus, der bey einigen Harz, bey andern Gummi, wieder bey andern Terpentin und Kampfer heißt. Aus der Rinde einiger Bäume z. B. der Eiche wird Lohe oder Lohballen für die Gerber gemacht; einige Rinden dienen zum Färben, andere zu Arzneyen. Hinter oder unter der Rinde befindet sich der Bast, woraus Matten u. dgl. verfertigt werden.

Fr. Wozu dienen die obgenannten Bäume insbesondere, und zwar zuerst die Laubhölzer?

A. Die Eiche liefert die Eicheln für das Vieh, vorzüglich für die Schweine. Von dem Saft, der aus den Blättern, und Stielen austritt, und der von dem Gallapfelwurm verursacht wird, kommen die Galläpfel, das vorzüglichste Material zu den schwarzen Farben. Die Rinde dienet zum Gerben der Felle, auch zum Färben. Das

Holz

Holz dient zum Schiff- und Schleußenbau; dann zum Gebrauch verschiedner Handwerker. Aus dem verbrannten Eichenholz macht man Waidasche ꝛc.

Die Erle liefert gleichfalls gutes Brenn- und Kohlholz; vorzüglich aber gutes Holz zum Wasserbau; sie dient ferner zur Färberey und zum Gerben.

Die Birke taugt ebenfalls zum Brenn- und Kohlholz; zu Reifen, für verschiedene Handwerker zum Verarbeiten; ferner zu Färbereyen ꝛc. Aus den Reisern macht man Besen.

Die Buche liefert die Bücheln oder Buchecken, welche zur Mast, ferner zur Verfertigung eines guten Oels, dann der Stärke und des Puders dienen. Die Buche liefert das beste Brennholz, und sehr gute Asche. Die Haimbuche liefert das beste Holz zu Schrauben, Pressen ꝛc. und die besten Kohlen.

Die Esche wird wegen ihrem harten und zähen Holz von verschiedenen Handwerkern verarbeitet; sie dient ferner zur Färberey, und in manchen Orten gebraucht man im Winter die Blätter zum Futter für das Schaf- und Rindvieh; auch zum Bräu- und Kohlholz ist sie treflich.

Die Linde liefert für Drechsler, Schreiner und Bildhauer gutes Holz; die Kohle dient zum Schießpulver und zum Zeichnen. Die Blüthe ist eine gute Nahrung für die Bienen.

Das Holz des Ahorn dient zu Rollen, Walzen, Gewehren, musikalischen Instrumenten, Kannen ꝛc.

Die Ulme (auch Rüster genannt) dient zum Wasserbau, zu Wagner= Tischler= Drechslerarbeiten.

Die Pappel, deren Saamwolle zu Hüten und Strümpfen, und deren Wurzel zum Furniern tauglich ist, liefert zur Ausstäflung der Zimmer, zu Schränken ꝛc. gutes Holz.

Die Weiden, von denen es verschiedene Arten giebt, als die weiße Weide, die Bachweide, die Korbweide, wird zur Befestigung der Dämme, zum Korbmachen, und verschiedne Flechtwerke, zu Zäunen, Faßreifen ꝛc. gebraucht.

Die Roß= oder wilde Kastanie liefert gutes Holz, und ihre Frucht, gehörig zubereitet, dienet zu einem vortreflichen Futter für das Hornvieh; auch dienen die wilden Kastanien, wenn sie von den Schalen entblößt, gesotten, getrocknet, zu Pulver gestossen, und im warmen Wasser aufgelöset werden, bey der Wäsche anstatt der Seife. Man kann auch Brannteswein, Stärke, und Puder daraus machen.

Der Vogelbeerbaum liefert Holz zum Gerben, und rothe Beeren, welche nicht nur zum Vogelfang, sondern auch mit Vortheil zum Branntweinbrennen dienen, besonders, wenn sie schon Frost erlitten haben, wo sie dreymal mehr, als vorher, geben.

Das Holz vom wilden Apfelbaum, so wie das vom wilden Birnbaum, ferner das Holz vom Wallnußbaum wird von den Tischlern und Dechslern gesucht. Die grünen Schalen, Blätter, und Wurzeln des letztern dienen zum Schwarz= und Braunfärben.

Die

Die Rinde des Schleedornstammes und die Wurzel dient zum Färben.

Das Holz der Haselnüsse dient zu Reißkohlen für die Mahler; ferner zu Faßreifen, Stangen; zur Bereitung des Schiesspulvers. Drey Pfund Haselnüsse geben zwey Pfund Oel.

Fr. Und wozu dienen die Nadelhölzer?

A. Die Tanne giebt gutes Bau- und Schlagholz zum täglichen Gebrauch; dient zu Masten, Dachschindeln, Brettern, Latten, zu Violinen, Resonanzböden der Klaviere, Schachteln; sie giebt, und zwar allein unter den Nadelhölzern, das weiße Harz, (Colophonium) welches theils von sich selbst aus dem Baum fließt, theils abgezapft wird; sie liefert Pech, Theer, Geizenharz, Pflasterkitt, Kienruß. Die Rinden und Zapfen geben den gemeinen Terpentin.

Die Fichte, (oder Rothtanne) welche man an den schmalen, viereckigten, spitzigen, am Ende etwas krumm gebognen, Nadeln, und an den herabhangenden Zapfen erkennt, wird fast, wie die Tanne, benutzt. Ihre Rinde dienet den Gärbern zum Gahrmachen der Häute; ihr dicker und zäher Saft liefert das Pech, und die Pechler ritzen fast alle drey Jahre ihre Rinde mit Messern auf.

Die Ferche, (Föhre, Kiefer) welche kürzere Zäpfen, als die Fichte, aber noch einmal so lange Nadeln hat, ist gut zu Wasserröhren, Brunndeichen, Spanlichtern, Brettern, Läden 2c. Die Wurzel und der untere Stamm liefern den

Kien, und aus diesem, Pech, Theer, und den Kienruß.

Der Lerchenbaum, dessen Nadeln büschelweise um die Zweige herumstehen, hat ein Harz, das den Terpentin giebt. Sein Holz ist das härteste Holz, gut zum Bauen, und seine Balken tragen besser, als selbst die eichenen; auch die lerchenen Schindeln sind die besten. Seine Rinde dient ebenfalls zum Gärben.

b) Frucht- oder Gartenbäume.

Die Fruchtbäume, oder Obstbäume werden, nach der Verschiedenheit ihrer Früchte, eingetheilt 1) in Kernobstbäume, und 2) in Steinobstbäume.

1) Zu den Obstbäumen, welche Kerne haben, gehören a) die Apfelbäume, von welchen es wieder verschiedene Sorten giebt. Aepfel wachsen auch in Wäldern, und hie und da auf den Feldern; allein diese Wald- oder Holzäpfel, (so wie die Holzbirnen) dienen bloß zum Eßigmachen, und zur Mast für die Hirschen und Wildschweine. Die besten unsrer einheimischen Aepfel sind die Borstorferäpfel (Maschanzker) die Zwibeläpfel, Lederäpfel, Kaiseräpfel, Breitlinger rc. Die Früchte dieser Bäume werden nicht nur roh und gedörrt gegessen, sondern man macht auch Most, gesunden Obstwein, und Eßig daraus. Das Holz der Apfelbäume wird von Schreinern und Drechslern verarbeitet.

b) Auch die Birnbäume zählen gleichsam unzählige Arten, von welchen bey uns die bekanntesten sind die Sommer- und Winterpergamotten, die Butterbirne, der Isenbart, die Muskadellerbirne, die Pfundbirne. Die Blüthe der Birnbäume ist ganz weiß, und unterscheidet sich von den Blüthen der Apfelbäume dadurch, daß die Blüthen dieser letztern allemal etwas roth sind. Das Holz der Birnbäume ist schöner und fester, als das Apfelbaumholz.

c) Die Quittenbäume, deren einige hie und da auch wild wachsen, liefern bey uns bloß in guten Gärten solche Früchte, welche gekocht eine schmackhafte und gesunde Speise, dann zur Zubereitung des Quittensafts, Quittenbrods, eines guten Liqueurs, und Weins tauglich sind.

2) Das Steinobst liefern a) die Kirschenbäume von verschiedner Art, Amarellen, rothe, schwarze, auch weiße Kirschen, Weichseln. Ihr schönes Holz wird von den Drechslern, und Kistlern hochgeachtet.

b) Auch die Pflaumenbäume enthalten wieder verschiedene Arten, als Mirabeln, Renglotten, Zwetschgen, gemeine Pflaumen, Kriechen, Schlehen ꝛc. — Der Aprikosenbaum liefert die Marillen; der Pfersigbaum hat ebenfalls verschiedene Arten.

Anmerk. Da man, um Obstbäume, und von den Bäumen mit der Zeit Früchte zu erhalten, mehr nicht zu thun braucht, als daß man

Obst-

Obstkerne, oder selbst reife Obstfrüchte, oder junge Zweige (Ableger, Steckreiser) in die Erde setze, daß man sie dann öfters versetze, oder daß man ihren Trieb durch das künstliche Pfropfen, Pelzen, oder Impfen, durch das Aeugeln oder Okuliren beschleunige: so müßte man erstaunen, daß die Menschen nicht überall Obstbäume pflanzen, wenn man nicht wüßte, daß der besten Sache nicht selten auch viele Hindernisse entgegen stehen. Vors erste ist nicht jeder Grund und Boden, und nicht jede Lage desselben zur Obstzucht tauglich. Da man aber nun gleichwohl (aus Unwissenheit, oder aus Mangel von ruhiger Ueberlegung) manchmal Obstbäume an solchen Orten pflanzte, wo sie unmöglich fortkommen konnten, und da man also seine Mühe, Kosten und Erwartungen gänzlich vereitelt sah: so ließ mans aus Verdruß dabey bewenden, und machte auch auf andern Gründen keine weitere Versuche. Ein anders Mal setzte man zwar die Obstbäume auf recht gutem Boden; allein man ließ es bey der kleinen Mühe, sie gesetzt zu haben, beruhen. Wenn ein Obstbaum gut fortkommen soll, muß man, zumal in den ersten Jahren, desselben mit einer Art wachsamer Sorgfalt und Zuneigung pflegen. Man muß ihn begießen, beschneiden, von den Würmern reinigen, oder auch versetzen, u. a. m. Das that man nicht, entweder, weil man dazu zu träg, oder weil man in der Kunst, Obstbäume zu behandeln, ganz und gar unerfahren war. Diesem letztern Mangel kann derjenige, welcher gute, tragende Obstbäume zu haben wünscht, leicht abhelfen; indem es itzt nicht nur eine Menge der besten Lehr- und Unterrichtsbücher über die Baumzucht (so wie über die Bienenzucht), son-

dern

dern auch Kenner und Freunde der Obstbäume giebt, welche sich ein Vergnügen daraus machen werden, einem andern ihre Wissenschaft, dann ihre Art und Weise, wie sie mit den verschiedenen Arten der Bäume umzugehen pflegen, mitzutheilen.

§. III.

Das Mineralreich.

Fr. Was gehört zum Mineralreich?

A. Alle Körper, die keinen organischen Bau haben, sondern bloß zusammengesetzt sind.

Fr. Wie werden die Mineralien eingetheit?

A. Man kann sie in drey Klassen eintheilen, als 1) in die Minern, 2) in die Foßilien, 3) in die Steine.

Fr. Was versteht man vorzüglich unter den Minern?

A. Man versteht unter den Minern die Metalle, welche sich mit dem Hammer ausdehnen, und im Feuer schmelzen lassen.

1) Minnern. Fr. Aber die Metalle werden ja ebenfalls wieder abgetheilt?

A. Ja. Die Metalle werden in vollkommene, und in die Halbmetalle eingetheilt.

Fr. Welche sind die vollkommenen und edlen Metalle?

A.

A. 1) Das Gold, welches das schwerste aller Metalle ist, und das sich am besten hämmern läßt, und zwar ohne einen Klang von sich zu geben. 2) Das Silber, welches nach dem Gold das zäheste Metall, und anbey wohl klingend ist.

Fr. Kann man dann auch durch die Kunst Gold und Silber machen?

A. Nein! Man soll sich auch mit dergleichen Sachen niemals einlassen.

Fr. Giebt es nicht vollkommene, aber unedle Metalle?

A. Ja. 1tens das Bley, ein weiches im Feuer leicht zerstörbares Metall, woraus man Silber- und Goldglette, und Bleyweis bereitet. 2tens das Eisen, das härteste und nützlichste aller Metalle, woraus auch Stahl verfertigt wird. Hieher wird auch der Magnet, oder der berühmte eisenhaltige Stein gerechnet, der die drey Eigenschaften hat, a) daß er das Eisen, und eisenartige Körper an sich zieht, b) daß er sich, wenn er sich frey überlassen wird, mit einer Seite immer nach Mitternacht kehrt, und c) daß er dem Eisen und Stahl seine Kraft mittheilt. 3tens das Zinn, das leichteste unter den Metallen. 4tens das Kupfer, ein geschmeidiges, hellklingendes Metall, das verschieden versetzt wird; so verfertigt man durch die Versetzung des Kupfers mit Galmey das Meßing; ferner durch die Versetzung mit Zink erhält man Tombak. Aus Kupfer und Zinn entsteht das Prinzmetall.

Fr. Welches sind die Halbmetalle?

A. Halbmetalle sind diejenigen, welche entweder flüßig oder fest sind, und in starkem Feuer in Rauch aufgehen. Ein flüßiges Halbmetall ist das Quecksilber, ein flüßiger, undurchsichtiger Körper, der theils gediegen in der Erde gefunden, theils auch aus Zinnober und Quecksilbererzen bereitet wird.

Fr. Was ist vom Quecksilber merkwürdig?

A. Das Quecksilber ist 14mal schwerer, als das Wasser; es erweicht die meisten Metalle, besonders das Gold, und löset ihre Theile auf. Der Gebrauch desselben zu den Barometern, und Thermometern ist bekannt genug.

Fr. Welche Metalle gehören zu den festen Halbmetallen?

A. Das Spiesglas, der Zink, und Galmey, der Wismuth, der Kobold, woraus man die kostbare blaue Farbe, Schmate genannt, verfertigt.

Fr. Werden die Metalle nicht auch durch Zeichen angezeigt?

A. Ja, durch Zeichen, welche von den Planeten hergenommen sind, nämlich Gold ☉, Silber ☽, Bley ♄, Eisen ♂, Zinn ♃, Kupfer ♀, Quecksilber ☿, Spiesglas ♁.

Fr. Wird nicht auch in manchen Ländern das Salz, gleich dem Metall, aus der Erde gegraben?

A.

A. Ja; und dieses Salz heißt Berg- oder Steinsalz, dergleichen sich im Land ob der Ens, Tyrol und Salzburg findet.

2) Foßilien. Fr. Was sind Foßilien?

A. Man versteht darunter die Versteinerungen, oder Petrefakten, dann die Steinwüchse; einige zählen auch die Erde hieher.

Fr. Wie entstehen dann die Versteinerungen z. B. eines Holzes? Und kann man wohl aus der Versteinerung eines Körpers schließen, wie lange er irgendwo gelegen ist?

A. Die Versteinerung geschieht dadurch, daß feine körperliche Theile, die im Wasser, oder in der Erde enthalten sind, den Körper, der versteinert werden soll, nach und nach durchdringen, und gleichsam dessen Stelle einnehmen. Da es nun darauf ankömmt, ob in einem Wasser mehr oder weniger zum Eindringen taugliche Materie vorhanden, und ob der zu versteinernde Körper zum Einsaugen einer fremden Materie mehr oder weniger empfänglich sey, so kann man zwar nicht bestimmen, wie alt ein versteinerter Körper sey, wohl aber kann man gar oft sich überzeugen, daß ein solcher Körper sehr alt sey.

3) Steine. Fr. Was sind dann Steine, und wie werden sie eingetheilt?

A. Steine sind harte und fest zusammenhängende Mineralien, die sich weder hämmern, noch ausdehnen lassen; sie werden 1) in Glasartige, 2) in Thonartige, 3) in Gypsartige, und 4) in Kalkartige eingetheilt.

Fr. Was heißt man glasartige Edelsteine?

A. So nennt man alle Edelsteine, Hornsteine, Sand = und Kiessteine, den Bimsstein, und alle Kieselarten.

Fr. Welches ist das vornehmste Edelgestein?

A. Der Diamant, der eigentlich ohne Farbe, aber, wenn er eckigt geschliffen wird, durchsichtig und spielend wird. Die schwarzen Diamante sind die gemeinsten; die grünen aber die seltensten und kostbarsten. Ueberhaupt werden die geschliffenen in Tafelstein, Rosetten, und Brillianten abgetheilt. Der Diamant ist der härteste Stein.

Fr. Welche Farben haben dann die übrigen Edelsteine?

A. Der Rubin, der dem Diamant in der Härte am nächsten kömmt, ist hochroth, der Topas gelb, oder bräunlich, der Chysolith grüngelb, der Hyacinth rothgelb, der Granat dunkelroth, der Amethyst violet, der Sapphir himmelblau, der Smaragd grün ꝛc.

Fr. Wie heißen die berühmtern Hornsteine?

A. Die berühmtern sind der blaue Lazurstein, aus welchen die Ultramarinfarbe gemacht wird, dann der Jaspis.

Fr. Und wie heißen die bekannten Sandsteine?

A.

A. Darunter gehören die Schleifsteine, die Mühlsteine, Filtrirsteine, und der Sand, aus welchem letztern, wenn Asche und Salz dazu kömmt, Glas gemacht wird.

Fr. Und wie heißen die glasartigen Steine?

A. Hieher gehört der Feuer- oder Flintenstein; ferner der Wetz- und Probierstein, dann der zum Dachdecken nützliche Schiefer.

Fr. Welche Steine gehören zu thonartigen?

A. Der Seifenstein, der Röthel, der Asbest, oder Amianth, woraus man unverbrennliche Dinge z. B. Papier, Zwirn u. dgl. machen kann.

Fr. Und welche sind gipsartige Steine?

A. Der Alabaster, ein feiner, im Korn dichter, und der Politur fähiger Gips, von verschiedenen Farben. Der fein gebrannte Gips ist zum Abformen, zum Düngen der Felder, zum Bauen nützlich.

Fr. Und welche Steine gehören zu den kalkartigen?

A. Der gemeine sogenannte Kalkstein, woraus Kalk gebrannt wird; der Marmor von verschiedner Güte und verschiednen Farben; der Tropfstein ꝛc.

Fr.

Fr. Was ist dann ein Bern = oder Agatstein?

A. Es ist eigentlich ein versteintes, jedoch sprödes und zerbrechliches Harz, den man zur Medizin, zu Gefäßen rc. gebraucht.

Anmerk. Daß die Korallen nichts anders seyen, als Zellen, oder Nester von Insekten, welche vorzüglich im mittelländischen Meere anzutreffen, und unter dem Wasser weich sind, ist oben (S. 53.) schon vorgekommen.

Fr. Auch die Steinkohlen gehören unter die brennlichen Mineralien. Was sind dann die Steinkohlen?

A. Die Steinkohlen sind mit Erdharz durchdrungene Körper, die man bald Glanz = bald Schiefer = dann auch unterirdische Holzkohlen nennt. Man kann sie, wenn die Oefen mit einem Rost versehen, und dazu besonders eingerichtet werden, auch wie das Holz brennen, und sie werden daher in vielen deutschen (und auswärtigen) Ländern von den Profeßionisten sehr vortheilhaft gebraucht. Der Gagath, aus welchem schwarze Knöpfe gemacht werden, ist eine Art einer festern Steinkohle, welche sich poliren läßt. Wir haben in Baiern einen gleichsam unerschöpflichen Reichthum an Steinkohlen beynahe im ganzen südlichen Gebirg; dann auch zu Amberg, und zu alten Parkstein in der Oberpfalz.

Fr. Wie entstehen dann die Torf = und Moorfelder?

A. Torf- und Moorfelder entstehen, wenn ein (zumal saurer) Grund eine lange Zeit ohne wirthschaftliche Verbesserung sich selbst überlassen wird, wo dann ein solcher Grund oft viele Ellen tief, mit kleinen fest zusammengewickelten Wurzeln durchzogen wird, welches Torf genannt wird. Eine andere Art von Torf besteht aus einer festen, schwarzen, mit schwefelartigen Theilen reichlich versehenen Erde. Schon die urältesten Völker kannten und benützten den Torf, und in den Ländern, wo ein Holzmangel ist, bedient man sich desselben gerade so, wie bey uns in Baiern des Holzes. Die Niederländer bedienen sich des Torfes durchaus so wohl zur Erwärmung der Zimmer, als in der Küche, ferner zum Backen, Bier- und Salzsieden, zum Brandwein- Ziegel- Kalkbrennen, und in den Werkstätten wird der Torf sogar dem Holz vorgezogen. Welchen unsäglich vortheilhaften Gebrauch könnten bey uns in Baiern kluge Wirthschafter von dem, bey uns im Ueberfluß vorhandenen, Torf machen, wenn sie nur so vielen Muth faßten, die ihrem eigenen Nutzen entgegenstehende Vorurtheile für das Holz (das sie schonen, und verkaufen könnten) zu überwinden, und wenigst Versuche zu machen. Die Asche des Torfes leistet zur Düngung der Felder und Wiesgründe, zumal wenn diese aus fettem Erdreich bestehen, vortrefliche Dienste; ebendieselbe, an die Wurzel der Bäume, Weinstöcke ꝛc. geschüttet, vertreibt alles schädliche Ungeziefer.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Aus der Naturlehre.

Fr. Was ist die Naturlehre, oder Physik?

A. Sie ist die Wissenschaft von den Eigenschaften, (und überhaupt gesagt) von dem Gebrauch aller Körper. Sie theilet die bestmöglichste Kenntniß von allen natürlichen Begebenheiten, und ihren Ursachen mit.

Fr. Wie unterscheidet sich dann die Naturlehre, die man auch Physik nennt, von der Naturgeschichte?

A. Die Naturgeschichte untersucht und erzählt bloß, was für Dinge vorhanden, und mit welchen Unterscheidungs = Eigenschaften dieselbe begabt sind; die Naturlehre aber untersucht die Eigenschaften der Körper, und lehrt ihre Kraft, und Bestimmung.

Fr. Worauf gründen sich aber alle Eigenschaften und Wirkungen der Körper?

A. Sie gründen sich auf standhaften Gesetzen, welche Gott in sein Werk, (die Natur) gelegt hat.

Fr. Welche sind die allgemeinen Eigenschaften aller Körper?

A. Die allgemeinen Eigenschaften aller Körper sind 1) Ausdehnung und Figur. 2)

Undurchdringlichkeit, vermög welcher in dem Raum, den ein Körper, oder dessen kleine Theile einnehmen, unmöglich ein anderer Körper, oder dessen kleine Theile seyn können. 3) Die Theilbarkeit, die ins Unermeßliche geht. Der 240. Theil eines Loths vom Karmin ist erklecklich, einer solchen Menge Wassers, als zur Uebertünchung einer Mauer von 288 Quadratschuhen erfodert wird, die rothe Farbe mitzutheilen. 4) Die Porosität, oder kleine Zwischenräume zwischen seinen Theilen. 5) Die Beweglichkeit. 6) Die anziehende Kraft, oder (wie sich andere ausdrücken) die Trägheit, vermög welcher jeder Körper seinen Ort behalten, und jeder Bewegung widerstehen will. 7) Die Schwere, welche desto größer ist, je mehr Masse ein Körper in sich hält. Ein Klumpen Gold enthält mehr Masse, als ein Klumpen Eisen von gleichem Umfang. Die Ordnung der Schwere in den folgenden Körpern ist: Gold, Quecksilber, Bley, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Magnet, Kieselstein, Schwefel, Scheidwasser, Seewasser, Milch, Eßig, Brunnwasser, Flußwasser, Bier, Wein, Holz, Luft, Feuer.

Fr. Welche sind die besondern Eigenschaften der Körper?

A. Die besondere Eigenschaften der Körper entstehen aus der besondern Zusammensetzung ihrer Bestandtheile; daher geschieht, daß einige Körper dichter, andere dünner sind; jene enthalten im gleichen Raum mehr Materie; diese haben mehrere Zwischenräume. Einige Körper lassen eine Menge Lichtstralen durch, und sind daher

durch=

durchsichtig; andere sind das nicht. Einige Körper sind spröde, beugsam, und elastisch; andere nicht. Einige Körper hängen in ihren Theilen mit einer dergestalt geringen Kraft zusammen, daß sie beständig flüßig sind, wie das Wasser; bey andern passen die kleinen Theile dergestalt zusammen, daß sie harte Körper genannt werden, und sind, z. B. Marmor ꝛc.

Fr. Wie heißen die vier Elemente, woraus alles entsteht?

A. Luft, Feuer, Erde, Wasser; einige glauben, alles entstehe allein aus dem Feuer, und dem Wasser, dergestalt, daß das Feuer die Luft, das Wasser aber die Erde in sich enthalte.

§. 1.

Die Luft.

Fr. Was ist die Luft?

A. Die Luft ist ein flüßiger, und elastischer, schwerer, und durchsichtiger, fühlbarer, aber unsichtbarer Körper, der den ganzen Erdkörper durchdringt, und umgiebt.

Fr. Wozu dient die Luft?

A. Die Luft dient allen lebenden Wesen zum Athmen, und ist allen Pflanzen dergestalt nothwendig, daß ohne sie nichts wachsen, noch zur Vollkommenheit gelangen kann. Ohne Luft würden wir weder sehen, noch riechen, noch hören, noch von andern verstanden wer-

den können. Unser körperliches Wohlseyn und Gedeihen hängt vorzüglich von einer reinen Luft ab.

Fr. Also ist es die Luft, mittels welcher wir hören?

A. Ja, die zitternde Bewegung eines Körpers, welcher einen Schall verursacht, theilt sich der Luft mit, welche sohin den Schall sehr geschwind fortpflanzt, und unserm Ohr die Erschütterung mittheilt, worauf wir hören.

Fr. Wie weiß man, daß der Schall durch das Zittern der Luft fortgepflanzt wird?

A. Man beobachtet, nnd erfährt es. Man sieht beym Blitz des Himmels, oder beym Blitz einer losgebrannten Kanone, allemal das Feuer weit eher, als man den Knall hört; ferner, wenn die zitternde Luft an Felsen, Berge, oder sonst an harte Körper anprellt, und von denselben wieder zurück gestossen wird, so entsteht der Wiederhall, oder das Echo.

Fr. Wie weiß man, daß die Luft elastisch' das ist, mit jener Schnellkraft versehen ist, vermög welcher sich Körper, die mehr, als ihrer Natur angemessen ist, ausgedehnt, oder zusammengedrückt werden, wieder in den vorigen Zustand, oder in ihre Ruhe, und ihr Gleichgewicht zurücksetzen, und dazu viele Kraft anwenden?

A. Man erfährt es ebenfalls, und macht im gemeinen Leben einen verschiedenen Gebrauch davon. Die plötzlich und gewaltsam ausgedehn-

te

te Luft verursacht den fürchterlichen Schall einer losgebrannten Kanone, und schleudert mit erstaunlicher Gewalt die schwersten Körper in große Entfernungen; so gar die Erde erschüttert sie, wenn sie plötzlich aus ihrem natürlichen Zustand getrieben wird. Sie wühlt das Weltmeer aus seinen Tiefen, ja sie erschüttert ganze Länder. Und dann ist es, (was unser Erstaunen erregen muß) ebendieselbe Luft, welche die sanften Töne der Flöte, und das leise, nur dem feinsten Gehör vernehmliche Gesäusel der Maultrommel hervorbringt. Die Luft ist etwa achthundertmal leichter, als das Wasser. Sie läßt sich in einen, 1340mal engern Raum, als ihr natürlicher Zustand erfordert, zusammen drücken, und stellt sich, wenn der Druck nachläßt, augenblicklich wieder her. Man theilt sie auch in drey Schichten, oder Gegenden. Die unterste Schichte, welche uns umgiebt, ist diejenige, welche die, (von allen lebenden, und unbelebten Dingen) unaufhörlich aufsteigenden Dünste durch sich (wie das Wasser leichtere Körper) in die Höhe schwimmen läßt, daher sie auch der Dunstkreis, oder die Atmosphäre genannt wird. Da die Wolken, welche nichts anders sind, als eine Sammlung von verschiedenen aufgestiegenen Dünsten, oft kaum die Gipfel mittelmäßiger hoher Berge erreichen, wie man dann die Donnerwetter mit heftigen Regen tief unter sich hören und sehen kann: so folgt, daß die erste Luftschichte kaum eine Stunde hoch seyn kann, und daß zur zwoten Luftschichte sich nur die feineren Stäubchen und Dünste erheben, wo sie sich, weil diese zwote Luftschichte ungleich reiner, das ist, ungleich weniger mit groben Dünsten (an welche

Dünste weiter unten die Sonnenstrahlen anprellen, und erhitzt werden) angefüllt, mithin weit kälter ist, zu Hagel und Schnee bilden, und wo auch, durch eine ungewöhnliche Reibung, und Entzündung brennbarer Dinge ungewöhnliche Lufterscheinungen, z. B. feurige Kugel, dann Luftsteine u. a. gebildet werden. Man kann diese zwote Schichte gar leicht mit freyen Augen von der ersten unterscheiden; indem man oft sehen kann, daß die in der ersten Schichte stehenden Wolken mit der größten Geschwindigkeit von einem Windstrom fortgetrieben werden; indessen daß die, weit höher, nämlich in der zwoten Schichte stehenden, Wolken sich ganz ruhig verhalten, oder nach einer entgegen gesetzten Gegend getrieben werden. In dieser zwoten Schichte kann man gleich anfangs nur mit Beschwerniß und Beklemmung, und dann weiter hinauf gar nicht mehr athmen; weil die mit Dünsten vermischte, zum Athem taugliche, Lebensluft aufhört. Es fängt auch schon in dieser zwoten Schichte an, sehr dunkel und kalt zu werden, indem die durchfallenden Sonnenstrahlen durch keine Aufprellung erschüttert, mithin weder als Flamme sichtbar, noch zu einer Reibung, bey welcher allein die Wärme fühlbar wird, gebracht werden. Man weiß aus diesen Ursachen von dieser zwoten Luftschichte schon sehr wenig, und von der dritten, welche bis zum Mond reichen, oder an den Luftkreis desselben angränzen dürfte, ist, außer ihrem Daseyn, noch weniger bekannt.

Um wieder auf die unterste Luftschichte zu kommen, so verursachen die, sich in derselben über-

überall befindenden, Dünste, und ihre Verdichtung, oder Verdünnerung unzählige Veränderungen.

Fr. Aus diesem würde auch folgen, daß die Luft in beständiger Bewegung seyn müßte, weil durch die stets abwechselnde, und verschiedne Grade der Hitze und Kälte der ruhige Zustand der Luft unaufhörlich gestört werden müßte. Ist dem also?

A. Ja, und daher entstehen auch die gelinden, und zu gewissen Zeiten die heftigen Winde.

Fr. Wozu dienen dann die Winde?

A. Die zu heftigen Winde (Orkane, oder Sturmwinde genannt) schaden freylich manchmal; weil sie Bäume, und Häuser niederreißen, und besonders den Schiffen auf dem Meere sehr gefährlich werden; aber gemäßigte Winde haben großen Nutzen, sie mindern die Hitze, führen schädliche Dünste fort, und zerstreuen sie, trocknen oder befeuchten die Erde, führen den Saamenstaub entfernter Pflanzen, Blumen, und Bäume in andere Gegenden, reinigen Bäume von angefaulten Aesten, bewegen das Wasser, dienen zur Schiffart, zu Windmühlen u. s. f.

Fr. Wie ist dann das zu verstehen, wenn man sagt, die Luft sey ungesund. Wie kann dann die Luft schädlich und ungesund seyn, wenn sie so unentbehrlich ist?

A. Die Luft an sich ist nicht schädlich; allein die Luft, wenigstens diejenige, welche wir ein=

einathmen, ist niemals ganz rein; denn erstens dünsten alle Körper unaufhörlich aus; auch werden unaufhörlich unzählige Körper aufgelöst, deren Theile als Dünste, aufsteigen, und, (wie das Holz im Wasser) durch die Luft schwimmen, so daß, die Luft allenthalben mit schwimmenden, sichtbaren und unsichtbaren Dünsten erfüllt ist. Daraus entsteht entweder (je, nachdem die Dinge, welche in der Luft herumschwimmen, beschaffen sind) eine gesunde, balsamische, oder eine böse, und unreine, und dem Leben des Menschen höchst gefährliche und schädliche Luft; daher ist die Luft auf hohen Bergen, als wohin die schwerern Dünste sich nicht aufschwingen können, gewöhnlich gesund; und wenn sie noch überdieß feine Dünste von nützlichen Blumen, Kräutern u. dgl., mit sich führt, auch balsamisch und heilend.

Fr. Was ist dann böse Luft?

A. Durch böse Luft versteht man die mit einer ungesunden Materie angefüllte Luft, welche von den Ausdünstungen der Sümpfe, Moräste, Seen, ausgetrettenen Wasser, faulender todter Körper, menschlichen Unrath u. s. w. entsteht, und welche bey entstehenden Seuchen von Faulfiebern, Gallsiebern, und andern bösartigen Fiebern sich fortpflanzet, und beständig unzählige Menschen ansteckt, und tödtet; daher kömmt es, daß einige Gegenden ungesünder sind, als andere rc.

Fr. Und was ist unreine Luft?

A.

A. Die unreine Luft ist diejenige, welche von den Ausdünstungen der Gräber, der Kranken, und dann auch überhaupt von eingeschloßner Ausdünstung entsteht.

Fr. Ich erinnere mich, daß, als ich einst in einem großen Speisesaal, wo täglich viele Menschen beysammen aßen, tratt, mich von weitem ein unerträglicher Gestank empfieng. Diese Luft ist wohl sehr ungesund?

A. Unbeschreiblich ungesund; so wie die Trägheit, kein Fenster zu öffnen, eine wahre Schande für Menschen ist.

Fr. Ich habe auch, und zwar sehr häufig, ganze Dörfer gesehen, welche, Jahr aus, Jahr ein, mit einem beständigen tiefem, und faulendem Morast angefüllt waren; ist das gleichfalls sehr schädlich?

A. Es ist für Menschen und für das Vieh dergestalt schädlich, daß dieser Unrath unmöglich in einem wohlbestellten Land gesehen worden seyn kann.

Fr. Was hat man dann also überhaupt im gemeinen Leben zu beobachten?

A. Man soll täglich einige Zeit die Fenster seines Wohnzimmers öffnen, und auch im Winter der leichten, bald vorübergehenden Kälte nicht achten. Um so mehr soll man dieß bey den Zimmern beobachten, wo mehrere Menschen beysammen wohnen, essen, und schlafen. Bey den Viehställen soll man das nämliche beobachten, und verständige Wirthschafter wissen das ganz gut.

Fr.

Fr. Aber in den Zimmern kranker Leute soll man doch die Fenster nicht öffnen?

A. Eben bey den Kranken ists am nöthigsten. Bey Kranken vermehren sich ja die bösen Dünste noch mehr, wie dann da, wo dergleichen Zimmer nie geöffnet werden, zuletzt der Gestank unausstehlich, und höchst ansteckend ist. In großen Spitälern sterben daher oft so viele Kranke, welche in einer gesündern Luft leicht hätten davon kommen können; daher sterben auch die Kinder, als welche eine erstaunliche Ausdünstung haben, in den Kinderhäusern, wo ihrer viele in verschloßnen Zimmern beysammen sind, so häufig weg; ja daher wird oft gesündern Leuten bey den Ausdünstungen eines andern Menschen, der ihnen nahe ist, oft sehr übel, und viele, wenn das Beysammenseyn lange anhält, kränkeln so gar ab.

Fr. Wie ist da aber zu helfen, zumal bey wirklich Kranken?

A. a) Durch Reinlichkeit, indem man allen Unrat des Kranken so gleich aus dem Zimmer schafft; auch mit Hembden, Leinen und Kleidern öfters wechselt, oder selbe trocknet; b) durch eine täglich fortgesetzte, und wenigstens ein paar Stunden anhaltende kleine Oefnung der Fenster, wobey man sich aber hüten muß, daß keine Zugluft entstehe, die dem Kranken (besonders wo ihm Ausdünstung und Schweis nützlich sind) schädlich wäre; daher soll man das Fenster nur halb oder schief öffnen, und, wenn es windig ist, ein Tuch vorhängen, oder allein die Thüre öffnen; bey zu großer Kälte im Winter

kann

kann man das Fenster öfter öffnen, aber kürzer offen lassen; c) wenn die Ausdünstung des Kranken gar sehr anhaltend, und daher die Luft um den Kranken sehr unrein ist: so muß man Wachholderbeerenrauch oder Weyhrauch brauchen; das Anzünden einiger Körner Pulver ist ebenfalls sehr heilsam.

Fr. Wenn es wahr wäre, daß alle Körper ausdünsten, und daß alle Dünste mehr und weniger in die Luft aufsteigen, und darinn schwimmen, so müßte ja die Erde schon lange an ihrer Schwere abgenommen, und mithin ihr Gleichgewicht gegen die übrigen Himmelskörper verloren haben. Wie ist dann das?

A. Die Erde hat seit ihrer Entstehung nicht im Geringsten abgenommen. Sie kann gar nicht abnehmen. Die Dünste steigen so lange aufwärts, bis sie mit der Schwere der Luft ins Gleichgewicht kommen; dann bleiben sie schwimmend stehen. Wenn nun viele Dünste zusammen kommen, dann werden sie bald wieder schwerer, als die Luft ist, und fallen herab. Auf diese Weise behält die Erde, wozu die Luft gehört, immer die nämliche Bestandtheile, und das nämliche Gewicht. Seit der Erschaffung der Erde ist das Meer schon unzählige Male in Dünsten aufgeflogen, und wieder herabgefallen.

Fr. Auf diese Weise wären wohl auch der Nebel, der Regen, der Schnee, die Hagelschlöße, der Reif, der Thau, der Regenbogen, u. dgl.; ferner die Nordlichter, die Nebensonnen, die Ringe (höhere Kronen) um die Sonne und den Mond, der Sonnen- oder Landrauch,

die

die Sternschnupfen u. m. dgl. ganz natürliche Dinge?

A. Allerdings, und verständige Leute wissen ganz faßlich zu sagen, wie das alles entsteht.

Fr. Aber die feurigen Männer, die man bey der Nacht sieht, sind doch wohl Geister?

A. Keineswegs; es sind bloße Dünste, die sich in der Luft reiben, und durch ihre Flammen sichtbar werden, wie tausend andere Dinge dieser Art.

Fr. Ich habe auch einmal gehört, daß man die verschiedenen Grade der Luftschwere, oder vielmehr ihrer Druckkraft messen, und voraussagen könne, ob es Regen, oder schönes Wetter geben wird. Ist dem also?

A. Dieß geschieht mittels des Barometers das ist, mittels einer mit Quecksilber angefüllten, und an einem Ende zugeschmolznen gläsernen Röhre. Wenn die Luft mit Dünsten angefüllt, sohin ein Regen nahe ist: so wird die, auf das Quecksilber drückende, Luft leichter, oder schlapper, und das Quecksilber sinkt herab; wird es aber schönes Wetter: so ist die Luft reiner und schwerer, und das Quecksilber steigt.

Fr. Man kann ja auch die Wärme und Kälte messen?

A. Ja; und zwar mittels dem Thermometers, oder Wärmemessers, welcher eine sehr dünne, enge, gerade, auf beyden Enden zuge-

schmolz-

schmolzne, und entweder mit Quecksilber, oder mit gefärbtem Weingeist gefüllte gläserne Röhre ist. Wenn nun die Luft warm ist: so dehnt sie das Quecksilber oder den Weingeist aus, und dieser steigt in die Höhe. Ist aber die Luft kalt, so zieht sich die Luft zusammen, und der Weingeist sinkt herab. Auf der Tafel, worauf der Wärmemesser befestigt ist, ist auch die Eintheilung der Wärme nach gewissen Graden vom Gefrierpunkt an bis zum Südpunkt bezeichnet.

Fr. Was ist dann Wärme?

A. Sie ist nichts anders, als ein gewisser Grad ausgedehnten Feuers.

§. 2.

Das Feuer.

Fr. Was ist dann das Feuer?

A. Das Feuer ist eine durch die ganze Schöpfung verbreitete, flüßige, elastische, etwas schwere, und undurchdringliche, ausgedehnte, theilbare, Materie, deren zwo Hauptwirkungen die Wärme, und das Licht sind. Man nennt diese Materie auch den Aether.

Fr. Wenn wird dann das Feuer sichtbar, und wirkend?

A. Wenn es mit fremden Theilen vermischt, und wenn in diesen eine starke Erschütterung, und vermög beyder eine Flamme hervorgebracht wird. Dieß geschieht a) durch Reiben. So erhält

hält man Feuer, wenn man ein Holz mit einem andern Holz heftig reibet; b) so erhitzt und glüht das Eisen, wenn es stark geschlagen wird; c) durch Faulung und Gährung; so entzündet sich naßes Heu, wenn es lange und dicht aufeinander liegt; d) durch flüßige Körper, wenn sie in feste hineindringen, und selbe auflösen; so erhitzen sich gebrannte Kalksteine, wenn man Wasser darauf gießt ꝛc.

Fr. Wie wird das Feuer erhalten?

A. Das Feuer wird durch brennbare, vorzüglich öligte, Theile genährt, und erhalten, wozu auch die Luft, als welche das Feuer zusammendrückt, das ihrige beyträgt.

Fr. Und wie wird das Feuer ausgelöscht?

A. Wenn man ihm die Nahrung entzieht, oder wenn man es hindert, seine Bewegung fortzusetzen, welche geschieht, wenn man es mit einem andern Körper, zumal mit Wasser, bedeckt, wenn man es durch einen heftigen Luftstoß plötzlich von dem Körper trennet, und zerstreuet, oder wenn man ihm die Luft vollends entzieht. Wenn man daher einen brennenden Schornstein (Camin) durch eine Klappe plözlich zuschließt, und den Zugluft verhindert, so wird die Flamme durch den Rauch erstickt; ferner wenn man auf den Heerd eine Hand voll zu Pulver gestoßnen Schwefel in das Feuer wirft, oder ein Gewehr in den Camin abfeuert: so wird das Feuer ebenfalls gedämpft, weil im ersten Fall die Luft zu sehr verdicket, im lezten Fall zu sehr verdünnet wird, als daß die Flamme darinn sich erhalten könnte.

Fr. Wie wirkt das Feuer auf den Körper?

A. Indem das Feuer in den Körper dringt, löset es dessen feste Theile auf, und zerstört sie, wie z. B. das Holz. Was bey einem Körper nicht brennt, fliegt theils als Rauch davon, theils bleibt es als Asche zurück. Die gröbern Theile des Rauches heißen Rus, und wenn sie sich verdicken, sind sie leicht zu entzünden. Manche Körper verwandelt das Feuer, wie dann aus Sand und Pottasche Glas wird. Flüßige Körper werden in Dünste aufgelöst.

Fr. Wie entsteht dann ein Blitz?

A. Ein Blitz entsteht, wenn die wässerigen, salzigen und schweflichten Dünste einer Wolke durch den Wind dergestalt aneinander gerieben und in die Eigenschaft versezt werden, daß, sobald eine andere Wolke an sie stößt, die Feuermaterie alsogleich entzündet, und durch die nächst vorhandenen brennbaren Theile mit unglaublicher Kraft und Geschwindigkeit fortgepflanzt wird.

Fr. Auf diese Weise wären also die Gewitter natürlich? Man sagt doch, daß lüderliche alte Weiber durch die Luft fahren, und Gewitter machen können?

A. Dieß war ehmals die lächerliche Meynung höchst unwissender und gedankenloser Leute. Niemand kann Gewitter machen, als die Natur, wie sie Gott, unser Herr, geordnet hat.

Fr. Aber woher kommen dann die Donnerkeile?

A. Es giebt keine Donnerkeile; sondern der Blitz schleudert im Herabfahren verschiedne kleine Stäubchen in einen Knollen zusammen.

Fr. Was ist dann von den Wetterableitern zu halten?

A. Die eisernen Stangen und Dratfäden, die man Wetterableiter nennt, dienen dazu, den Blitz aufzufassen, oder vielmehr in sich zu saugen, und sohin den Blitz unschädlich zu macheu.

Fr. Ist also da, wo ein Ableiter steht, für Menschen, und Gebäude keine Gefahr?

A. Wenn der Wetterableiter gut aufgerichtet ist, (man soll daher alle Jahre, wann man ohnehin das Dach ausbessert, fleißig nachsehen) so kann keine Gefahr seyn.

Fr. Also wäre es ja sehr nüzlich, wenn in unserm Lande (wenigstens indeß auf allen Kirchthürmen) Wetterableiter stünden?

A. Allerdings wäre es recht sehr nützlich. Es werden ja alle Jahr eine große Anzahl Kirchen und Häuser, und ganze Dörfer, durch den Blitz angezündet, und mithin ein unbeschreiblicher Schaden verursacht, welches alles unterblieb, wenn Wetterableiter vorhanden wären.

Fr. Wenn die Sache so klar und gut ist: warum widersetzen sich dann so viele Leute dem Aufrichten der Wetterableiter?

A. Weil sie in der Naturlehre ganz unbewandert, und sohin mit tausend Vorurtheilen eingenommen sind.

Fr.

Fr. Einige Leute sagen aber doch, es sey gefrevelt, wenn man gleichsam der Allmacht Gottes Schranken setzen will. Ist es dem also?

A. Die Leute, welche so reden können, sind in Wahrheit recht sehr dumme Leute. Der Blitz ist gerade so natürlich, wie die Hitze, oder die Kälte, oder das Jucken der Haut. Wider die Kälte verwahrt man sich durch warme, und wider das Ersticken vor Hitze durch leichte Kleider. Wen die Haut juckt: der krazt. Gerade so ists mit dem Blitz, und mit den Mitteln, womit man sich wider denselben verwahren will.

Fr. Was muß man dann zur Zeit der Wetter vermeiden?

A. Alle Zugluft; auch soll man bey Leibe unter keinem Baum stehen u. dgl.

§. 3.

Das Wasser.

Fr. Was ist das Wasser?

A. Das Wasser ist ein flüßiger, durchsichtiger, und schwerer Körper, der sich nicht zusammendrücken läßt, der weder Farbe, noch Geschmack, noch Geruch hat, sondern alles von der Beymischung fremder Körper erhält.

Fr. Was enthält dann das Wasser?

A. Es enthält theils erdartige, theils schweflichte, salzichte, und überhaupt solche Theile, welche es von den unterirdischen Erdlagen, die

es

es durchfließt, erhält und aufnimmt; daher ist ein Wasser gesünder, als das andere.

Fr. Wie wird das Wasser überhaupt abgetheilt?

A. In Erd- und Meerwasser. Jenes wird wieder in Quell- Fluß- und Landseewasser abgetheilt.

Fr. Ist es dann gut und nüzlich, daß das Meerwasser sauer ist?

A. Freylich; denn erstlich erhalten dadurch viele Menschen ihr Salz, und hernach bleibt auf diese Weise das Meerwasser immer frisch, welches, wenn es jemals faulte, durch seine gewaltigen Ausdünstungen großen Schaden anrichten könnte.

Fr. Wie entstehen dann die beständigen Quellen und Bäche?

A. Auf eine von Gott wunderbar angeordnete Art. Es steigen nämlich aus der Erde, den Pflanzen, und den vielen Gewässern, beständig Dünste auf, welche als Regen, als Schnee, und Thau wieder herabfallen. Auf recht hohen Bergen schneyet es häufig das ganze Jahr hindurch; ein Theil des Schnees aber schmelzt beym Tag wieder, und sinkt in die unterirdischen Klüfte, in welchen das Wasser, oft viele Meilen weit, und bis in niedrige Gegenden entfernter Länder so lange fortläuft, bis es einen Ausweg findet, und als Quelle hervorkömmt. Da es dergleichen Quellen unzähliche giebt, und da dieselben auf dem Weg oft einander antreffen, sich

verei-

vereinigen, und sammeln, so werden daraus stets fließende Bäche. Mehrere zusammenfließende Bäche heißt man einen Fluß, und aus mehrern Flüssen entstehen große Ströme, welche Flöße und Schiffe tragen, und welche ihren Lauf dahin nehmen, wo das Erdreich abhängig ist, und endlich ins Meer fallen, wo ihr Wasser wieder als Dunst aufsteige, und stets den alten Wechsel wiederholet.

Fr. Aber woher kömmt dann das Brunnenwasser?

A. Brunnenwasser sammelt sich auf die nämliche Art durch das Regenwasser, welches sich in einem thonichten Grund unter der Erde sammelt.

Fr. Was sind dann Gesundbrunnen, oder sogenannte Gesund- und Heilbäder?

A. Es sind Wässer, welche in ihrem unterirdischen Lauf solche fremde Körper aufnehmen, und sich mit denselben vermischen, welche zur Heilung innerer oder äußerer Theile unsers Körpers geeignet sind.

Fr. Also, das, als Dunst aufsteigende, Wasser fällt als Regen, als Thau, als Schnee, als Hagel, wieder herab? Wie geschieht dann das?

A. Wenn die wässerichten Dünste durch den Wind oder durch ihre eigne Schwere zusammengedrückt werden, so tröpfeln sie herab. Stehen die wässerichten Dünste hoch, und fallen sie durch eine Himmelsgegend, die einen gewissen Grad Kälte hat, so gefrieren sie, und fallen als Fa-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sern, und vieleckigte Schneeflocken herab. Gefrieren die Wassertropfen im Herabfallen vollends zusammen, so werden sie zu Hagelsteinen, oder zu Schlossen, die immer größer werden, weil sich immer mehr Wasser an sie hänget. Der Thau entstehet aus wässerichten Dünsten, welche, nach Untergang der Sonne, aus der Erde aufsteigen, und vor Aufgang der Sonne, wenn durch ihre, voraus in die obere Luft geschickte, Strahlen die obere Luftgegend erwärmet, sohin verdünnet wird, wieder herabfallen. Treffen die Dünste im Herabfallen kalte Luft an, so werden sie zu Reif, der zarte Gewächse zusammenzieht, und sie verbrennt, das ist, zerplatzen macht. Den Mehl = oder Honigthau nennt man den Thau, der mit den kleinen unzähligen Insekten, welche auf den Blättern der Pflanzen sitzen, sich vermenget, mithin ihren Wachsthum, und durch diesen den Untergang der feinern Pflanzentheile befördert.

Fr. Woher kommt dann der Regenbogen?

A. Aus den Sonnenstrahlen, welche sich in den Regentropfen brechen, dann von einer entgegenstehenden Wolke wieder zurückgeworfen und uns sichtbar werden.

Fr. Wie muß man es dann angehen, um ein Regenbogenschüsselein zu finden?

A. Es giebt keine solche Schüsseln. Die (ungefähr einen Dukaten großen, etwas hohl gebognen) goldenen Blättchen, die man zuweilen findet, sind Münzen alter Völker, welche ehmals in unserm Land gewohnt, oder häufige Durchzüge gemacht haben.

§. 4.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 4.

Die Erde.

Fr. Wird nicht auch unsere Erde zu den Mineralien gerechnet?

A. Ja, und zwar zur ersten Klasse derselben.

Fr. Woraus besteht dann die Erde?

A. Sie bestehet aus schwach zusammenhängenden Theilen, die sich mit den Fingern zerreiben, sich übrigens nicht verbrennen, noch mit dem Hammer ausdehnen, auch nicht im Wasser auflösen lassen, sondern sich mit demselben vermischen. Man trift fast nirgends eine reine Erde an, sondern sie ist fast immer mit andern Erdarten vermischt.

Fr. Welche Erdarten giebt es dann?

A. Es giebt gar viele Erdarten, als Ocker, Sand, Thon, Kalk, zu welchem auch die Kreide gehört. Man theilt sie auch in die einfachen Erden, oder diejenigen, welche nicht zerlegt werden können, als Alaunerde, Bittersalzerde ꝛc. und in die gemischten, welche mit brennbaren oder salzigten Materien verbunden sind.

Fr. Giebt es auch verschiedene Thonarten?

A. Es giebt einen Pfeiffen- Porcellan- Tripel- Leim- Töpfer- Bolus- und Siegelthon, oder Erde.

Fr. Warum sind dann die Dinge, z. B. Geschirre, Ziegel, u. dgl., welche man aus verschiedenen Erdarten erhält, nicht überall gleich gut und dauerhaft?

A. Darum, weil die Bestandtheile der Erdarten in verschiedenen Orten verschieden, hauptsächlich aber darum, weil die heutigen Bearbeiter solcher Dinge häufig bey weitem nicht mehr so fleißig sind, wie ehmals.

Fr. Wie ist das?

A. Z. B. Die Ziegel, diejenigen sowohl, welche man zu Gemäuern, als die, welche man zu Dachungen braucht, werden lange nicht mehr mit der Sorgfalt verfertigt, mit welcher man sie bey unsern Voråltern verfertigte; daher halten unsre heutige Gebäude nicht lang, und die Dächer müssen jährlich mit neuen Ziegeln ausgebessert werden, welches nicht nur den Inhabern der Gebäude einen sehr beträchtlichen Nachtheil, sondern vorzüglich dem Holz, weil jährlich eine unbeschreibliche Zahl neuer Ziegel nachgebrannt werden muß, einen unsäglichen Schaden verursacht. So ist es auch, im Vorbeygehen gesagt, mit dem Löschen des Kalkes, welche Verrichtung in der Baukunst höchst wichtig, und eben darum bey unsern verständigern Voråltern nicht dem nächsten, dem besten überlassen, sondern selbst von den Maurermeistern, welche einen gewissen Stolz darin suchten, das Wichtigste herzustellen, übernommen worden ist; daher alte Gebäude, wie gleichsam in Ein Stück zusammengewachsen, und unzerstörbar dastehen.

Fr.

Fr. Was ist dann die Gartenerde?

A. Die Gartenerde entsteht meistens aus verfaulten Pflanzen, und andern thierischen Theilen.

Fr. Wo findet man die Gartenerde?

A. Man findet sie fast überall auf dem Erdboden, und die meisten Kräuter und Pflanzen wachsen darinn.

Fr. Wozu dienen die verschiedenen Erdarten?

A. Sie verschaffen dem Pflanzenreich Nahrung, und werden zu Arzneyen, zum Bauen, zu Gefäßen, zu Farben, zur Politur der Metalle ꝛc. gebraucht.

Fr. Ist es dann wahr, daß in der Erde auch Seen, und Flüße sind?

A. Es ist allerdings wahr; und die Erde ist überhaupt voll von Höhlen, und Grüften, worin Luft, Wasser, und Feuer zugegen sind; so viel wir nämlich vom Innern der Erde wissen; was eben nicht gar viel ist. Wir werden das Nähere von der Gestalt ꝛc. der Erde weiter unten hören.

Vierter Abschnitt.

Aus der Erdbeschreibung.

Der Lehrer. Schon wieder ein neuer Gegenstand! dürften einige Eltern ausrufen; wenn sie hören, daß ihr, meine lieben Schüler, einige Kenntniß von der Erdbeschreibung erhalten sollet. Was nützet doch am Ende das ewige Lernen solcher Sachen, welche unsre Voreltern nicht gelernet, und doch in ihrer Kunst, und in ihrem Gewerb eine große Vollkommenheit erlangt, und Glück und Segen genossen haben? Dieser Einwurf, und dieses Vorurtheil hat wirklich einigen Scheingrund. Man kann ja freylich allerdings ein vortreflicher Bürger, und ein recht verständiger Bauer seyn, ohne von den fremden Welttheilen auch nur im Geringsten unterrichtet zu seyn; aber, meine lieben Kinder, wenn man etwas an und für sich gerade nicht lernen muß: so folgt noch lange nicht, daß man es nicht lernen soll. Jede würdige Wissenschaft trägt doch etwas bey, den Verstand eines Menschen zu erweitern, und seine Begriffe zu berichtigen; doch wenn auch dieser Vortheil nicht gegründet wäre, was er doch ist: so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß man in Rücksicht vieler Gegenstände mit Grund und Wahrheit behaupten könne, daß, wenn es eben nicht unumgänglich nothwendig ist, sie zu kennen, es doch ungereimt (und man kann sagen, unanständig) sey, sie nicht zu kennen. Ein sol=

solcher Gegenstand ist nun doch gewiß die Erdbeschreibung. Oder wie sollte es nicht im höchsten Grad befremdend, und gleichsam anstößig seyn, diese Erde zu bewohnen, und von dieser Erde, von ihrer Gestalt, von ihrer Größe und ihren Eigenschaften, dann von den Hauptvölkern, welche diese Erde zu gleicher Zeit mit uns bewohnen, gar nichts gehört zu haben, oder hören zu wollen? Gesetzt, daß ein Bewohner des Mondes zu uns herab käme, der uns, wenn wir ihn fragten, was dann im Mond vorgehe, und wer daselbst wohne, nichts zu erzählen wüßte: wie würde uns nicht eine solche Unwissenheit befremden? Gerade so verhält es sich ja auch mit einem Erdenbewohner, der von der Erde nichts kennen lernte, und nichts lernen wollte. Man muß auch bedenken, daß bey den entferntesten Nationen Einrichtungen, Gebräuche, Geschicklichkeiten, und tausend andere Dinge angetroffen werden, welche unsre Bewunderung erregen, welche unser Nachdenken erwecken, und wohl gar unsre Nachahmung verdienen; nichts von dem lehrreichen Vergnügen zu sagen, welches uns eine gute Nachricht von fremden Dingen gewährt, und welches immer zunimmt, je mehr wir mit solchen Nachrichten vertraut werden. Von dem Werth einiger Kenntnisse unsers deutschen Vaterlandes brauche ich gar nichts zu melden. Eine solche Kenntniß, wenigstens der Hauptsachen, ist uns allen, mehr und weniger, so gar unentbehrlich. Von unserm Vaterlande sollen wir vollends recht bestimmt, und vollständig unterrichtet seyn. — Nun lieber Joseph, ihm scheint die Sache nicht ganz zu gefallen.

Joseph.

Joseph. Die Sache gefiel mir wohl; aber ich denke an das viele Auswendiglernen. Es grauet mir schon im voraus vor den unzähligen Namen.

Der Lehrer. Er würde ganz recht haben, wenn die Erlernung der Erdbeschreibung darinn bestünde, daß man nur die Namen der Oerter auswendig lernte. Das ist aber keineswegs der Fall, noch auch an sich die Hauptsache; sondern die Hauptsache ist das, was man von den Eigenheiten eines jeden Orts zu hören bekömmt, und dieß ist, anstatt beschwerlich zu seyn, vielmehr äußerst angenehm, zu hören. Einige Namen muß man sich ja freylich merken; nämlich wie bey andern Wissenschaften; denn wenn man erzählen hört, wie dieses, oder jenes Thier beschaffen sey, so soll man ja auch wissen, ob dieß Thier Löw, oder Fuchs genannt werde. Jeder Schüler lernet in kurzer Zeit, ohne alle Anstrengung, die Namen seiner Mitschüler, wenn ihrer auch achtzig, und noch mehrere seyn sollten. Wenn nun jemand achtzig Namen in dem Fach der Erdbeschreibung gelernet hat, was, nach und nach, eben so wenig schwer ist, so hat ein solcher schon etwas Beträchtliches gelernet. Die Erfahrung wird's zeigen. Wir wollen daher nur gleich anfangen, und heute von den allgemeinen Kenntnissen der Erde handeln.

§. I.

§. I.

Allgemeine Kenntnisse der Erde, in Hinsicht auf die Erdbeschreibung.

Der Lehrer. Damit man sich von der Erde, und von den Lagen der Länder auf derselben eine richtige Vorstellung machen kann, hat man vor allen Dingen vier allgemeine Weltgegenden angenommen. Weiß jemand von euch, wie sie genannt werden?

Ein Schüler. Sie heißen 1) Aufgang, (der Sonne) oder Morgen, auch Ost, im Latein Oriens. 2) Untergang (der Sonne) Abend, West, im Latein Occidens. 3) Mitternacht, oder Norden, im Latein Septemtrio. 4) Mittag, oder Süden, im Latein Meridies.

Der Lehrer. Nennt man nicht auch die Winde nach diesen vier Gegenden?

Ein Schüler. Ja! Man sagt der Ostwind, der Westwind, der Nordwind, der Südwind.

Der Lehrer. Wie kann man diese Gegenden finden?

Ein Schüler. Wenn man Eine Gegend weiß, so weiß man auch die übrigen. Wenn ich nach Osten sehe, so habe ich auf dem Rücken Westen, rechter Hand Süden, und linker Hand Norden.

Der

Der Lehrer. So ist es. Wenn sich daher jemand in einem Wald verirret hätte, und er hätte einen Compaß, das ist eine Magnetnadel, bey sich, deren Spitze sich allzeit nach Norden kehrt; so würde er itzt wissen, daß er zur rechten Hand Aufgang, oder Ost, zur linken Untergang oder West, auf dem Rücken aber Mittag, oder Süden habe; aber wie groß ist dann die Erdkugel?

Das will ich euch sagen. Zuerst muß ich bemerken, daß die Erde keine vollkommen runde Kugel, sondern daß sie auf der Süd- und Nordseite, welche Seite man Pole nennt, abgeplattet, oder niedriger ist. Was die Größe ihres Umfangs betrift, so würden wir, wenn wir diesen Umfang von der Schule, in welcher wir uns hier befinden, angefangen, mit einer Schnur ausmessen wollten, eine füftausend vierhundert deutsche Meilen lange Schnur haben müssen. Wenn wir die Tiefe der Erde mit einer Stange durchmessen wollten, so würde dieser Durchmesser 1720 deutsche Meilen lang seyn müssen. Wie viele Meilen sind also bis zum Mittelpunkt der Erde?

Ein Schüler. Es sind 860 Meilen.

Der Lehrer. Die Oberfläche der Erde hält über 9,280000, das ist, über neun Millionen, zweymal hundert tausend, und achtzig tausend Quadratmeilen, oder viereckigte Erdflächen, von deren vier Seiten jede eine deutsche Meile lang ist. Ihr werdet wohl begierig seyn, zu wissen, wie dann die Erde inwendig beschaffen sey; aber das kann ich euch schlechterdings nicht

nicht sagen. Niemand weiß es. Man kann nicht tief genug hinab, um etwas erfahren zu können. Die tiefeste Grube, oder (wie die Sache sonst genannt wird) der tiefeste Schacht in den Bergwerken beträgt kaum 900 Fuß, welches nicht einmal ganz den zwanzigsten Theil einer deutschen Meile beträgt. Je weiter man hinab kömmt, desto schwerer, und zusammengedrückter ist die Luft, so, daß der Mensch von ihr bald erdrückt werden würde; wenn es auch sonst möglich wäre, das Wasser, welches man vielfältig in den tiefesten Schlünden antrift, herauf zu pumpen. So viel man aus den bisherigen Nachgrabungen hat erfahren können, so liegen verschiedene Erdarten, (nämlich dir Gartenerde, die Leimerde, sandigte Erde, Mergelerde, morastige Erde, Kreidenerde, steinigte Erde) in großen und kleinen Lagen, oder sogenannten Schichten in verschiedenen Abwechslungen aufeinander; doch, wie gesagt, was weiter folgt, ist uns unbekannt; aber, wie ist dann die Oberfläche der Erde, auf welcher wir wohnen, beschaffen? Ist sie ganz, und überall bewohnt?

Ein Schüler. Die Oberfläche der Erde besteht aus Wasser, und festem Land, und ist daher nicht überall bewohnbar.

Der Lehrer. Richtig! Die Oberfläche der Erde ist bey weitem nicht überall bewohnbar; denn bey weitem den größten Theil dieser Oberfläche nehmen die Meere ein; ja man hat berechnet, daß das Wasser von den, oben genannten, Quadratmeilen, fast sieben Millionen einnehme, so, daß dem festen Land kaum $2\frac{1}{2}$

Mil-

Millionen von Quadratmeilen übrig bleiben. Wenn wir unsre Erde von einem Planeten herab sehen könnten, so würde sie uns ungefähr erscheinen, wie uns der Mond erscheint. Wir würden, wenn uns ihre Tagseite zugekehrt würde, fast lauter dunkle Stellen, und darinn einige hellere wahrnehmen, welche die aus dem Meer herausragenden Erdklumpen anzeigten. Das Meer (auch die See, oder der Ocean genannt) hat verschiedene besondere Namen. Wer von euch weiß etwas davon?

Ein Schüler. Das Meer hat von den Gegenden, wo es sich befindet, verschiedene Namen, deren die vorzüglichsten sind 1) das Eismeer, 2) der indische Ocean, 3) das amerikanische Meer, 4) das stille oder südliche Meer.

Der Lehrer. Wie ist dann das Meer beschaffen? Wie tief ist es? Wie bewegt es sich? Weiß dieß einer von euch?

Ein Schüler. Das Meerwasser ist eines salzigen, bitteren Geschmacks, wodurch aber geschieht, daß das Meer weder fault, noch leicht gefriert. Die größte Tiefe desselben übersteigt keine deutsche Meile. Der Boden ist die Fortsetzung des festen Landes, und enthält große und kleine Berge, Gebirge, Pflanzen, Mineralien, und Thiere. Uebrigens bewegt sich das Meer unaufhörlich von Osten nach Westen, wobey man bemerkt, daß es alle vier und zwanzig Stunden zweymal steigt und fällt, welches man die Ebbe (fallen, geebnet werden) und die Flut (steigen) nennt.

Der

Der Lehrer. Was ist dann eine Insel? Eine Halbinsel?

Ein Schüler. Eine Insel ist ein auf allen Seiten vom Wasser umgebnes Land. Ist das Land nur zum Theil vom Wasser umgeben: so heißt es eine Halbinsel. — Es giebt dergleichen Benennungen, welche in Rücksicht auf das Meer entstehen, noch mehrere, als: Ein Meerbusen (Golfo, Baye) ist ein Arm des Meers, der sich ins Land hinein erstreckt. Ein Seehafen ist eine kleine Bucht, welche von der Natur oder Kunst so eingerichtet ist, daß Schiffe sich zur Sicherheit vor Winden oder Feinden hinein begeben können. Eine Meerenge (Strasse, Kanal, Sund) ist ein schmaler Zugang von einem Meer zum andern zwischen zwey Ländern. Eine Untiefe ist eine seichte Gegend im Meer, und fast eben so viel, als eine Sandbank.

Der Lehrer. Wie wird dann die Erde eingetheilt?

Ein Schüler. Ich habe erstens gehört, daß, wenn man in Gedanken einen Zirkel um die Erde zieht, welcher die Erde in zween gleiche Theile in den nördlichen und südlichen abtheilt, der größte Theil des festen Landes an der Nordseite der Erde sich befinde.

Der Lehrer. Richtig gesagt! Jener in Gedanken angenommene Zirkel hat sogar einen eigenen Namen; man nennt ihn nämlich den Gleichtheiler, im Latein Aequator.

Ein

Ein Schüler. Die bewohnte, und bewohnbare Erde bestehet zweytens aus zweyen großen Inseln, und aus einigen tausend kleinern, welche einst zusammengehangen haben, und deren Zwischenräume durch Meerstürme, oder Erdbeben auseinander gerissen, und in die Tiefen des Meeres versenkt, oder weggeschwemmt worden seyn mögen. Jene zwo Hauptinseln werden in die vier Welttheile abgetheilt. Eine der zwo Hauptinseln nämlich enthält drey zusammenhängende Theile, 1) Europa, 2) Asien, 3) Afrika, und die andere Hauptinsel enthält den vierten Welttheil, genannt Amerika.

Der Lehrer. Man hat ja aber in neuern Zeiten noch einen Welttheil erfunden?

Der Schüler. Ja, Neuholland, welches die größte Insel der Erde, und welches mit andern Inseln, als Neuseeland, Neuguinea, unter dem Name Australien, der fünfte Welttheil genannt worden ist.

Der Lehrer. Ich habe von verschiedenen Erdstrichen, Zonen, Klimaten reden gehört. Wie verhält es sich dann damit?

Der Schüler. Es giebt eigentlich fünf Erdgürteln oder Zonen, als 1) eine hitzige Erdgürtel, unter welcher z. B. fast ganz Afrika liegt. Hier hat man alle Jahre zweymal Sommer, und zweymal Winter. 2) Zwo gemäßigte Zonen, in welchen z. B. fast ganz Europa liegt. Die Einwohner derselben haben vier ordentliche Jahrszeiten, als nämlich Frühling, Sommer, Herbst,

Herbst, und Winter. 3) Zwo kalte Zonen, wo nordwärts z. B. Spitzbergen, Ostgrönland rc. südwärts Südindien liegt. Hier ist ein halbes Jahr Tag, und ein halbes Jahr Nacht, oder vielmehr eine, etliche Monate anhaltende, Dämmerung.

Der Lehrer. Wenn die Erde rund ist, so sind wohl auch die Tagesstunden nicht zu gleicher Zeit dieselben?

Der Schüler. Freylich sind die Stunden nicht gleich, indem den Völkern, welche mehr gegen Aufgang liegen, als wir, die Sonne früher, denen aber, welche mehr gegen Untergang liegen, später erscheint. Wenn es z. B. bey uns in Baiern 12 Uhr ist: so ist in Konstantinopel 12 Uhr schon vorüber; in Paris entgegen ists noch nicht 12 Uhr.

Der Lehrer. Wie viele Menschen giebt es wohl auf der ganzen Erde?

Der Schüler. Wenigstens bey tausend Millionen.

Der Lehrer. Könnten dann aber nicht noch so viele auf der Erde wohnen?

Der Schüler. Es könnten gar leicht 3000 Millionen auf der Erde wohnen.

Der Lehrer. Sind die Menschen überall gleich gestaltet?

Der Schüler. Ja; sie sind in den wesentlichen Theilen überall gleich gestaltet; im Aeußerlichen aber, zumal in der Farbe, sind sie

in

in den verschiedenen Weltgegenden sehr verschieden. Die Europäer sind weiß; die Afrikaner sind schwarz, und haben Haupthaare, wie Wolle; die Egyptier sind gelb ꝛc. Die auf der Erde wohnenden Menschen werden in Nationen, Geschlechter, und Familien abgetheilt, welche verschiedene Regierungen, verschiedene Sitten, Lebensarten, Gebräuche, Gesetze, und unzählige verschiedene Eigenheiten haben, welche aus verschiedenen Rücksichten betrachtet zu werden verdienen.

Der Lehrer. Wie groß sind wohl die eben genannten Welttheile? Und wie viele Menschen wohnen darinn?

Der Schüler. Europa enthält bey 160000 Quadratmeilen, und bey 157 Millionen Menschen. Asien, das uns gegen Osten liegt, zählt 700000 Quadratmeilen, und 500 Millionen Menschen. Afrika, das uns gegen Mittag ist, enthält 530000 Quadratmeilen, und 153 Millionen Menschen. Amerika gegen Abend, zählt 900000 Quadratmeilen, und fast eben so viele Menschen, als Asien. Der Flächeninhalt von Neuholland beträgt 143000 Quadratmeilen.

Der Lehrer. Sprechen dann alle Menschen deutsch, wie wir?

Der Schüler. Keineswegs; es giebt gar viele Sprachen auf Erden, und zwar sind einige darunter Hauptsprachen, andere Neben-

Der Lehrer. Welche Sprachen sind dann Hauptsprachen?

Der Schüler. Diejenigen, welche eigene, von keiner andern Sprache entlehnte, Wörter haben; solche sind die griechische, die lateinische, die deutsche rc. Sprache.

Der Lehrer. Nebensprachen nennt man also wohl diejenigen, welche aus verschiedenen Hauptsprachen entstanden sind?

Der Schüler. Ja, so ist es. Dergleichen Neben- oder abgeleitete Sprachen sind die niederländische, dänische, schwedische, englische, welche größtentheils aus der deutschen Sprache abgeleitet sind; ferner die französische, italienische, spanische rc. welche meistens von der lateinischen Sprache entstanden sind.

Der Lehrer. Aber einerley Religion haben die Menschen doch überall?

Der Schüler. Auch nicht; sondern es giebt gar viele Religionen, von denen aber vier besonders ausgebreitet, und unter welchen fast alle übrigen enthalten sind.

Der Lehrer. Wie heißen diese vier?

Der Schüler. 1) Die heydnische. 2) Die jüdische. 3) Die christliche. 4) Die mahomedanische.

Der Lehrer. Wie ists dann mit der christlichen?

Der Schüler. Unter den christlichen Religionen ist die katholische die ursprüngliche, und diejenige, welche sich in ihren Lehrsätzen immer gleich geblieben ist. Es haben sich aber seit 1517 viele Leute davon getrennt, und die Lehre des Luthers, oder des Calvins zu Genf angenommen; daher kömmt die lutherische, und die calvinische christliche Religion, (wie wir weiter unten in der Geschichte hören werden).

Der Lehrer. Im Vorbeygehen gesagt: Können die Lutheraner, und Calvinisten auch selig werden?

Der Schüler. Ja freylich; wenn sie nämlich nach ihrer Ueberzeugung solche sind, und wenn sie fromm und tugendhaft leben.

Der Lehrer. Hm! Wenn ein Lutheraner oder Calvinist eben so gut in den Himmel kommen kann, wie ein Katholik: so ist es ja bey Gott dem Herrn gleich viel, ob man katholisch oder lutherisch ist, und man kann also werden, was man will. Ist dem also?

Der Schüler. Es ist dem keineswegs also.

Der Lehrer. Wohl! Es ist dem keineswegs also. Man muß die Sache (wie es scheint, daß es schon manchmal bey dummen Leuten geschehen ist) ja nicht mißverstehen. Jeder muß nach seinem Gewissen und nach seiner Ueberzeugung, wie ers sich einst bey Gott, dem das Innerste des menschlichen Herzens bekannt ist,

zu

zu verantworten getrauet, leben. Wenn ein Lutheraner katholisch werden sollte, ohne von der Wahrheit der katholischen Religion richtig überzeugt zu seyn; wenn er bloß aus Eigennutz, oder andern unhaltbaren Absichten zur katholischen Religion überträte: so würde ein solcher Mensch ein Greuel vor Gott seyn; uud hinwieder würde es sich gerade so mit einem Katholiken verhalten, welcher seiner geheiligten Religion und Kirche, wegen zeitlicher Vortheile, abtrünnig werden sollte.

Der Schüler. Wie sind dann die Regierungen beschaffen?

Der Lehrer. Die Regierungen überhaupt sind in der Welt entweder monarchisch, oder republikanisch. Monarchisch heißt, wenn einer allein regieret; was aber auch auf verschiedene Weise geschieht. Die republikanischen Regierungen sind überhaupt wieder von zweyerley Art; denn, entweder regieren die Vornehmern eines Landes, und ein solcher Staat heißt ein aristocratischer, oder es regieret das gesammte Volk, das sich seine Oberhäupter selbst wählet; ein solcher Staat heißt ein democratischer Staat.

Der Schüler. Treiben dann die Menschen überall die nämlichen Handwerke und Künste, wie bey uns?

Der Lehrer. Nein; denn nicht alle Länder bringen die nämlichen Dinge hervor. In einigen gedeiht der Wein, in andern die Seide, in andern das Getreid rc. besser, und nach dieser

Verschiedenheit sind auch die Arbeiten verschieden. Ein Land giebt dem andern, und erhält dagegen wieder von andern, was ihm mangelt, und wohl ansteht.

§. II.

Von A. Asien, B. Afrika, C. Amerika.

A. Asien.

Fr. Welche sind überhaupt die Gränzen von Asien?

A. In Norden das Eismeer; in Osten das chinesische oder stille Meer, wodurch es von Amerika getrennt wird; in Süden das indianische oder persische Meer; in Westen Europa rc.

Fr. Aus welchen Theilen besteht Asien?

A. 1) Aus der großen Tartarey, welche a) in die rußische (wo die Königreiche Sibirien, Kasan, und Astrakan) b) aus der freyen, (in deren östlichen Theil die Königreiche Groß- und Klein-Tibet rc. im westlichen Theil die kleine Tartarey, und das Gebiet des crimischen Khans rc.) c) aus der chinesischen, an China gehörig.

2) Aus den, den Türken in Asien angehörigen, Provinzen, wo die sechs Hauptprovinzen a) Kleinasien, (ehmals genannt Natolien) itzt aber die Levante, wo Smirna, b) Georgien, wo ehmals das berühmte Colchis, Albanien rc. waren, c) Arme-

menien, oder (zum Unterschied vom persischen am Obereuphrat) Turkomanien. d) Mesopotamien, wo Bagdad. e) Syrien oder Soria, wo Jerusalem (die ehmalige Hauptstadt von Palästina) und das heilige Grab liegt. f) Arabien, wo im steinigten Arabien die Berge Sinai und Horeb, im wüsten Arabien die Hauptstadt Ana, im glücklichen Arabien aber Mecca liegt.

3) Persien, wo die Hauptstadt Ispahan.

4) China, wo die Hauptstadt Peking.

5) Ostindien, (zum Unterschied von Westindien oder Amerika also genannt) wo die berühmten Flüße Indus und Ganges, und, unter den Provinzen, das, der englisch = ostindischen Handlungsgesellschaft gehörige, Bengalen (wo Calcutta die Hauptstadt) liegen. Vom ehmals weitschichtigen Reiche des großen Mogols ist fast nichts mehr vorhanden.

6) Die großen ostindischen Inseln, wo die schöne Insel Ceylon, worin der Zimmet wächst ꝛc. dann Japan oder Japon das Kaiserthum ꝛc.

Asien hat Gold, Silber, fast alle andere Metalle, und die schönsten Edelsteine; an Thieren Kameele, Löwen, Tieger, Elephanten, und fast alle unsere einheimischen Thiere, und unter diesen besonders schöne Pferde ꝛc. an Früchten die süßesten in der Welt. Die Regierung ist fast allenthalben despotisch. Die meisten Einwohner sind noch Heiden; doch ist ungefähr

der

der dritte Theil der mahomedanischen; viele Millionen sind der christlichen, und einige der jüdischen Religion zugethan.

B. Afrika.

Fr. Welche sind die Gränzen von Afrika?

A. Afrika wird durch die Meerenge von Gibraltar und durch das mittelländische Meer von Europa, durch das rothe Meer von Asien (mit welchem es jedoch durch die Erdzunge oder Landschaft von Sues zusammenhängt) und durch das atlantische Meer von Amerika abgesondert.

Fr. Welche Hauptprovinzen giebt es in Afrika?

A. Es sind folgende: 1) Egypten, welches in Unteregypten, wo die berühmte Stadt Alexandria; in Mittelegypten, wo die Hauptstadt Cairo, und in Oberegypten eingetheilt wird. 2) Die Barbarey, wo das Kaiserthum Fez und Marocco; ferner die Republiken Algier, Tunis und Tripoli rc. 3) Die Wüste Zara, wo viele Königreiche sind. 4) Das Königreich Nubien, oder Sennar. 5) Das Kaiserthum Abyßinien, wo Gondar die Hauptstadt. 6) Vorderäthiopien, wo die reiche Goldküste Oberguinea. 7) Oberäthiopien, wo Unterguinea, und darin Congo rc. 8) Die Küste der Caffern, wo im östlichen Theile das Kaiserthum Monomotapa, im westlichen das Vorgebirg der guten Hoffnung, wo die Hottentotten. 9) Viele Inseln, worunter die canarischen, besonders berühmt sind.

Die

Die Gegenden, welche der Fluß Nil bewässert, sind, besonders Egypten, unbeschreiblich fruchtbar; an Thieren sind das Nilpferd oder Hippotomus, dann die Crocodille, die Elephanten, Löwen, Tieger, Leoparden, Bären, Affen, Kameele rc. die Straußen, Adler rc. außerordentlich große Schlangen rc. berühmt; die ausgebreitetste Religion ist die mohamedanische; doch sind auch die griechische, die christliche, die heidnische, und hie und da die katholische ausgebreitet.

C. Amerika.

Fr. Welche Meere sind die Gränzen von Amerika?

A. Gegen Osten heißt das Meer das amerikanische; gegen Süden das magellanische; gegen Westen das Südmeer; gegen Norden ist ewiges Eis.

Fr. Welche sind die Haupttheile von Amerika?

A. Amerika wird in das nördliche, und südliche, und in Westindien, oder die Inseln eingetheilt.

Fr. Welche sind die Theile von Nordamerika?

A. 1) Grönland. 2) Die Insel Neufoundland. 3) Kanada. 4) Neuschottland. 5) Der nordamerikanische Freystaat. 6) Florida. 7) Louisiana. 8) Neumexiko nebst Kalifornien. 9) Altmexiko, oder Neuspanien.

Fr.

Fr. Und welche sind die Theile von Südamerika?

A. 1) Terra firma. 2) Guiana. 3) Das Amazonenland. 4) Peru. 5) Brasilien. 6) Paraguay. 7) Chili. 8) Patagonien. 9) Feuerland nebst den Falklandsinseln rc.

Fr. Aus welchen Inseln besteht Westindien?

A. Aus den großen und kleinen antillischen Inseln.

Fr. Wie heißen die neuentdeckten Südländer?

A. Südindien oder Australien. Sie bestehen aus verschiedenen Inseln.

Amerika liefert beynahe alle Arten von Naturprodukten.

§. III.

Europa.

Fr. Welche sind die Gränzen von Europa?

A. Europa wird, überhaupt gesagt, gegen Mittag durch das mittelländische Meer von Afrika; gegen Abend durch das atlantische, gegen Mitternacht durch das nordische Meer von Amerika; und gegen Aufgang meistens durch Gränzen zu Land von Asien geschieden. Die genannten Meere haben in verschiedenen Himmelsstrichen und Gegenden wieder besondere Abtheilungen und Namen.

Fr.

Fr. Wie kann man Europa eintheilen?

A. Man kann es, der leichtern Uebersicht wegen, in fünfzehn großen Haupttheilen betrachten, von welchen vier gegen Süden, vier gegen Norden, und sieben in der Mitte liegen; nämlich:

a) Gegen Norden liegen.	b) Gegen Süden liegen.
1) Großbritannien mit Irland.	1) Portugal.
2) Dänemark.	2) Spanien.
3) Schweden.	3) Italien.
4) Rußland.	4) Die europäische Türkey.

c) In der Mitte liegen.

1) Frankreich.	4) Deutschland.
2) Die Schweiz.	5) Preußen.
3) Holland.	6) Polen.
	7) Ungarn.

a) Die vier Länder gegen Norden.

1) Großbritannien ist eine, von der Nordsee und dem atlantischen Meer umflossene Insel, wird von Frankreich durch die Meerenge von Calais, von Irland durch das irische Meer und den St. Georgs-Kanal getrennt, und begreift die beyden Königreiche England und Schottland in sich; wozu auch das Königreich Irland gehört.

Eng-

England zählt 2916 Quadratmeilen, und wird in 40 Grafschaften getheilt, mit 9'244000 Einwohnern. London ist die Hauptstadt mit 900000 Einwohnern. Das nördlich liegende, Schottland enthält 1600 Quadratmeilen, und 1'800000 Einwohner. Die Hauptstadt ist Edinburg mit 105800 Einwohnern. Irland hält 1520 Quadratmeilen mit 4000000 Einwohnern. Die Hauptstadt ist Dublin mit 168000 Einwohnern. Wenn man die Besitzungen der großbritannischen Macht in andern Welttheilen dazu nimmt, so beträgt der Inhalt bis 40000 Quadratmeilen, und die Zahl der Unterthanen über 61 Millionen. Der Handel der Engländer ist berühmt genug. Es beschäftigen sich mit demselben bey 20tausend Schiffe mit 152tausend Matrosen.

2) Dänemark ist von dreyen Seiten mit Meer umgeben, und wird, (so wie Norwegen) in sogenannte Stifter eingetheilt, und enthält I. das Stift, oder die Insel Seeland, wo die Hauptstadt Koppenhagen mit 94000 Einwohnern. 2) Fünen oder Fünland. 3) Jütland, dessen südlicher Theil aus dem Herzogthum Schleswig besteht, wo die Hauptstadt dieses Namens am Meerbusen Schley mit dem Schloß Gottorf. II. Norwegen, wo die Hauptstadt des Königreichs Christiania. Zu Norwegen gehören die Faröer-Inseln, zusammen 25 im atlantischen Meer. Die Insel Island, wo unter andern feuerspeyenden Bergen, der Berg Hekla berühmt ist; ferner die Insel Grönland. In Deutschland das Herzogthum Holstein. Die Zahl der Unterthanen

thanen wird auf 2 Millionen, und 712000 berechnet. Der Landreichthum besteht in Pferden, Hornvieh, Schweinen, Getreid, Fischen ꝛc. Dagegen ist Mangel an Metall, Wein, Salz, Holz ꝛc.

3) **Schweden** gränzt gegen Ost an Rußland, gegen West und Nord an Norwegen, gegen Süd an die Ostsee, und den finnischen Meerbusen; enthält a) **Gothland**, wo die Städte **Gothenburg**, **Lunden** ꝛc.; b) **das eigentliche Schweden**, wo die Hauptstadt **Stockholm** mit 76000 Einwohern. c) **Nordland** mit sieben Landschaften. d) **Lappland**. e) Das Großfürstenthum **Finland** mit 5 Landschaften ꝛc. Der ganze Flächeninhalt wird auf 15088 Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner auf 3 Millionen 270000 gerechnet. Schweden hat ergiebige Bergwerke, besonders Kupfer, große Wälder, Fischereyen ꝛc. ꝛc.

4) **Rußland**, ein Kaiserthum, enthält allein in Europa 77692 Quadratmeilen; in Asien 261592, überhaupt aber 341300 Quadratmeilen, und soll (was man aber nicht bestimmt weiß) nur auf 40 Millionen Unterthanen zählen. Das Reich ist in eine große Zahl Statthalterschaften abgetheilt. In der Statthalterschaft St. Petersburg (ehmals das schwedische Ingermannland) liegt am Fluß Newa, und an mehrern Kanälen, die Hauptstadt des ganzen Reichs, St. **Petersburg** mit 240000 Einwohnern.

d) Die

b) Die vier Länder gegen Süden.

1) Portugal.

Fr. Welche sind die Gränzen von Portugal, oder Lusitanien? Und was ist davon zu merken?

A. Portugal gränzt gegen Süden und Westen an das atlantische Meer, und gegen Osten und Norden an Spanien. Die Größe des Königreichs beträgt von Westen gegen Osten 30, von Süden gegen Norden 75 deutsche Meilen, und der Flächeninhalt 1845 deutsche Quadratmeilen, auf welchen sich 3'003,000 Einwohner befinden; aber der König von Portugal besitzt in den andern Welttheilen große Reiche, von welchen allein Brasilien in Amerika 100000 Quadratmeilen, und 3 Millionen Einwohner zählt. Das eigentliche Königreich Portugal besteht aus fünf Provinzen, in deren einer, welche Estremadura heißt, die Hauptstadt Lissabon mit 250000 Einwohnern, gelegen ist.

2) Spanien.

Fr. Was ist von Spanien zu merken?

A. Spanien wird nordöstlich durch die Pyrenäen, oder die hohen Gebirge, von Frankreich getrennt, westlich von Portugal, auf den übrigen Seiten aber vom mittelländischen Meer eingeschlossen. Seine Größe beträgt 8500 Quadratmeilen, auf welchen 11 Millionen Menschen wohnen. Das, aus festem Land, und einigen Inseln bestehende, Spanien wird in 15 Haupt-

pro-

provinzen getheilt, in deren einer, genannt das Königreich Neucastilien, die Hauptstadt von ganz Spanien, Madrit nämlich, mit 154000 Einwohnern, liegt.

Spanien enthält, (wie Portugal) die unvergleichlichsten Landesprodukte aller Art, Getreid, Weine, Früchte, vortrefliche Pferde, Schafe ꝛc.

Die spanischen Besitzungen in den andern Welttheilen enthalten 278355 deutsche Quadratmeilen, und 23 Millionen, 830000 Einwohner.

3) Italien.

Fr. Was ist von Italien zu merken?

A. Italien (einst Ausonien, und Hesperien, itzt bey uns Wälschland genannt) wird durch das mittelländische Meer von Afrika, durch das adriatische von Dalmatien und Griechenland, und durch die Alpen von der Schweiz, und Deutschland getrennt; es enthält ungefähr 5625 deutsche Quadratmeilen, und wird in das feste Land, und in die Inseln, überhaupt aber a) in Oberitalien, b) in Mittelitalien, c) in Nieceritalien eingetheilt.

a) Oberitalien, (auch die Lombardey genannt.) enthält 1) Savoyen, wo die Hauptstadt Chambery. 2) Piemont, wo die Hauptstadt Turin mit 80000 Einwohnern. 3) Montferat. 4) Mailand, wo die

Haupt-

Hauptstadt dieses Namens mit 119000 Einwohnern; ferner die Städte Alessandria, Pavia, Lodi rc. liegen. 5) Mantua, wo die Stadt dieses Namens. 6) Castiglione und Solferino. 7) Parma, Piacenza und Guastalla. 8) Modena. 9) Monaco. 10) Masserano. 11) Venedig, wo die Hauptstadt dieses Namens mit 200000 Einwohnern; ferner Verona an der Etsch, Padua an der Brenta rc.; ferner das venetianische Friaul, wo Udine, das venetianische Istrien, dann der größte Theil von Dalmatien rc. 12) Genua, wo die Stadt dieses Namens mit 80000 Einwohnern.

b) Mittelitalien.

Mittelitalien enthält 1) Lucca, wo die Hauptstadt dieses Namens. 2) Toscana, oder Florenz, (einst Hetrurien oder Tuscia genannt) wo die Hauptstadt Florenz mit 80000 Einwohnern. 3) Den Kirchenstaat, wo Rom mit 162800 Einwohnern; eine Menge Ländereyen, wo die Städte Viterbo, Ancona, Loretto, Ravenna, Ferrara, Bologna rc. 4) St. Marino.

c) Unteritalien.

Unteritalien enthält 1) die Staaten Neapel und Sicilien, oder beyde Sicilien. Die Hauptstadt heißt Neapel, mit 361400 Ein-

Einwohnern. Nicht weit davon ist der berühmte Berg Vesuv ꝛc. An der Küste liegen unter andern, die Inseln Ischia, Apulien, Calabrien. Die Insel und das Königreich Sicilien werden von Neapel durch die Meerenge Faro di Meßina getrennt, wo die berühmten Meerstrudeln, Scylla und Charybdis, die itzt Calofaro und Rema heißen. Die Hauptstadt heißt Palermo mit 120000 Einwohnern; ferner ist hier Meßina ꝛc.

Nördlich von Sicilien liegen die liparischen Inseln; westwärts die argarischen ꝛc.; zu merken ist hier ferner die Insel Malta, den Malteserrittern angehörig. Die Hauptstadt heißt Valetta.

4) Die europäische Türkey.

Die Länder, welche der türkische Kaiser in Europa besitzt, betragen 11410 Quadratmeilen mit 11'010000 Einwohnern.

Fr. Welche sind die Hauptländer?

A. Diese kann man eintheilen a) in diejenigen Länder, welche dem Türken unmittelbar unterworfen sind, und b) in diejenigen, welche ihm bloß zinsbar sind.

Fr. Wie heißen dann die eigenthümlichen Länder?

A. 1) Die Statthalterschaft Romanien oder Thracien im Westen des schwarzen Meers, und Mare di Marmora, und im Norden des Archipelagus; darinn liegt Adrianopel, dann

Con=

Constantinopel oder Istambol (die Hauptstadt des ganzen türkischen Reichs, ehmals Byzanz genannt) mit 400000 Einwohnern; Galata und Pera sind Vorstädte; dahin gehört ferner a) Bulgarien, (Möhien) wo die Stadt Sophia; b) Macedonien, wo der Berg Athos ꝛc. c) Albanien, wo das alte griechische Illyrien und Epirus, dann die Festung Scutari ꝛc. d) Tessalonien, ehmals Pelagia, wo die bey den alten Dichtern berühmten Berge Pindus, Olympus, Pelion, Ossa, und das schöne Thal Tempe. Die Hauptstadt heißt Larissa. e) Livadien, das eigentliche alte Griechenland, hier war ehmals Athen, Theben, Delphos mit dem berühmten Tempel des Apollo. f) Morea, eine Halbinsel, ehmals Peloponesus, wo einst berühmte Städte, Corinth, Argos, und Mycene, Sicyon, Sparta, Olympia, wegen der alle 5 Jahre gefeyerten olympischen Spiele berühmt.

Um Griechenland sind viele Inseln, und zwar a) im Archipelagus, oder dem ägeischen Meer 37 an der Zahl, von welchen die, um Delos liegende, Circelinsel, oder Cycladen genannt wurden. b) Im mittelländischen Meer liegt Candia, ehmals Creta, wo der berühmte Labyrinth war ꝛc.

2) Die Statthalterschaft des Capudan Bascha, wo Gallipoli an der Meerenge, welche ehmals der Hellespont hieß. Diese Meerenge scheidet Europa von Asia; beym Eingang liegen die festen Schlösser oder Dardanellen, wo ehmals Sestos und Abydos lagen; auch sind hier die Berge Hämus und Rhodope.

3) Die

3) Die Statthalterschaft Servien oder Belgrad, (auch griechisch Weissenburg, oder alba graeca genannt); wo die Festung dieses Namens an der Donau und Sav. Die Hauptstadt von ganz Servien heißt, Semendrien.

4) Die Statthalterschaft Bosnien, wohin auch ein Stück vom Königreich Croatien (wo die feste Stadt Wihaz) und im Süden von Bosnien, ein kleines Stück vom Königreich Dalmatien, wo Trebigno.

Fr. Wem gehört dann das übrige Croatien und Dalmatien?

A. Das übrige Croatien ist dem ungarischen Staat einverleibt, wozu auch ein Theil von Dalmatien gehört. Ein noch größerer Theil gehört der Republik Venedig.

Fr. Wo liegt dann die Republik Ragusa?

A. Sie liegt im adriatischen Meer.

Fr. Welche sind die dem Kaiser zinsbare Länder?

A. 1) Das Fürstenthum Wallachei. 2) Das Fürstenthum Moldau, in welchem letztern die Hauptstadt Jaßi heißt. Beyde Fürstenthümer haben eigne Fürsten von griechischer Religion; selbe sind aber Vasallen des Großsultans.

Fr. Haben dann die Türken nicht auch einen unmittelbaren Theil an der Moldau?

A. Ja; und in diesem Theil liegen die Festungen Bender, (das itzt den Rußen gehört) und Chotschin am Dniester. Auch das Land Bessarabien ist den Türken unterworfen. Die Türken besitzen ferner a) in Asien über 24000 Quadratmeilen, und über 11 Millionen Einwohner; b) in Afrika über 12000 Quadratmeilen, und über 3 Millionen Einwohner.

Fr. Worinn besteht ihr Hauptreichthum?

A. In Wein, Baumöle, Wachs, Seide, Vieh, Früchten, Gewürz, vortreflicher Leinwand, Garn, Baumwolle ꝛc.

Fr. Und die herrschende Religion?

A. Ist die mahomedanische; doch werden auch Christen, und Juden geduldet.

C) Die sieben in der Mitte liegende Länder.

Das erste ist das Kaiserthum Frankreich, dessen Länder (Guienna, und Gaskonien, Orleans, Belgien, Isle de France, Bretagne, Lyon, Normandie, deutsche Rheinländer, Piemont, Languedoc, Lothringen, Champanien, Bourgogne, Provenze, französische Niederlande, Dauphiné, Elsaß, Burgund oder Franche Comté, Picardie, Genua, Savoyen, Artois, Parma, Avignon und Venaissin, Corsica, Lucca, Nizza, Neuschatel, Genf, Piombino, Elba) 12019 Quadratmeilen, und 34'858900 Einwohner; mit den Ländern aber außer Europa noch gar viel mehrere enthalten. Die, in der Provinz Isle de France an dem Fluß Seine liegende, Hauptstadt

stadt Paris zählt 32000 Häuser, und 630000 Einwohner.

Frankreichs innerer Reichthum besteht in Manufakturen, Getreid, Wein, Vieh ꝛc. ꝛc.

2) Die Schweiz (oder Helvetien) ist der höchste Theil vom südlichen Europa, dessen Eisberge oder Glätscher (einer derselben ist 13227 Fuß hoch) einen Raum von 50 Quadratmeilen einnehmen, zugleich aber auch den vornehmsten Flüssen von Europa ihren Ursprung geben, als z.B. dem (am Gotthard entspringenden) Rhein, der Rhone, oder Rhodan, dem Inn u. a. Die Schweiz ist in Cantonen eingetheilt, von welchen 1) am Rhein liegen Graubündten, Appenzell, St. Gallen, Zürich, Thurgau, Schaffhausen, Basel; 2) an der Aar: Waadt, Bern, Freyburg, Solothurn, Aargau; 3) an der Rüß: Luzern; 4) am Tessino der gleichnamige Canton; 5) an der Rhone: Wallis; 6) am Vierwaldsstätter See: Schwyz, Uri, Zug, Unterwalden, Glarus. Diese Ländereyen enhalten (mit Einschluß der, 80 Quadratmeilen großen, Republik Wallis) etwas über 824 Quadratmeilen, und 1'681440 Einwohner. Die berühmtere Seen sind der Bodensee, der Genfer, und Zürcher = See. Der vornehmste Reichthum des Landes ist Viehzucht, Wein, Manufakturen, und Fabriken ꝛc. ꝛc.

3) Holland wird östlich von Deutschland, südlich von Frankreich, westlich und nördlich von der Nordsee eingeschlossen, und besteht aus folgenden 8 Provinzen: 1) Die eigentliche Grafschaft

schaft Holland, wo die Stadt Amsterdam mit 218000 Einwohnern, dann die Städte Leiden, Rotterdam ꝛc. 2) Seeland. 3) Friesland. 4) Gröningen. 5) Oberyssel. 6) Geldern. 7) Utrecht, und 8) Brabant, welche Provinzen etwas über 512 Quadratmeilen ausmachen, und eine Million, und 883000 Einwohner zählen. Mit den Besitzungen in Asien, Afrika und Amerika besitzt der holländische Staat, welcher seit dem 1. May 1806 ein Königreich ist, etwas über 11208 Quadratmeilen, und 2'976000 Unterthanen. Die Landesprodukte bestehen in Rindvieh, Schafen, Schweinen, Pferden, Eisen, Salz, Obst ꝛc. Die vornehmsten Flüsse sind der Rhein, die Maas, die Schelde.

4) Deutschland zählte noch vor wenigen Jahren 123000 Quadratmeilen, über 12tausend Städte, über 82tausend Dörfer, und über 25 Millionen Einwohner. Wiewohl nun die ehmalige Verfassung nicht mehr vorhanden ist, so wollen wir im Allgemeinen nun hier doch, der leichtern Uebersicht wegen, die Ländertheile von Deutschland folgen lassen.

a) Oesterreich, itzt ein erbliches Kaiserserthum, zählt in Deutschland 1) Oesterreich mit 587 Quadratmeilen, und 1'660000 Einwohnern; wo Wien an der Donau mit 232000 Einwohnern liegt. 2) Steyermark, wo Graz am Fluß Murr die Hauptstadt. 3) Kärnthen, wo die Hauptstadt Klagenfurt. 4) Krain, wo die Hauptstadt Laibach; ferner der Cirnizersee. 5) Friaul, oder die gefürstete Grafschaft

schaft Görz und Triest. 6) Salzburg, wo die Stadt dieses Namens. 7) Oberschlesien. 8) Böhmen, (welches 951 Quadratmeilen, und 2'940000 Einwohner zählt) wo die Hauptstadt Prag mit 80000 Einwohnern. Sämtliche diese Länder enthalten etwas über 3232 Quadratmeilen, und 7'834000 Einwohner.

Zum österreichischen Staat gehören ferner 1) Ungarn, das eigentliche, mit 3724 Quadratmeilen, und 6'590000 Einwohnern, wo die Stadt Presburg mit 33000 Einwohnern; dann Sclavonien, Croatien, Siebenbürgen, welche Länder, mit Einschluß von Ungarn, 5237 Quadratmeilen, und 9'226000 Einwohner zählen. Endlich gehört noch zu Oesterreich das Ost- und Westgallicien mit 2367 Quadratmeilen, und 4'859000 Einwohnern, wo die Stadt Lemberg mit 38000 Einwohnern. Die österreichischen Länder liefern alle schätzbaren Produkte des festen Landes, und enthalten vortrefliche Manufakturen und Fabriken.

b) Baiern wird sogleich besonders behandelt werden.

c) Schwaben. In dem Land, welches unter diesem Namen begriffen ist, liegen 1) Wirtemberg, ein Königreich, wo die Hauptstadt Stuttgard am Nesenbach nicht weit vom Necker ꝛc. 2) Baaden, itzt ein Großherzogthum, wo Carlsruhe. 3) Hohenzollern, Lindau, Fürstenberg, Lichtenstein ꝛc. 4) Kostanz, oder Kostniz am Bodensee, Kempten, Elwang ꝛc. 5) 35 ehmalige Reichsstädte, als Augsburg, Ulm, Eslingen, Reutlingen, Nördlin-

lingen, Halle, oder Schwäbisch-Halle, Heilbron, Memmingen ꝛc.

d) Franken, in dessen ehmaligem Kreise gelegen sind 1) Eichstädt, wo die Stadt dieses Namens an der Altmühl. 2) Würzburg. 3) Bamberg. 4) Anspach oder Onolzbach 5) Baireuth, oder Culmbach, wo die Stadt Baireuth. 6) Limburg, Speckfeld, Hohenlohe, Henneberg, Werthheim, Mergentheim; die Stadt Nürnberg an der Pegnitz.

e) Obersachsen, wo 1) das Königreich Sachsen mit der Hauptstadt Dresden. 2) Pommern, wo Stettin. 3) Brandenburg, wo Berlin an der Spree. 4) Anhalt, dann (wiewohl größtentheils in Thüringen) Sachsenweimar, Sachsengotha, Sachsen-Coburg-Saalfeld, Sachsen-Meinungen, Sachsen-Hildburghausen, ferner Altenburg ꝛc.

f) Niedersachsen, wo Hildesheim, Lübeck, Magdeburg, Halberstadt, Wolfenbüttel, Blankenburg, Grubenhagen, Calenberg, wo die Städte Hannover, und Göttingen, Lüneburg, Bremen, Sachsenlauenburg mit dem Land Hadeln, Hollstein, Mecklenburg, Schwerin, Razeburg; die Hanseestädte, Hamburg an der Elbe, Lübeck an der Trave, Bremen an der Weser ꝛc.

g) Oberrhein, wo Worms am Rhein, Speyer am Rhein, Fulda ꝛc. Simmern,

Lau-

Lautern, Veldenz, Zweybrücken, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt ꝛc. die ehmaligen Reichsstädte Wetzlar an der Lahn, Frankfurt am Mayn, Worms am Rhein, Speyer am Rhein, Friedberg.

h) Niederrheinische Länder hießen ehmals Mainz, wo die Stadt Mainz am Rhein, und Main, die Rheinpfalz, wo Mannheim; Trier, wo die Hauptstadt dieses Namens, mit Koblenz ꝛc. Cöln am Rhein, wo die Stadt dieses Namens, mit Bonn ꝛc.

i) Westphälische Länder (itzt ein Königreich) waren ehmals Lüttich, wo die Stadt dieses Namens, Münster, Paderborn, Osnabrück, Jülich, Berg, Kleve, Ostfriesland, Minden, Mörs, Verden ꝛc. Das gegenwärtige Königreich Westphalen ist aus folgenden Staaten zusammengesetzt, nämlich: aus den braunschweig-wolfenbüttelschen Staaten, aus dem auf dem linken Ufer der Elbe gelegenen Theile der Altmark, aus dem auf dem linken Elbeufer der Provinz Magdeburg, aus dem Gebiethe von Halle, aus dem Hildesheimischen, und der Stadt Goslar, aus dem Lande Halberstadt, aus dem Hohensteinischen, aus dem Gebiethe von Quedlinburg, aus der Grafschaft Mansfeld, aus dem Eichsfelde, nebst Treffurt, Mühlhausen, Nordhausen, aus der Grafschaft Stollberg-Wernigerode, aus den Staaten von Hessenkassel, nebst Rinteln und Schaumburg, jedoch mit Ausnahme des Gebieths von Hanau, und Kazenellenbogen am Rhein, aus dem Gebiethe von Corvey, Göttingen

gen und Grubenhagen, nebst den Zugehörungen von Hohenstein und Elbingerode, aus dem Bißthum Osnabrück, aus dem Bißthum Paderborn, Minden, und Ravensberg, aus der Grafschaft Rietberg-Kauniz.

k) In den ehmaligen sogenannten burgundischen Ländern liegt Brabant, wo Brüssel die Hauptstadt mit den Städten Löwen, Mecheln, Antwerpen ꝛc. Flandern, wo die Stadt Gent an der Schelde, Brügge, Ostende ꝛc. ferner Hennegau, Namur, Luxemburg, Geldern.

Die Krone Preußen eroberte sich Anno 1742 den größten Theil von Schlesien (wo die Hauptstadt Breslau an der Oder) nebst der Grafschaft Glaz.

Deutsche Hauptflüsse sind die Donau. (Danubius) Die Elbe. (Albis) Die Oder. Viadrus) Die Weser. (Visurgis) Der Rhein. (Rhenus) Die Schelde. (Scaldis).

5) Preußen das eigentliche Königreich, worinn Königsberg am Pregel die Hauptstadt ist, enthält 1400 Quadratmeilen, und bey 1 Million und 200000 Einwohner. Hauptflüsse sind die Weichsel, die Pregel, die Memel. Der sämmtliche zu Preußen gezählte Staat enthält etwas über 6117 Quadratmeilen, und 10 Millionen und 430000 Einwohner.

6) Polen, oder die Länder der Nation dieses Namens, enthalten etwas über 10000 Quadratmeilen, und 8'540000 Einwohner, und be-

bestehen a) aus Groß = und Kleinpolen, wo in jenem Warschau an der Weichsel mit 60000 Einwohnern, dann die Städte Danzig, und Thorn liegen; b) dem Großherzogthum Lithauen, wo die Hauptstadt Wilna am Fluß dieses Namens. Hieher gehören auch die Herzogthümer Curland und Semgallen.

7) Ungarn; wovon bey Oesterreich die Rede war.

§. V.

Baiern.

Der Lehrer. Wir kommen nunmehr zu unserm Vaterland Baiern, und zu den zu Baiern gehörigen Ländern, welche wir allerdings genauer, als auswärtige, und entfernte Länder sollten kennen lernen. Wir wollen eine ganz leichte Art, uns mit den Hauptsachen bekannt zu machen, einschlagen, indem wir uns zuerst die vorzüglichern Flüsse, von welchen das ganze Land durchströmet wird, und dann die Städte, welche an denselben liegen, bekannt machen wollen.

Das Land Baiern, dessen Größe oder Flächeninhalt gewöhnlich auf 576 Quadratmeilen gerechnet wird, wird südlich von fünf großen, zum Theil schiffbaren Flüssen durchströmet, als nämlich 1) von der Donau, 2) dem Lech, 3) der Iser, 4) dem Inn, 5) der Salza. In diese Hauptflüsse fallen eine Menge kleiner Flüsse, und alle zusammen fallen sie in die Donau,

wel=

welche recht in der Mitte von Baiern, und der baierischen Oberpfalz liegt; ja nicht nur die im südlichen Baiern vorhandenen Flüsse, sondern auch die im nördlichen Baiern, jenseits der Donau vorhandenen, vereinigen sich mit dieser Donau.

Ein Schüler. Sonderbar das! Wie das kommen mag?

Der Lehrer. Das kömmt daher, weil die Gegend, durch welche die Donau ihren Lauf nimmt, die niedrigste im ganzen Land ist. Das südliche und nördliche Land nämlich ist gegen der Donaugegend zu, wie wir sagen, abhängig; daher laufen die großen und kleinen Flüsse alle hinab, der Donau zu, welche ebenfalls aus keiner andern Ursache nach Osten durch Oesterreich und Ungarn läuft, als weil das Erdreich dahinab immer niedriger wird; dergestalt, daß die Stadt München (wie man berechnet hat) um 500 Schuhe höher liegt, als die Stadt Wien. Hingegen liegt München um einige hundert Schuhe tiefer, als Tölz. Je reißender ein Strom dahin rollet und brauset, desto tiefer liegen die Gegenden, nach welchen er hinab fällt. Aber wir wollen nun die eben genannten fünf Hauptflüsse vornehmen. Ich zeichne zu diesem Ende eine Linie auf die Tafel, und ihr werdet woh thun, meine Schüler, wenn ihr sie mir, auch einsweilen nur auf ein Quartblatt, nachmachet.

Der erste Hauptfluß ist die Donau, welche das ganze Baiern von West nach Ost durchströmt, und dann weiter fort durch Oesterreich, durch Ungarn, bis ins schwarze Meer fließt. Die Donau entspringt bey Donneschingen in Schwa=

Schwaben, wird bey Ulm, nachdem sich der Fluß Iller mit ihr vereinigt hat, schiffbar, läuft dann, im Herzogthum Neuburg, bey den Städten Gundelfingen, Lauingen, und Höchstädt vorbey, und tritt itzt bey Donauwörth in Baiern. Wir wollen diese Städte sogleich aufzeichnen, aber wohl Acht geben, ob diese oder die folgenden Städte süd- oder nordwärts liegen. 1) Donauwörth liegt nördlich; nach ihr kömmt südlich die (zum Herzogthum Neuburg gehörige) Stadt 2) Neuburg. Dann 3) nördlich Ingolstadt; 4) südlich Neustadt; 5) nördlich Kellheim. 6) Regensburg südlich; 7) Straubing südlich. 8) Deggendorf nördlich. 9) Osterhofen südlich; 10) Paßau zwischen der Donau, und dem Inn, welcher gleich außer der Stadt in die Donau fällt. Paßau besteht eigentlich aus dreyen Theilen a) aus dem Theil, der Paßau genannt wird; b) aus der Innstadt (ehmals Bojodurum) und c) aus der Ilzstadt am Ilzfluß.

In die Donau fließen (außer drey der Hauptflüsse dem Lech, der Iser, und dem Inn, von denen gleich die Rede seyn wird) theils südlich, theils nördlich noch viele andere, kleinere Flüße. Wir wollen zuerst die südlichen vornehmen, und dann die nördlichen. Wir wollen aber auch von den südlichen nur die vorzüglichern anführen; nämlich:

1) Die Acha, an welcher die Städte Friedberg und Rhain liegen.

2) Die Par, an welcher die Städte Aichach und Schrobenhausen, dann der Markt Reichertshofen liegen.

3) Die Ilm, an welcher die Stadt Pfaffenhofen, und der Markt Geisenfeld liegt.

4) Die Abens, an welcher die Märkte Mainburg, Siegenburg, und das Städtchen Abensberg liegen.

5) Die große und kleine Laber, wo bey der großen die Märkte Pfeffenhausen, Rottenburg, Langquart; bey der kleinen aber die Märkte Pfaffenberg und Geiselhöring liegen.

6) Die große, und kleine Vils. Diese letztere, welche bey Vilsheim im Gericht Erding entspringt, läuft bey den Märkten Altfraunhofen, und Geisenhausen vorüber, und ergießt sich sonach oberhalb dem Markt Gerzen in die große Vils, welche ebenfalls im Gericht Erding entspringt, bey den Märkten Velden, Biburg, oder Vilsbiburg, Frontenhausen, Reißbach, Euchendorf vorbey läuft, mehrere kleine Flüßchen zu sich nimmt, und über die Hofmärkte Götterstorf, und Walxing in die Donau sich ergießt.

Die Flüsse, welche von der Nordseite in die Donau fallen, kommen theils aus dem sogenannten baierischen Wald, (das ist, dem meistens von der Donau begränzten Bezirk, der mit der Grafschaft Cham anfängt, und sich bis an das paßauische Gebieth erstreckt) theils aus der Oberpfalz. Wir lernen zugleich die vornehmsten Ortschaften der Oberpfalz kennen, indem wir die vorzüglichere Flüße, welche nördlich in die Donau fallen, kennen lernen. Diese heißen (von Westen gegen Osten) 1) die Wernitz. 2) Die

Alt-

Altmühl. 3) Die Laber. 4) Die Naab. 5) Der Regen. 6) Die Ilz.

1) Die, aus Franken herfließende, Werniz fällt bey Donauwörth in die Donau.

2) Die Altmühl kommt ebenfalls aus dem Fränkischen, fließt die Städte Eichstädt, Dietfurt, dann die Märkte Riedenburg und Essing vorbey, und fällt bey Kellheim in die Donau.

3) Die Laber fließt bey den Märkten Velburg, Luppurg, Berezhausen vorbey, und fällt bey Sinzing in die Donau.

4) Die Naab, der vornehmste oberpfälzische Fluß, entspringt bey dem Dorf Naab an der böhmischen Gränze (sie wird darum die böhmische Naab genannt) läuft bey den Städten Vernau, Türschenreit, Weiden, Leuchtenberg, Pfreimdt, Nabburg, Schwandorf, Burglengenfeld vorbey, und fällt unweit Regensburg in die Donau. Es giebt noch zwey Flüßchen dieses Namens, die Waldnaab, und die Haidnaab, welche beyde in den Hauptfluß, nämlich in die böhmische Naab fallen.

5) Der Regen entspringt ebenfalls an der böhmischen Gränze in verschiedenen Armen, fließt dann durch den baierischen Wald, unter dem Name des schwarzen Regen, bey den Märkten Zwiesel, Regen, Viechtach vorbey bis Kötzting (wo sich in ihn ein anderer Arm, der weiße Regen genannt, ergießt) und von Kötzting nach den Städten Cham, und Furt, nach den Märkten Wetterfeld, und Roding, und zwischen den ehmali=

maligen Klöstern Walderbach, und Reichenbach, nach den Märkten Nittenau, und Regenstauf, und fällt zwischen Stadt am Hof, und Weichs in die Donau.

6) Die Ilz entsteht aus Gebirgwassern, fließt bey den Schlößern Dießenstein, und Fürsteneck, dann bey dem Markt Hals, dem Hauptort der Grafschaft Hals vorbey, und fällt bey Paßau in die Donau.

Der zweyte baierische Hauptfluß ist, (von Westen angefangen) der Lech, (Lycus) welcher in Tyrol entspringt, bey Füssen in Baiern eintritt, dann bey den Städten Schongau, und Landsberg, und unweit Augsburg, wo er ein Flüßchen, die Wertach aufnimmt, vorbey fließt, und bey Schönfeld, einem ehmaligen Nonnenkloster, in die Donau fällt.

Der dritte baierische Hauptfluß ist die Iser, oder Isar, (Isara) welche in Tyrol unweit Seefeld entspringt, dann bey Mitterwald, (dem Hauptort in der Grafschaft Werdenfels,) ferner bey den Märkten Tölz, und Wolfrazhausen, bey den Städten München, Freysing, Landshut, Dingolfing, Landau vorbeyfließt, und endlich eine Meile unterhalb Platling, oder Pleintling in die Donau fällt. In die Iser fallen folgende kleinere Flüsse:

1) Die Loysach, welche an den tyrolischen Gränzen entspringt, durch die, eben genannte Grafschaft Werdenfels, bey den Märkten Germischgau, und Partenkirchen, bey dem alten Dorf Eschelloh, dann durch den Kochelsee,

see, ferner bey den (ehmaligen) Klöstern Schlechdorf, Benediktbeuern vorbey läuft, und bey Wolfrazhausen in die Isar fällt.

2) Die Mosach. Dieser kleine Fluß entsteht bey Mosach, läuft bey Schleißheim, Ottenburg, Ginzenhausen, Massenhausen, vor dem Münchnerthor zu Freysing vorbey, und fällt dann sogleich in die Iser. Ungleich beträchtlicher ist der

3te Fluß, die Amper, oder Ammer, welche in den Gebirgen bey Etal entspringt, bey den Dörfern Ober- und Unter-Ammergau, dem (ehmaligen) Kloster Rottenbuch, bey der Stadt Weilheim, dann mitten durch den Ammersee, von da bey den Märkten Bruck, oder Fürstenfeldbruck, und Dachau, bey Haimhausen, Unterbruck, Kranzberg, Mosburg vorbeyläuft, und bey dem Schloß Isareck in die Isar fällt. Sie nimmt unterwegs zween Flüsse auf:

a) Die Würm, welche aus dem Würm- oder Starenberger-See kömmt, bey Planeck, Pasing, (von welchem Dorf aus ein Kanal bis Nymphenburg gezogen ist) Menzing nach Dachau läuft, und unterhalb dies Markts bey Deutenhofen in die Ammer fällt.

b) Die Glon, welche bey Oberndorf im Dachauischen entspringt, und (unter andern) bey Inderstorf und Hohenkammer ꝛc. vorbeyfließt, und unterhalb Kranzberg, unweit Dainzhausen, mit der Ammer sich vereiniget.

4) Die Sempt, welche unweit Anzing entspringt, bey dem Markt Schwaben, der Stadt Erding ꝛc. vorbeyläuft, dann unweit Langenprei-

preising, das, (bey dem Markt Wartenberg vorbeylaufende) Flüßchen Strogen aufnimmt, und unterhalb dem Schloß Isareck in die Isar fällt.

5) Dorfen, ein Flüßchen, das im Moos entspringt, bey Oberneuching, Niederneuching, Notzing, Oberdieng vorbey läuft, und zwischen Freysing und Mosburg in die Isar fällt.

Der vierte baierische Hauptfluß ist der Inn (Ennus), welcher in der Schweiz entspringt, über Kufstein bey Auerburg in Baiern kömmt, dann bey den Märkten Neubeuern, Rosenheim, bey den Klöstern Rott, und Attel, bey Wasserburg, Kloster Gars, Kranburg, Mühldorf, Neuötting, Markl, dann bey den Städten und Märkten des österreichischen Innviertels (welches jenseits unweit des Markts Markl anfängt) nämlich bey Braunau, Schärding, u. a. vorbey, und bey Paßau in die Donau fällt. Die beträchtlichern Flüsse, welche in den Inn fallen, sind:

1) Die Mangfall, welcher Fluß aus dem Tegernsee abkömmt, bey Kloster Weyarn, der Valley vorbey läuft, und bey Aybling in den Inn fällt.

2) Der Fluß Isen (Ism), welcher unweit der Grafschaft Haag entsteht, bey Dorfen (dem Markt) bey Zangberg, Ampfing unweit Mühldorf vorbey läuft, und bey Neuötting in den Inn fällt.

3) Die Alza, welche aus dem Chiemsee abläuft, dann außerhalb des Klosters Baumburg unweit dem Markt Troßburg, den (bey der Stadt Traunstein vorbey laufenden) Traunfluß auf-

aufnimmt, und oberhalb dem Markt, genannt Markl in den Inn fällt.

4) Die Rott, welche außer dem Markt, genannt Neumark, entspringt, dann bey den Märkten Maßing, Eggenfelden, Pfarrkirchen rc. vorbey läuft, und, nachdem sie mehrere kleine Ströme aufgenommen, bey Schärding in den Inn fällt rc. Aber bey weitem der größte der Flüße, welche in den Inn fallen, ist

der fünfte baierische Hauptfluß, nämlich die Salza, welche an der tyrolischen Gränze entspringt, Salzburg durchlauft, unweit dem Städtchen Dittmoning in Baiern eintritt, bey dem ehmaligen Kloster Raittenhaslach, dann bey Burghausen vorbey eilt, und unterhalb Markl in den Inn fällt.

2) Seen.

Außer den fünf Haupt- und Nebenflüssen sind in Baiern noch viele Seen vorhanden, von welchen die merkwürdigern sind:

1) Der Chiemsee, welcher zwo Stunden von Traunstein liegt, fünf Stunden lang, und über drey breit, in seiner größten Tiefe 80 bis 90 Klafter tief ist. Es befinden sich in demselben zwo Inseln, Herren- und Frauenchiemsee, (ehmals Klöster).

2) Der Würm- oder (vom Schloß Starenberg) auch der Starenbergersee genannt, welcher fünf kleine Stunden von München liegt, in seiner Länge fünf Stunden, in seiner größten

Breite 1½ Stunden, und in seiner größten Tiefe 140 Klafter hält. Beyder Seits liegen schöne Schlösser.

3) Der Ammer= (Ampersee) acht Stunden von München, ist vier Stunden lang, zwo Stunden breit, und hält in seiner größten Tiefe über hundert Klafter. Daß die Ammer mitten durch diesen See fließt, ist (S. 143.) gesagt worden. An dem See liegen der Berg Andechs, und jenseits Diessen.

4) Der Walchensee (oder auch Wallersee) liegt oberhalb Benediktbeuern sehr hoch, ist 1½ Stunden lang, und eben so breit.

5) Der Kochelsee bey dem ehmaligen Kloster Schlechdorf. Durch den Kochelsee fließt die Loysach.

6) Der Tegernsee am ehmaligen Kloster dieses Namens, ist 1½ Stunden lang, und ½ breit.

7) Der Staffelsee, im Gericht Weilheim, hält in der größten Länge und Breite 1¼ Stunden, und in seiner größten Tiefe 24 Klafter. An demselben liegt der Markt Murnau.

8) Der Schliersee (in der Herrschaft Hohenwaldeck) aus welchem das, an dem Markt Mießbach vorbeylaufende, Flüßchen Schlierach abfließt, u. a.

Welche erstaunliche Menge von Gewässern, von welchen Baiern durchströmt, befruchtet, erfrischet wird! Und die eben genannten sind nur die

die vorzüglicheren, sind bey weitem nicht alle. Das ganze Land ist mit kleinen Bächen, und Quellen erfüllt, und fließt über von dem reichen Segen des besten Wassers, an welchem so manches andere Land den drückendsten Mangel leidet.

3) Eintheilung von Baiern.

Der Lehrer. Wie wird dann Baiern überhaupt eingetheilt?

Der Schüler. In Oberbaiern, und Niederbaiern; welche großen Theile itzt in drey Regierungen, München, Landshut, Straubing, die Regierungen aber in Landgerichter abgetheilt sind.

Der Lehrer. Wie viel Städte sind wohl in Oberbaiern?

Der Schüler. Es sind 16 Städte, und sie heißen: 1) München, die Haupt- und Residenzstadt. 2) Aichach an der Par. 3) Burghausen an der Salza. 4) Freysing an der Iser. 5) Friedberg am Ursprung der Acha. 6) Ingolstadt an der Donau. 7) Landsberg an dem Lech. 8) Neuötting am Inn. 9) Pfaffenhofen an der Ilm. 10) Reichenhall an der Sala. 11) Rhain an der Acha. 12) Schongau am Lech. 13) Schrobenhausen an der Par. 14) Traunstein an der Traun. 15) Wasserburg am Inn. 16) Weilheim an der Amper.

Die Städte in Niederbaiern sind: 1) Straubing (eine Regierungsstadt) an der Donau. 2) Abensberg an der Abens. 3) Deggendorf an der Donau. 4) Dietfurt an der Altmühl. 5) Dingolfing an der Isar. 6) Erding an der Sempt. 7) Furth an der Cham. 8) Gravenau unweit der Oso. 9) Kellheim an der Donau, und Altmühl. 10) Landau an der Iser. 11) Landshut (eine Regierungsstadt mit einer Universität) an der Iser. 12) Mosburg an der Iser. 13) Mühldorf am Inn. 14) Neustadt an der Donau. 15) Osterhofen an der Donau. 16) Paßau an der Donau, und dem Inn. 17) Stadt am Hof an der Donau, und dem Regen. 18) Vilshofen an der Donau, und Vils.

Der Lehrer. Ich werde euch von Zeit zu Zeit etwas von diesen Städten erzählen, und will heute gleich über die Hauptstadt München etwas Weniges anführen.

4) München hat seinen Namen von Mönchen, welche sich zur Zeit der Hunenzüge in die, damals wilde Gegend, wo itzt die Stadt steht, flüchteten. Sie entstand erst im 12ten Jahrhundert, nämlich 1158, da Herzog Heinrich, genannt der Löw (man sieht noch den Löwen am hiesigen Stadtoberrichterhause) eine Brücke über die Iser baute, um über selbe das baierische Salz führen zu lassen. Weil nun ein Zollhaus, eine Salzniederlage, und eine Münzstatt errichtet wurden: so wurden in kurzer Zeit mehrere Gebäude errichtet, und Leute von verschiedenen Ge-

werden herbeygezogen. Es wurde bald ein Städtchen aus dem Ort, dessen vier Thore der Rathsthurm, der Blauenten = oder Rufini = Thurm, der ehmalige Wildprechtsthurm, (bey dem Weinwirth Thaler) und der ehmalige schöne Thurm waren. Nach dem Jahre 1255 nahm Herzog Ludwig, genannt der Strenge, hier seinen Wohnsitz, und baute den alten Hof. Kaiser Ludwig und sein Bruder Rudolph gaben ihr zwischen den Jahren 1300 — 1320 ihre heutige Erweiterung, um welche die Bürgerschaft nach und nach die, größtentheils noch sichtbaren, Mauern und Thürme zogen. Die, einige Jahrhunderte andauernde, Anwesenheit der Landesfürsten machte die Stadt volkreich und wohlhabig. Man zählt itzt in der Stadt beynahe 1200, in dem sogenannten Burgfrieden wenigstens 730 Häuser und bey 38000, mit den Vorstädten aber bey 48 — bis 50tausend Einwohnern. München ist eine der gesündesten Städte in Europa nicht nur wegen seiner hohen Lage (die Stadt liegt nämlich 2136 baierische Schuhe höher, als die Fläche des Meeres) sondern auch wegen der vielen laufenden Wässer, welche die Luft in einer beständigen Bewegung halten, und erfrischen. München ist aber nicht nur eine der gesündesten, sondern auch eine der schönsten, und heitersten Städte in Deutschland und Europa, als in der sich alle Fremde höchst gerne aufhalten, und niederlassen. Doch ein andersmal mehr davon.

5) Wir wollen auch von den Eigenschaften Baierns, und der Baiern etwas weniges hören. Die Fruchtbarkeit unsers Vaterlandes an Getreid ist so groß, daß damit kaum ein anderes deut-

sches Land vom gleichen Inhalt verglichen werden kann. Dazu kömmt noch ein überaus großer Reichthum an Vieh, Holz, Salz, u. a. Gleichwohl ist der Boden des Landes sehr verschieden. Das Oberland Baiern ist eines rauhen, sandigten Erdreichs, und mehr zur Holz- und Viehzucht, als zum Getreidbau geeignet; aber in seinen, an die hohen Tyrolergebirge angränzenden, Bergen mit verschiedenen Schätzen von Mineralien bereichert. Je mehr man sich dem Nieder- oder nördlichen Baiern nähert, desto mehr nimmt die Güte des Getreidbodens zu, welche im sogenannten Donau- (Dünau- Dünkel)- Boden, zwischen Regensburg und Straubing am größten ist. Auch die alte bürgerliche Verfassung von Baiern ist, (einige uralte Dinge, die sich ohne Wehthun leicht verbessern lassen, ausgenommen) vortreflich; und was die Eigenschaften der Nation selbst betrift: so haben jene Eigenschaften das Gepräge einer uralten, wohlerhaltenen, großen Nation. Die Baiern gehören noch vollkommenst unter die (heute zu Tage sehr selten gewordenen) Nationen, welche bey dem Zuruf ihres Vaterlandes Baiern empfinden, glühen, und sich näher zusammenschliessen. Ihre ausharrende Tapferkeit ist bekannt. Ihre Soldaten gehören unter die besten in Europa. Auch an Fähigkeiten des Geistes und an Geschicklichkeiten aller Art weichen sie keinem Volk in Europa. Sie haben von jeher berühmte Künstler, und eben so achtungswürdige Gelehrte in allen Fächern der Wissenschaften gezählt; und was den Baiern bey ihren ruhmwürdigen Eigenschaften zum besonderen Ruhm gereicht, ist ihre Bescheidenheit, bey der sie sich der-

derselben nie rühmen, und (was ihnen oft nicht zum Vortheil gereicht) fast zu wenig auf sich halten. Was die Volkszahl von Baiern betrift: so werden wir am Ende davon handeln, wenn wir erst von den übrigen Ländern, welche ursprünglich zu Baiern gehörten, und eigentliche Baiern enthalten, das Wesentlichste vernommen haben werden. Diese Länder heißen a) die Oberpfalz, mit Sulzbach; b) Neuburg.

6) a) Die Oberpfalz gehörte bis 1329 zum nördlichen Baiern. In diesem Jahr theilte der Kaiser Ludwig, der Baier, mit den Söhnen seines verstorbenen Bruders Rudolph, und da diesen Söhnen die Pfalz am Rhein zu Theil wurde, und dieser Theil noch zu klein war, um mit dem Länderantheil des Kaiser Ludwigs und seiner Linie verhältnißmäßig groß zu seyn: so wurde der rudolphischen Linie auch noch von Baiern, und zwar vom nördlichen Baiern ein Theil dazu gegeben, welcher Theil von der eben genannten Linie die herobere Pfalz, oder Oberpfalz genannt wurde.

Die obere Pfalz liegt zwischen Niederbaiern, Böhmen, Franken, und Neuburg, und wird, gemäß der neuesten Einrichtung in 17 Landgerichte eingetheilt, welche heißen: 1) Amberg. 2) Bleystein. 3) Cham. 4) Eschenbach. 5) Kemnath. 6) Nabburg. 7) Neumarkt. 8) Neuburg vorm Wald. 9) Parkstein. 10) Pfaffenhofen. 11) Schnaittach. 12) Sulzbach. 13) Tirschenreit. 14) Treswiz. 15) Waldmünchen. 16) Waldsassen. 17) Wetterfeld.

Von

Von den Hauptflüssen der Oberpfalz, als welche nordseits sich in die Donau ergießen, haben wir bereits oben (Seite 140.) gehandelt.

Das Land der Oberpfalz ist größtentheils mager, bergicht, und ein lauterer Felsengrund. Uebrigens ist es mit vortreflichen Flüssen, und andern Gewässern, welche eine Menge Fischweyher liefern, reichlichst versehen. Unter die vorzüglichen Produkte des Landes gehören die (ehmals vortreflichst bestellten) Wollen- und Tuchmanufakturen, Glashütten, u. a.; die vielen Steinbrüche, und Eisenbergwerke, wie dann das Land an vortreflichem Eisen einen unerschöpflichen Reichthum hat. Bey Berg und Eschelbach ist ein tafelschieferfärbiger mit Ammoniten-Schnecken- und Belemnitenzeichnungen vermischter Marmor; bey Auerbach ist ein mattweißer mit blauen Dendriten; ebendaselbst sind Stahlactiten, und Tropfsteine; ferner Stragyps, und Quarzdrusen von verschiedenen Farben; ferner ebendaselbst verschiedene Thonerden, deren einige, als die gelbe, und rothe weit verführt werden; bey Woltersdorf ist Alabaster; zu Stärz bey Waldsassen ist guter Porcellanthon; bey Hirschau ist fleißerther Kieser; ebendaselbst findet sich auch Chalcedon; zu Andorf ist rothgelber Jaspis mit blutrothen Flecken; auch buntfarbiger; Agathe sind vielfältig in mehrern Gegenden. Thonschiefer ist bey Waldsassen, Dachschiefer in der Waldrevier, schwarzblauer Schiefer zu Aschau nächst Amberg. Gelber Trippel bey Amberg. Gelber Glimmertalk zu Weißenohe; russisches Frauenglas zu Neustadt an der Waldnaab; Glimmerschiefer zu Pfriembt und Wald-

sassen

fassen (letzterer mit Granaten, öfters Hornblende). Zu Bullenreut und Bodenmais wird Vitriol verfertigt. Von Steinkohlen giebt es ein ganzes Flötz bey Amberg, und in andern Gegenden Schwefelkies bey Neumarkt; zu Bodenmais zu Cham in der Lahm Silberminen; in jenem auch Zinnsand; Bleyerz bey Vilseck, Dürstenreut, Fürt, Abfalten; Kupferminen bey Andorf an der Peching, Bodenmais, Waldsassen; Lebererz bey Amberg. Berlinerblauer Eisenstein bey Bullenreit; rother, schmirgelähnlicher Eisenglimmer zu Hofteuch und Lemberg bey Waldsassen ꝛc. ꝛc. Die Oberpfälzer sind geschickte und sehr fleißige Leute.

b) Neuburg (Pfalzneuburg) bestehet gemäß der neuesten Einrichtung, aus 8 Landgerichten: (a. in der sogenannten Mittelpfalz an der Donau) 1) Höchstädt. 2) Monheim. 3) Neuburg. (b. im Nordgau) 4) Burglengenfeld. 5) Hemau. 6) Parsberg. 7) Regenstauf. (c. im westlichen Nebenland des Nordgaus) 8) Hilpoltstein.

Die neuburgischen Städte heißen: (a. in der Mittelpfalz an der Donau) 1) Neuburg. 2) Donauwörth. 3) Höchstädt. 4) Gundelfingen zwischen der Berenz und der Donau. 5) Laugingen (Lauingen) an der Donau. 6) Monheim an der Utschel. 7) Nördlingen im Ries. 8) Wembding, eine Meile von Nordheim nordwärts. (b. im Nordgau) 9) Burglengenfeld an der Nab. 10) Hemau zwischen der Laber und Altmühl. 11) Schwandorf an der Nab. 12) Velburg an der Laber.

ber. (c. im westlichen Nebenlande des Nordgaus) 13) Heydeck. 14) Hilpoltstein.

7) Größe und Volkszahl.

Das eigentliche Altbaiern wird nunmehr, mit Einschluß der Grafschaften Haag und Waldeck, des Fürstenthums Freysing (wozu die Grafschaften Werdenfels und Ismaning, dann die Herrschaft Burkrain gehören) des Fürstenthums Paßau, der Stadt Mühldorf, auf 603 Quadratmeilen angesetzt, und die Volkszahl beträgt zuverläßig 900000 Einwohner.

Die Oberpfalz (mit dem Herzogthum Sulzbach, der Landgrafschaft Leuchtenberg, der Grafschaft Cham, den Herrschaften Bleystein, Breiteneck, Pirnbaum, Sulzbürg, dem Amt Vilseck, dem Markt Hohenfels, der Herrschaft Rottenberg, der ehmaligen Abtey Weissenohe, Neustadt am Kulm, dem Amt Osternohe, einem Rest des (ehmalig bambergischen) Amts wird auf 162 Quadratmeilen geschätzt, und darinn eine Volkszahl angenommen von 280000 Einwohnern. Der Inhalt der sämmtlichen pfalzneuburgischen Länder wird angenommen zu 62 Quadratmeilen, und die Volkszahl zu 126000 Einwohner.

8) Neue Länder.

Zu den neuen Ländern gehören 1) in Schwaben a) die Fürstenthümer Augsburg und Kempten. b) Die (ehmals unmittelbaren) Städte mit ihren Gebiethen: Bopfingen, Buchhorn, Kaufbeuern, Kempten, Leutkirch, Memmingen,

Nördlingen, Ravensburg, Ulm, und Wangen. c) Die (ehmals unmittelbaren) Abteyen: Elchingen, Irrsee, Kaisersheim, Ottobaiern, Roggenburg, Söfflingen, St. Ulrich und Afra, Ursberg, Wengen, Wettenhausen.

2) In Franken a) die (ehmaligen Hochstifter) Bamberg, und Eichstädt. b) Baireuth oder Culmbach. c) Die (ehmals unmittelbaren) Städte Schweinfurt, Regensburg, Nürnberg mit ihren Gebiethen u. a.

3) Tyrol, welches etwas über 443 Quadratmeilen, und 618893 Einwohner hält Die königlichen Landgerichte sind: 1) Innsbruck, wo die Stadt dieses Namens am Inn mit 11000 Einwohnern. 2) Schwaz. 3) Rattenberg. 4) Kufstein. 5) Fürsterburg. 6) Landeck. 7) Tels. 8) Reutti. 9) Brixen. 10) Brueggen. 11) Lienz. 12) Botzen. 13) Klausen. 14) Meran. 15) Trient. 16) Mezzolombardo. 17) Cles. 18) Malé. 19) Pergine. 20) Levico. 21) Cavalese. 22) Roveredo. 23) Riva. 24) Tione.rc.rc.rc.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Aus der deutschen Geschichte.

Anmerk. Wenn gleich die Geschichte des deutschen Staats der Fassungskraft der Schüler, für welche dieser kurze Abriß bestimmt ist, nicht ganz anpassend ist: so ist der Vortrag derselben darum dann doch nicht weniger nützlich; indem doch überall etwas vorkömmt, was auch in sehr jungen Köpfen ein nützliches Nachdenken veranlassen, und nebenbey einen zur Thätigkeit geneigten Geist wecken kann. Die Begebenheiten der deutschen Geschichte, und (mehr und weniger) die Begebenheiten jeder Staatsgeschichte enthalten zween Hauptpunkte. Der erste ist, daß die Vorsteher (Fürsteher, Fürsten) der Völker meistens ihre größte Ehre, und Beschäftigung darein setzten, sich noch andere Völker, so viele sie deren erreichen konnten, zu unterwerfen, und über solche Völker so vieler Macht, als nur thunlich war, sich anzumassen. Hieraus entstand dann eine ununterbrochene Reihe von Kriegen, und (wann diese geendigt wurden) von Friedensschlüssen, und Staatsverhandlungen. Das große Spiel der Dinge kehrte immer wieder in ebenderselben Abwechslung zurück. Ein Zusammenfluß begünstigender Umstände verhalf diesem und jenem Hause, wo eben ein großer Kopf den Zepter und das Schwert erhalten hatte, zu einer weitläuftigen und monarchischen Macht, welche alles mit größter Begierde höchst eilfertig verschlang; aber nach einem und dem andern Men-

schenalter änderten sich die Umstände, und mit diesen die Sachen. Andere, vor Kurzem verachtete, Völker, bekamen wieder mehr Kraft, und nun traf sie das Loos, mit einer weitläufigen Herrschaft, und großer Macht auf der Bühne der Welt eine kurze Zeit zu glänzen, und die Augen, und das Preisen der Völker auf sich zu ziehen. Eine Menge der berühmtesten Häuser erfuhr vollends das traurige Schicksal, eben zu der Zeit, da sie so zu sagen, gerade zur männlichen Reife übergiengen, aufzuhören. Man kann nicht ohne Erstaunen und Rührung hören, wie kurz die allergrößten Häuser, der Karolinger, der sächsischen, der fränkischen, der hohenstaufsischen Kaiser gedauert haben. Was in der Geschichte der Allergrößten vorgieng, gieng auch mit minder Großen vor. Sie erreichten im dritten, vierten Geschlecht einen vorzüglichen Wohlstand, und Ruf, und verloren ihn eben so bald wieder. Die meisten der im Mittelalter berühmten Geschlechter verloren sich, ohne hinter sich auch nur eine Spur zu lassen.

Der zweyte Hauptpunkt der Geschichte bezieht sich auf die Geschichte, und auf die Schicksale der Anstalten und Mittel, welche in irgend einem Staat von Zeit zu Zeit zum Vorschein kamen, um ihm zu dem Wohlstand, dessen er in seiner Lage fähig war, zu verhelfen. Unter jenen Anstalten versteht man die Gesetze, die Religion, die Künste, und Wissenschaften, die Handlungs- und Wirthschaftsgrundsätze, u. a., welche bey einem Volk vorkamen, und welche so zu sagen, von den Vormündern desselben, den Räthen, Priestern, Gelehrten, Künstlern, Handelsleuten herbeygeführt, und wel-

che endlich überall ebenfalls wieder auf ebendieselbe Art behandelt, und geführt wurden. So bald nämlich irgendwo gute Anstalten einen gewissen Grad von Wohlstand, und einem kurzen Zustand von Glückseligkeit verbreiteten, fieng man, wie durch eine stillschweigende Uebereinkunft, an, des Wohlstandes zu genießen, und die Tugenden, mittels welcher man ihn erreicht hatte, nämlich Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Beherrschung der Sinnlichkeit, Bescheidenheit rc. für entbehrlich zu halten. Reiche Kindeskinder vergaßen noch überall, auf welchen Wegen ihre Voreltern ihr Gut erworben haben, und giengen darüber zu Grund. Auch die Blüthe der Wissenschaften und Künste dauerte überall nur eine gar kurze Zeit, und kam fast nirgends zur Reife. Eingebildete Verbesserer wurden überall die Zerstörer. Man vergaß auch fast überall den heiligen Zweck der Dinge, und zwang die schönen Künste, welche bestimmt sind, die Seele zu veredeln, und die stürmenden Leidenschaften zu reinigen, eben diesen Leidenschaften, und den empörendsten Ueppigkeiten, Lüsten, und Lastern zu dienen. Wo nun ein Staat seine Kraft, und alle Tugenden, welche ihn hätten erhalten sollen, verloren hatte, da sank ein solcher überall zu einem verächtlichen und elenden Zustand herab, und in diesem blieb er (als ein schreckliches aber ein lehrreiches Beyspiel für andere Völker) oft viele Menschenalter, bis selbst die Schande und das Elend wieder einen Mann weckte, welchen Kräfte und Zeitumstände begünstigten, seinem Vaterland wieder zu einem neuen Anfang aller Dinge zu verhelfen. Also die Erfahrung, das Beyspiel, die Ermunterung sind die Dinge, welche aus der Geschichte zu lernen sind.

Wir wollen zuerst die Hauptlinien der Dinge, welche bey dem folgenden Auszug zum Leitfaden dienen können, voraussetzen.

Inhalt. §. I. 1) Beschaffenheit von Deutschland zur Zeit der Geburt Christi. 2) Die Römer waren bis an den Rhein, und bis an die Donau vorgedrungen, jenseits welcher Flüsse die Deutschen wohnten. 3) Der Kaiser Theodosius theilte im Jahr 395 das römische Kaiserthum in das morgenländische, und abendländische, 4) welches letztere von deutschen Völkern angefallen, und im Jahr 409 so gar Rom geplündert wurde. 5) Zug der Hunnen unter ihrem Anführer Attila im Jahr 451. 6) Ende der römischen Monarchie im Jahr 476.

§. II. 1) Merovingische Könige, 2) fiengen an, in Deutschland das Christenthum einzuführen, und befestigten die Gesetze; 3) wurden unterdrückt im Jahr 752.

§. III. 1) Karolingische Könige und Kaiser vom Jahr 752 bis 911. Karl, genannt der Große, ließ sich zu Rom im Jahr 800 zum Kaiser krönen. 2) Vortrefliche Eigenschaften dieses Herrn. 3) Sein Geschlecht erlosch in Deutschland im J. 911.

§. IV. Kaiser aus dem Hause Sachsen. 1) Diese Kaiser wurden gewählt. 2) Einer derselben Otto Ite schlug die Ungarn auf dem Lechfeld im Jahr 955. 3) Das Geschlecht dieses Otto I., welcher die Gewalt der deutschen Könige monarchisch zu machen suchte, erlosch im Jahr 1024.

§. V.

§. V. Kaiser aus dem Hause Franken von 1024 bis 1125. 1) Nachdem die ersten Kaiser dieses Hauses das kaiserliche Ansehen noch immer mehr erweiterten, ereigneten sich endlich solche Umstände, durch welche jenes Ansehen wieder vermindert, und durch solche die Bestättigungen der kaiserlichen Wahlen dem päbstlichen Stuhl untergeordnet wurden. 2) Entstehung der Kreuzzüge. 3) Entstehung des Ahnenadels.

VI. Kaiser von Hohenstauffen in Schwaben von 1138 bis 1254. 1) Schöner Geist der damaligen Ritterschaft. 2) Vortreflichkeit des deutschen Handels. 3) Entstehung einer bestimmten Zahl von Chur = oder Wahlfürsten.

§. VII. Kaiser verschiedener Abkunft von 1254 bis 1437. 1) Endigung künftiger Zwistigkeiten wegen der Kaiserkrönung, indem Kaiser Ludwig von Baiern 1338 eine Reichserklärung bestättigte, daß erwählte deutsche Könige schon durch ihre Erwählung Kaiser seyen. 2) Einführung des Schießpulvers. Erfindung der Buchdruckerkunst. Stiftung der Universitäten. Entdeckung von Amerika, ewiger Friede 1495. 3) Anfang der Religionsunruhen durch den Johann Huß 1415 und hußitischer Krieg.

§. VIII. Kaiser aus dem Erzhause Oesterreich von 1437 bis 1740. a) Erscheinung des Martin Luthers 1617. b) Dreyßigjähriger Krieg von 1618 — 1648. c) Andere Hauptkriege. Erlöschung des österreichischen Mannsstammes mit Karl VI. im Jahr 1740.

§. IX. Neue Kaiser seit dem Jahr 1740; neue Kriege.

§. X. Allgemeine Bemerkungen.

§. I.

§. 1.

1) Unser deutsches Vaterland hat sich seit der Zeit, da unser Weltheiland Jesus Christus gebohren worden ist, gar sehr verbessert. Vor achtzehnhundert Jahren war im ganzen Deutschland noch keine Stadt, kein Dorf, keine Kirche, keine Strasse, und keine öffentliche Anstalt. Ganz Deutschland war ein lauterer Wald, in welchem die Deutschen mit ihren Heerden von zahmem Vieh beständig herumzogen. Es zogen viele hundert, ja zuletzt viele tausend miteinander, welche einem, oder mehreren Altvätern gehorchten, und was diese riethen, und vorschlugen, gerne thaten. Sie waren im Grunde lauter freye Leute, und hatten einer dem andern nichts zu befehlen. Gleichwohl haben sie von jeher gefühlt, und begriffen, daß da, wo viele Leute beysammen in Gemeinschaft leben, eine Ordnung, oder ein Gesetz, in welches sich alle und jede zu fügen hätten, gemacht, und beobachtet werden müßte. Ihre Denkungsart war in diesem Stück so redlich, und gut, daß sie es für eine große Beleidigung hielten, wenn sich einer wider die öffentliche Ordnung oder das Gesetz verfehlte. Einen solchen Menschen sahen sie nicht mehr, wie ihres gleichen an; sondern sie nahmen ihm seine Freyheit, und machten ihn zu ihrem Knecht, Leibeignen, oder Sclaven. Das thaten sie auch wechselweise mit denjenigen, die sie im Krieg gefangen bekommen hatten. Dieser war der Ursprung der Knechte oder Sclaven, welche alle Arbeit verrichten mußten, indeß daß die freyen Männer nichts thaten, als jagen, und fischen. Die Kinder und Kindeskinder eines

Knechtes blieben auch wieder Knechte, so daß mancher freyer deutscher Hausvater eine sehr große Anzahl derselben hatte.

Unsere Voraltern waren damals lauter Heiden. Gleichwie sie aber nirgends eine bleibende Stätte hatten, so hatten sie auch keine Tempel; und wenn sie auf ihre heidnische Weise Gott anbethen wollten, thaten sie es in unterirdischen Klüften und Höhlen, oder in den schauerlichen Tiefen finsterer Wälder.

2) Um die Zeit der Geburt Christi sind die Römer welche gewaltig reiche und mächtige Leute, und unvergleichliche Soldaten waren, bis an die Donau und den Rhein vorgerückt. Verschiedene ihrer Feldherren haben Streifereyen ins tiefere Deutschland vorgenommen; sie haben aber niemals einen festen Fuß fassen, noch weniger aber die Deutschen (welche auch das einzige nie überwundene Volk sind) jemals unterjochen können; aber doch hat es den Römern, hauptsächlich durch die Uneinigkeit einiger deutschen Völker, gelungen, die Ufer des Rheins, und der Donau zu erobern, und daselbst haben sie dann auch, nach ihrer vortreflichen Bauart, eine Menge schöner Städte und Castelle erbaut, und befestigt. An den Ufern des Rheins erbauten sie die Städte Cöln, Bonn, Mainz, Straßburg ꝛc., an dem Ufer der Donau, und deren Gegend erbauten sie Regensburg, Paßau, Linz, Salzburg, Augsburg ꝛc. Man findet auch, hauptsächlich an den Ufern dieser Flüße manche Ueberbleibsel dieser, nachher zerstörten römischen, Städte, und besonders findet man noch immer römische Münzen, und andere Geräthschaften.

Weil nun die Römer an den Unfern dieser Flüße saßen, und sohin die Deutschen gleichsam einsperrten, daß sie nicht weiter ziehen könnten: so haben sich die Deutschen in ihrer innern Heymat sehr vermehrt, und einander selbst zusammen gedrängt. Diejenigen Deutschen, welche nicht weit von den genannten beeden Flüßen wohnten, haben, wann zur Winterszeit die Flüße zugefroren waren, gar oft Einfälle in die römischen Länder vorgenommen, und nicht nur allerhand Dinge, welche ihren Landsleuten zu Haus überaus gefielen, zurückgebracht, sondern selben überdieß von andern schönen und nützlichen Dingen, welche sie nicht mitnehmen konnten, erzählt. Dadurch wurden die Deutschen auf das heftigste gereizt, in die römischen Länder zu ziehen, und sich durch die Beuten, welche sie daselbst machen zu können hofften, zu bereichern.

Die Herren zu Rom, und die von ihnen in ihren vielen Ländern aufgestellten Statthalter waren, wie gesagt, sehr reiche, und mächtige Leute geworden. Dieß machte sie eitel, trotzig, übermüthig, und nachläßig in allen Dingen. Sie glaubten, es könnte ihnen ferner gar nichts mehr fehlen, und ließen alles gehen, wie es gieng. So mußte es, natürlicher Weise, in Bälde sehr übel gehen. Die braven, tapfern, gerechten, arbeitsamen, und geschickten Leute nahmen unter ihnen zusehends überall ab, und dagegen wurde alles voll niedrigen und liederlichen Gesindels, das sich unaufhörlich einander betrog und bestahl, und um Geld alles feil both. Sie verloren auch alle Achtung bey den Ausländern, und achteten zuletzt sich selbst nicht mehr.

3) Einer ihrer Kaiser, Theodosius genannt, theilte im Jahr 395 nach Christi Geburt, das römische Reich in zween Theile, so, daß von der Zeit an zwey Kaiserthümer waren, das abendländische oder römische, und das morgenländische oder griechische. In jenem erstern war Rom, in diesem letztern aber war Constantinopel die Hauptstadt. Von diesem letztern werden wir hier nicht weiter reden, und wir merken davon nur noch an, daß selbes bis ins fünfzehnte Jahrhundert, in welchem (und zwar im Jahr 1453) die Türken die Stadt Constantinopel erobert haben, gedauert hat.

4) Das römische oder abendländische Kaiserthum verfiel weit eher. Es haben nämlich mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts die Deutschen allgemein angefangen, in die römischen Länder zu ziehen, und einige jener Deutschen, die Gothen genannt, (aus dem heutigen Schweden) haben im Jahr 409 sogar die Stadt Rom erobert, und geplündert.

5) Um dieselbe Zeit machte ein fremdes neuangekommenes Volk vielen Lärmen. Dieß waren die Hunnen, von welchen wir nur etwas Weniges sagen wollen, weil sie gar sehr berühmt sind. Die Hunnen sind aus dem nördlichen Asien im Jahr 376 nach Europa gekommen, und haben sich nach und nach in Thracien, wo itzt die Türken wohnen, ausgebreitet. Im Jahr 445 that sich unter ihnen ein König, Attila genannt, hervor; ein entsetzlicher Mann an Gestalt und That. Einst (und zwar im Jahr 451) nahm er sich vor,

alle

alle Welt zu überwinden, und zu plündern. Da zog er mitten im Winter durch Ungarn, Oesterreich, Böhmen, und Baiern, Schwaben und Franken bis nach Frankreich, und wo er durchzog, verheerte er alles durch Feuer und Schwert. Die Männer, welche Waffen tragen konnten, nahm er überall mit, so daß zuletzt sein Kriegsheer unzählig groß war. In Frankreich kam es zu einer Schlacht, in welcher beyderseits zweymalhundert fünfzigtausend Männer erschlagen worden sind. Nach dieser Schlacht zog Attila nach Italien oder Welschland, und verwüstete daselbst ebenfalls die volkreichsten und schönsten Städte. Endlich aber starb er noch sehr jung, im Jahr 453. Die Hunnen sind hierauf sehr kleinlaut, und nie wieder in einem so großen Grad fürchterlich geworden.

6) Wie dieser kurze Lärm der Hunnen vorüber war, haben die Deutschen ihre Züge nach den römischen Ländern wieder fortgesetzt, und zwar mit einem so guten Erfolg, daß sie in kurzer Zeit ganz Italien oder Welschland, ganz Gallien oder Frankreich, ganz Britannien oder England, ganz Spanien, Portugall, und so gar von Afrika vieles eroberten. Im Jahr 476 haben sie den letzten römischen Kaiser, der Augustulus hieß, abgesetzt, und die römischen Länder stillschweigend unter sich getheilt, so, daß man von der Zeit an von einer römischen Monarchie, oder einem römischen Kaiser nichts weiter bis auf das Jahr 800 gehört hat. In diesem Jahr wurde der Titel eines römischen Kaisers wieder angefangen, wie wir gleich hören werden.

§. II.

§. II.

1) Die deutschen Völker, welche die römische Monarchie zerstört hatten, theilten sich in die Länder derselben, und ihre Oberhäupter suchten nunmehr, einer den andern, zu übervortheilen; wobey es nicht selten zu Kriegen kam, bey welchen sich vor andern Völkern die Franken hervorthaten. Diesen Namen erhielten oder gaben sich einige Deutsche, welche um das Jahr 238 aus verschiedenen Provinzen sich nach der Gegend zwischen dem Rhein, dem Main, und der Weser begaben, und sich daselbst für franke, das ist, für freye Leute, welche sich der Herrschaft der Römer durchaus nicht unterwerfen wollten, erklärt hatten. Diese Franken nun (oder, wie sie später genannt wurden, Franzosen) hatten bald weit um sich gegriffen, und einer ihrer Könige, Merovaus genannt, machte sich so berühmt, daß man nach ihm seiner ganzen Nachkommenschaft den Namen „merovingische“ Könige gab.

2) Einer dieser Königo, genannt Chlodwig, oder Ludwig ließ sich im Jahr 496 vom heil. Remigius, Erzbischof zu Rheims (einer Stadt in Frankreich) taufen. Da sich das Gebieth des königlichen Hauses, wovon Ludwig abstammte, (es wurde das fränkische genannt) sehr tief in Deutschland erstreckte: so wurde die katholische Religion auch gar bald daselbst ausgebreitet, und schon im fünften Jahrhundert wurden zu Trier, Cöln, Worms, und andern Orten Bisthümer errichtet. In andern Ländern, z. B. in Baiern geschah dieß etwas später, wie

wie durch die Bemühungen frommer Priester von Zeit zu Zeit mehrere Einwohner vom Heidenthum abgezogen worden sind. Vor allen hat sich der heil. Bonifacius, ein Engländer von Geburt, um die Thüringer, Schwaben, Franken, und vorzüglich um die Baiern, in deren Land er mit Bewilligung des Herzogs, vier Bisthümer anlegte, sehr verdient gemacht. Dieser heilige Mann wählte Mainz zu seinem beständigen bischöflichen Sitz, wurde aber im Jahr 752 in Friesland von Heiden ermordet.

Was das weltliche Regiment betrift: so haben wir eben gehört, daß sich unsre lieben Voraltern von klugen und erfahrnen Altvätern anführen und regieren ließen. Im Krieg mußten diese Anführer vor dem Kriegsheer vorausziehen, um andern zum Unterricht und zum Beyspiel zu dienen. Daher kömmt das Wort Heerzog, so wie das Wort Regierer, Rex oder König. Diese Heerzoge wurden allererst von den freyen Hausvätern einer Nation, doch fast überall nur aus einer gewissen Familie, gewählt, und jährlich mit freywilligen Geschenken an Vieh, Getreid, u. dgl beehrt. Alle Einwohner, welche einen eigenthümlichen Grund besaßen, waren freye Hausväter, und keiner war vornehmer, als der andere, als nur in so weit, als einer reicher an Gütern, und sohin mächtiger, als der andere, war. Diese letztere, an sich zufällige, Sache machte gleich anfangs unter freyen Leuten einen großen Unterschied, denn ein Hausvater, der hundert sclavische Familien, und verhältnißmäßig große Ländereyen, und zahlreiche Heerden besaß, stund, natürlicher Weise, in einem größern Ansehen,

sehen, als ein, wiewohl ebenfalls freygebohrner, aber an Gütern und Leuten eingeschränkter Hausvater. Reiche und mächtige Hausväter waren, wenn Streitigkeiten entstunden, auch fürchterlicher, wenn es ihnen einfiel, ihr wahres oder vermeyntes Recht mit Gewalt durchzusetzen. Doch Gewaltthätigkeiten wurden nicht gebilligt, sondern, weil man leicht sehen konnte, daß, wenn jeder sich selbst sein Recht mit dem Schwert in der Faust verschaffte, nothwendig eine lautere Unordnung entstehen würde: so kamen die freyen Hausväter, und mit ihnen die Bischöfe und Aebte manchmal zusammen, und errichteten unter sich Verträge, oder Gesetze darüber, wer in diesem oder jenem Fall Recht haben, und wie derjenige, der diesen Gesetzen nicht nachkäme, gestraft werden sollte. Die Fürsten des Landes hatten die Vollmacht, nach diesen Gesetzen zu richten, und auf deren Beobachtung zu dringen. Die Fürsten reisten daher beständig von einem Ort zum andern, und weil sie nicht überall zugegen seyn konnten, so bestellten sie in jedem beträchlichen Erdstrich (Gau, itzt Gericht) einige, ihnen untergeordnete, Richter, welche meist aus alten, grauen Leuten gewählt, und Grafen (Graven, das ist Grauen) genannt wurden.

3) Nachdem die monarchischen Könige ihr Gebieth sehr erweitert hatten, wurden sie allmählig immer bequemer, und überließen die Regierung ihren Ministern, unter welchen sich die Großhofmeister auszeichneten, welche es gerne sahen, wenn ihre Herren nichts mehr lernten, und nichts verstünden, damit die Herrschaft nach

und

und nach ihnen zu Theil werden möchte. Dieß gelang ihnen auch vollkommen. Der Großhofmeister Pipin, genannt der Kurze, ließ einen jungen König, Childerich, in einer solchen Unwissenheit, und Unbehilflichkeit erziehen, daß dieser junge König von jedermann verachtet, und zur Regierung unfähig erklärt wurde. Nun ließ ihn Pipin in ein Kloster sperren, und er bestieg den Thron im Jahr 752.

§. III.

1) Ein Sohn dieses Pipin hieß Karl, von welchem sein ganzes Geschlecht das karolingische genannt wurde. Unter den Fürsten der Länder entstanden (wie eben vorkam) gar häufige Kriege, von welchen der Ausgang war, daß einer den andern unterjochte, bis endlich wieder einer kam, der alle unter seine Bothmäßigkeit brachte. Dieß gelang Karl dem Großen, einem überaus tapfern, verständigen, und so unvergleichlichen Herrn, daß man kaum einen und den andern Monarchen, so lange die Welt steht, mit ihm vergleichen kann. Karl wurde Herr und einziger Monarch von ganz Frankreich, ganz Deutschland, fast von ganz Italien, von dem größten Theil von Spanien, und Ungarn, wo er das eben genannte Hunnenvolk fast ganz ausrottete. Im Jahr 800 am Weihnachtfest wurde er vom Pabst Leo in der Peterskirche zu Rom zum römischen Kaiser gekrönt. Es wurde demnach die Würde eines römischen Kaisers, welche seit dem Jahr 476 erloschen war, itzt wieder erneuert, und seit dem immer, bis auf den heutigen Tag fortgeführt.

2)

2) Karl, der Große, gab sich eine besonders große Mühe, seine Unterthanen vernünftiger, als er sie fand, zu machen. Damals konnte nämlich fast kein Mensch lesen, oder schreiben, und Wissenschaften und Künste waren so viel, als ganz und gar nicht gekannt. Karl legte überall Schulen an, und er hätte es ohne Zweifel sehr weit gebracht, wenn er länger gelebt hätte; er starb zu Aachen, in welcher Stadt er sich sehr gerne aufhielt, im Jahr 814.

3) Er hinterließ vortrefliche Anstalten, und einige Söhne und Enkel. Man hätte glauben sollen, daß alles bis in die späteste Zeiten fortbleiben, und dauern würde; allein bald nach ihm gerieth alles in die gräßlichste Unordnung. Im Jahr 843 wurde durch eine Theilung zu Verdun in Frankreich Deutschland von Frankreich, und Italien getrennt, und im Jahr 911 starb in Deutschland sogar das Geschlecht der Karolinger aus.

§. IV.

Kaiser aus dem Hause Sachsen von 911 — 1024.

1) Damals gab es sechs deutsche Hauptnationen, als die Baiern, Schwaben, Franken, Sachsen, Thüringer, und Lothringer. Diese hätten nun, wenn es ihnen beliebig gewesen wäre, für sich allein, und ohne einen fernern Kaiser bleiben können; einige scheinen es auch gewollt zu haben. Es kam aber doch bald wieder dahin, daß sie alle einen gemeinschaftlichen

chen König oder römischen Kaiser über sich wählten, und anerkannten. Zuerst wurde ein Herzog aus Franken gewählt, Konrad I.; und als dieser im Jahr 919 mit Tod abgegangen war, folgte ihm Heinrich I., dessen sämmtliche Nachkömmlinge sich auf dem deutschen Thron erhielten. Die deutschen Könige (Kaiser) dieses Zeitraums, welchen man den Zeitraum der sächsischen Kaiser nennt, waren:

Konrad I. ein Frank, von 911 bis 919.

Heinrich I. ein Sachs 919. † 936.

Otto I. genannt der Große † 973.

Otto II. † 983.

Otto III. † 1002.

Heinrich II. oder der Heilige, gebohren zu Abach in Baiern, † 1024.

2) Um diese Zeit hatte wieder ein neu angekommenes Volk einen besondern Lärmen gemacht. Nachdem nämlich die Hunnen von Karl, dem Großen, beynahe ausgerottet worden sind, so kamen im Jahr 826 ebenfalls wieder aus Nordasien die Ungarn nach Europa, und sie drangen bald nach der Donau, und so gar bis nach Deutschland vor. In Baiern zumal thaten sie durch ihre Verwüstungen unsäglichen Schaden. Weil sie, so wie Slaven, welche von Polen nach Deutschland oft unvermuthet einfielen, den Deutschen, welche noch nur sehr wenige Städte hatten, leicht schaden konnten, so hatte König Heinrich I. ein Geboth ausgehen lassen, daß von den Familien, welche auf dem Land zerstreut wohnten, jede neunte nach einem gewissen Platz mit andern Familien sich versammeln, und theils alte, ehmals von den Römern

be-

bewohnte Städte ergänzen, oder neue bauen, sie befestigen, und darinn beysammen leben müßten. Gleichwohl unterließen die Ungarn nicht, Streifzüge vorzunehmen; aber im Jahr 955 am St. Lorenztag kam es am Lechfeld zu einer Hauptschlacht, wo von den Deutschen hunderttausend Ungarn erschlagen worden sind. Seit dem blieben die Ungarn ziemlich ruhig, bauten ihr Land an, damit sie nicht weiter zu rauben brauchten, und wurden nach und nach ein unvergleichliches Volk.

3) Wir wollen nun wieder zum Kaiser Otto, dem Großen, zurückkehren. Wiewohl dieser Herr durch die freye Wahl der deutschen Hauptnationen die Würde und den Titel eines römischen Königs erlangt hatte: so hatte er darum doch über die deutschen Nationen jene monarchische Gewalt, welche den vom Karl, dem Großen, abstammenden Kaisern eigen war, nicht erlangt. Die karolingischen Kaiser haben das deutsche Reich, und die Macht über dasselbe geerbt; die nachfolgenden Kaiser sind zu Kaisern gewählt worden, und die deutschen Hauptnationen, welche wählten, haben dem neuen Kaiser eine Macht über sich lassen können, welche sie wollten. Sie haben ohne Zweifel den neuen, und alle künftige Kaiser bloß zu ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupt, nicht aber zu ihrem, unumschränkt über sie gebiethenden, Herrn wählen, sondern sie haben vielmehr selbst in ihren Ländern freye Herren und Gebiether bleiben wollen; wie sie dieß vor Karl, dem Großen, und in den uraltesten Zeiten waren. Weil aber hierüber nichts Schriftliches abgemacht worden

war: so kam ihnen Otto, der Große, bald auf eine sehr schlaue Weise zuvor. Er unterjochte einen großen Fürsten durch den andern, und machte zumal die Geistlichen, indem er ihnen ganze Herzogthümer und Grafschaften, oder vielmehr die Verwaltung darüber schenkte, zu großen und mächtigen Herren. Sein Geschlecht dauerte aber ebenfalls nicht lange, und schon im Jahr 1024 gieng der letzte Sproße desselben, Kaiser Heinrich II., oder der Heilige, mit Tod ab.

§. V.

Kaiser aus dem Hause Franken von 1024 bis 1125.

1) Jtzt wählten die oben genannten deutschen Hauptnationen zu ihrem gemeinschaftlichen König einen fränkischen Fürsten, Konrad II., dessen Nachkömmlinge die fränkischen Kaiser genannt werden. Diese waren:

Konrad II., ein Rheinfrank, † 1039.
Heinrich III., † 1056.
Heinrich IV., † 1106.
Heinrich V. † 1125. Dieser war der letzte Kaiser fränkischer Abkunft. Jhm folgte
Lothar, ein Sachs, † 1137.

Konrad II. hielt die deutschen Fürsten und Herzoge noch enger, als die Kaiser aus dem sächsischen Haus; er betrachtete sie nur, wie seine Statthalter, und setzte sie, nach Belieben, ein und ab. Eben so willkührlich verfuhr er auch

auch mit den geistlichen deutschen Fürsten, welche es aber bald sehr empfindlich genommen, und, wie wir gleich hören werden, der Sache eine andere Gestalt gegeben haben.

Einen großen Stoß litt die Uebermacht der Kaiser schon dadurch, daß, als im Jahr 1056 Kaiser Heinrich IIIte (er war der Sohn des eben genannten Kaisers Konrads II.) mit Tod abgieng, dessen hinterlaßner Sohn Heinrich IVte, erst sechs Jahr alt, und mithin zur Antrettung der wirklichen Regierung noch viel zu jung war. Da mußten dann indeß einige große Reichsfürsten die Vormünder des jungen Kaisers und zugleich die Verwalter des Reichs machen. Die übrigen deutschen Fürsten haben aber auf diese Reichsverwalter wenig gesehen, sondern haben gethan, was ihnen beliebte. Entstund unter ihnen irgend eine Streitigkeit: so haben sie die strittige Sache jenen Reichsverwaltern keineswegs zur Entscheidung vorgelegt, sondern sich ihr Recht gleich selbst mit dem Schwert in der Faust verschaft. Die kleinern Fürsten und Herren ahmten die größern nach, und so nahm, während der Minderjährigkeit des jungen Kaisers, Heinrichs IVten, das sogenannte Faustrecht dergestalt überhand, daß die nachfolgenden Kaiser dawider nicht mehr Rath zu schaffen wußten, bis endlich im fünfzehnten Jahrhundert die großen deutschen Fürsten Eines Sinnes wurden, dem abscheulichen Unfug ein Ende zu machen.

Unter dem genannten Kaiser Heinrich IVten entstand zwischen dem päbstlichen Stuhl und dem gedachten Kaiser, und dessen Nachfolger, ein

großer

großer Streit, wodurch die unumschränkte Gewalt der Kaiser wieder herabgestimmt, und Deutschlands Verfassung wieder in den Zustand der uralten Zeiten gesetzt worden ist. Es haben nämlich die Päbste seit Karl, dem Großen, fast alle nachgefolgten deutschen Könige zu Kaisern gekrönt, und sämmtliche Kaiser mußten daher nach Rom reisen, um sich vom Pabst krönen zu lassen. Man nannte dieß einen Römerzug; und, weil alle deutsche Fürsten den Kaiser, damit er die Reise machen konnte, mit Geld oder Truppen unterstützen, und alle Monate etwas Gewisses erlegen mußten: so wurden solche Geschenke, und Beyträge, welche die deutschen Reichsstände einem Kaiser machten, Römermonate genannt. Indem nun die Päbste von einigen Kaisern ebenfalls sehr niedrig gehalten wurden, so nahmen jene einmal einen andern Ton an. Sie sagten: Wir haben das Recht die Kaiser zu krönen; sohin müssen wir auch das Recht haben, im voraus zu untersuchen, ob derjenige, der zur Krönung kömmt, derselben würdig sey. Sie folgerten hieraus, daß sie das Recht hätten, die Kaiser zu bestättigen. Nun lag in diesen Behauptungen freylich offenbar sehr vieles Mißverständniß. Eine kaiserliche Wahl ist ja eine ganz weltliche Sache, und selbst auch die Krönung ist an sich eine ganz zufällige Nebensache; allein damals wurde das, was die Päbste behaupteten, auf den berühmtesten hohen Schulen gelehrt, und nicht bezweifelt. Gemäß solcher öffentlich anerkannter Grundsätze behauptete der päbstliche Stuhl ferner, daß die Kaiser, und die weltlichen Herren überhaupt, über die Geistlichen nichts zu befehlen, und daß sie (die Kaiser) die

die Bischöfe nicht zu ernennen, sondern daß vielmehr die Geistlichen ihre Bischöfe sich selbst zu wählen hätten. Wie nun der Pabst Gregor VII. im Jahr 1075 zuerst diese Aussprüche that, wollte sich der Kaiser Heinrich IV. nicht darein fügen. Wie ihn aber ebenderselbe Pabst in den Kirchenbahn gethan, und wie auben deutsche Fürsten, vorzüglich Herzog Welf I. aus Baiern, den päbstlichen Ausspruch als rechtmäßig anerkannt haben: so mußte der Kaiser Heinrich IVte wohl nachgiebiger werden, und im Jahr 1122 kam es endlich zwischen Kaiser Heinrich Vten (er war ein Sohn des Kaisers Heinrichs IVten) und zwischen dem Pabst Calixt IIten zu einem Concordat, oder Vergleich, vermöge dessen der Kaiser (unter andern Dingen) versprach, daß er sich nicht mehr in die Wahlen der Bischöfe mengen, und daß er überhaupt das Ansehen des Pabsts, und dessen Unabhängigkeit anerkennen wolle. Seit der Zeit mußten auch die gewählten Kaiser die Gültigkeit ihrer Wahl vom päbstlichen Stuhl untersuchen und anerkennen lassen, und so blieb es, bis wieder der Kaiser Ludwig aus Baiern im Jahr 1338 öffentlich behauptet, und durch einen Reichsschluß bekräftigt hat, daß ein von der Mehrheit der Stimmen zum Kaiser gewählter Fürst auch schon wirklicher Kaiser, und keiner Begnehmigung eines Dritten benöthigt sey.

Um eben diese Zeit haben sich noch viele andere äußerst wichtige Dinge ereignet, als:

a) die Kreuzzüge. Es sind nämlich im Jahr 1074 die Türken vom kaspischen Meer

nach

nach Kleinasien gezogen, und haben die Länder, wo Christus gelebt und gelitten hat, erobert. Die Christen glaubten, man müsse den Türken diese Oerter wieder abnehmen. Ein Land ermahnte das andere, und endlich kam es wirklich dahin, daß ein ordentlicher Zug bewaffneter Pilgrime dahin unternommen ward. Die Soldaten hefteten ein Kreuz auf ihren Rock, und daher wurde ihr Feldzug ein Kreuzzug genannt. Vom Jahr 1096 bis 1249 sind vorzüglich fünf solcher Züge mit großem Aufwand unternommen worden. Dann haben sie wieder aufgehört, wiewohl noch immer Pilgrime dahin gewandert sind. Man hat durch jene Kreuzzüge nichts gewonnen, und vielmehr viele Millionen Menschen, welche dabey umgekommen sind, verloren.

3) Die Entstehung des geschloßenen Adels. Wir haben gehört, daß einst zwischen freygebohrnen Leuten kein anderer Unterschied, als welchen der größere und mindere Reichthum machte, war. Jeder freygebohrne Mensch war auch das, was man heute zu Tag ritterbürtig, oder adelich nennt; daher die Anzahl derselben erstaunlich angewachsen war. Es war, wie heut zu Tag, in Polen, wo sich die freyen oder adelichen Geschlechter ebenfalls so sehr vermehrt haben, daß es viele tausend adeliche Bauern und andere Diener von Adel giebt. So mußten dann auch damals in Deutschland viele adeliche, aber dürftige, Leute bey vermögelichen Adelichen in Dienste tretten. Unzählige andere wußten sich zu denselben Zeiten, wo das Faustrecht galt, und wo ein Mächtiger einen Geringen gar leicht unterdrücken konnte, gar

nicht mehr anders zu helfen und zu retten, als durch eine Entschliessung, die damals im ganzen Deutschland allgemeine Mode war. Sie schenkten nämlich ihre oft beträchtlichen Güter, und oft ihre eigenen Personen einem andern adelichen und mächtigen Herrn, allein mit der Bedingung, daß er sie beschützen, und, so lange sie lebten, unterhalten sollte. Der große und mächtige Adel wurde auf diese Weise täglich größer und mächtiger, und so wurde derselbe endlich auf den Einfall gebracht, sich von dem mindern oder unvermöglichen Adel gänzlich abzusondern. Er machte bey den Turnieren den Anfang, und erklärte, daß künftig allein solchen Adelichen oder Freyen, deren Voraltern schon vor langer Zeit im Besitz eines großen Vermögens, oder einer großen Würde gestanden wären, der Zutritt zu jenen Spielen gestattet werden sollte. So machte es der mächtige Adel auch mit den Domstiftern, indem er erklärte, daß künftig nur Adeliche mit vier Ahnen in Domstifter aufgenommen, und sohin zu Bischöfen und Reichsfürsten gewählt werden könnten. Zur Zeit der Kreuzzüge wurden auch einige Orden, deren Genuß ebenfalls den Adelichen mit vier Ahnen zu Theil werden konnte, gestiftet. So entstand in Deutschland der heutige Geburts- oder Ahnenadel.

Selbst unter dem Großen, oder dem Ahnenadel ergab sich ein Unterschied. Diejenigen Geschlechter, welche dergestalt frey blieben, daß sie von niemanden, als von dem Kaiser und dem Reich abhiengen, hießen der freye Reichsadel; diejenigen entgegen, welche unter die

Voth=

Bothmäßigkeit oder Oberherrlichkeit großer Reichsfürsten gekommen waren, hießen landständischer Adel.

§. VI.

Kaiser aus dem Hause Hohenstauffen in Schwaben von 1138 bis 1254.

1) Nach den fränkischen Kaisern wurden schwäbische Herren, welche zu Hohenstauffen wohnten, zu Kaisern gewählt. Sie waren:

Konrad III. † 1152.
Friedrich I., genannt der Rothbart. † 1190.
Heinrich VI. † 1197.
Philipp. † 1208.
Otto IV. entsetzt 1212. † 1218.
Friedrich II. † 1250.
Konrad IV. † 1254.

Anm. Der 16jährige Sohn dieses Kaisers, genannt Konradin, wurde, da er sein Erbgut Neapel und Sicilien in Besitz nehmen wollte, im J. 1268 zu Neapel enthauptet.

Der Zeitraum dieser Kaiser (von welchen der einzige Otto IV. kein Hohenstauffer war; er war nämlich ein Sohn des baierischen Herzogs, Heinrichs, des Löwen) gehörte zu den schönsten, blühendsten Zeiten von Deutschland. Es waren die Zeiten der Ritter, der Turniere, des Handes, und der Dichtkunst. Weil das (oben Seite 174. genannte) Faustrecht, bey welchem sich jeder erlaubte, was er gewaltthätig unternehmen konnte, sehr überhand genommen, und weil mancher Landedelmann, um prächtig leben zu können, sich auf ein ordentliches Räuberleben verlegt, und weil dadurch vorzüglich der

Stand der Wittwen und Waisen, als welche sich am wenigsten helfen konnten, gar sehr gelitten hatte: so gab es Ritter, welche die Wittwen und Waisen und andere wehrlose Leute in ihren Schutz nahmen, und sich vor jedermann öffentlich erklärten, daß sie denjenigen, welcher jemanden ein Unrecht zufügte, für ihren Feind ansehen, und als einen solchen behandeln würden. Sie verstanden sich auch zusammen, daß sie einen Ritter, welcher eine schlechte That begangen hatte, von allen ihren Gesellschaften, und besonders von ihren Ritterspielen, oder Turnieren ausschließen, und ihn, als einen schlechten Kerl überall von sich stossen würden. Durch dieses Mittel, vermög dessen es allgemeine Sitte wurde, daß man sich scheute und schämte, mit einem Bösewicht, oder schlechten Kerl zu reden, und umzugehen, wurde das, was man Ehre nennt, ungemein erhoben, so, daß man, wenn man auch alles verloren hatte, sich nicht für unglücklich hielt, wenn man nur die Ehre, ein ehrlicher, braver Mann zu heißen, nicht verwirkt hatte.

2) Auch der deutsche Handel, wodurch in Deutschland ein unbeschreiblicher Wohlstand und Reichthum verbreitet wurde, erreichte eine sonderbare Größe und Verbreitung. Wir haben (oben Seite 171.) gehört, daß der erste beträchtliche Anfang der Städte, nämlich die Ergänzung alter, oder die Erbauung neuer Städte von König Heinrich I. verordnet worden ist. In diesen neuen Städten wurden anfangs die Handthierungen, und andere mechanische Dienste bloß von den Sclaven, oder Knech-

ten (denn die freyen Leute hielten es damals für eine Schande, etwas zu arbeiten, weil anfangs alle Arbeiten bloß durch Knechte verrichtet worden waren) getrieben. So war es auch mit allem Handel. Dadurch wurden die handthierenden und handelnden Leute in Bälde so reich, daß es ihnen unausstehlich fiel, länger abhängig zu bleiben. Um sich also von ihrem knechtischen Stand loszumachen, machten sie den Kaisern das Anerbiethen, daß sie sich für sie bewaffnen, und streiten wollten. Die Kaiser nahmen dieß Anerbiethen an, und erklärten die Knechte in ihren Städten für freye Bürger; ja sie ertheilten denselben so gar die Fähigkeit, obrigkeitliche Aemter zu verwalten. Wie nun diese neuen Bürger einmal so viel erlangt hatten, trachteten sie noch weiter zu kommen, und im Jahr 1250, da eben der Kaiser Friedrich II. gestorben war, wagten sie es, sich zu erklären, daß sie künftig nicht mehr Städte der Kaiser, sondern freye Reichsstädte und freye Reichsstände seyn wollten. Niemand vermochte es, sie bey ihrer Erklärung einzuschränken, und sie setzten demnach wirklich durch, und schon im Jahr 1271 erschienen sie als Reichsstände. Sie haben aber ihre neue Freyheiten und Würden keineswegs mißbraucht, sondern vielmehr unvergleichlich benutzt. Ihre Hauptabsicht gieng auf den Flor der Handthierungen, und des Handels. Bey jenen führten sie nach und nach verschiedene Ordnungen, die Lehrjahre, die Pflicht, zu wandern, und die Meisterstücke ein, und sie brachten es auch dahin, daß die deutschen Handwerker die schönsten, prächtigsten, und dauerhaftesten Arbeiten aller Arten lieferten, welche dann von den deutschen

Kauf=

Kaufleuten durch ganz Europa verführt, und verhandelt wurden. Weil damals wegen des Faustrechts und wegen der daher entstandenen häufigen Räuberbanden die Reisen sehr unsicher geworden waren: so haben mehr, als achtzig deutsche Städte unter sich eine Hanse, das ist, einen gesellschaftlichen Bund errichtet, und sich einander einen wechselseitigen Beystand versprochen. Sie haben für sich, zu Wasser und zu Land, bewaffnete Leute oder Soldaten, welche die Kaufleute, und ihre Waarenzüge begleiten, und beschützen mußten, angeworben; ja sie haben ganze Flotten unterhalten, und die deutschen Waaren und Kunstsachen nach den entferntesten Ländern verführt. Damals hielt man in England, Frankreich, und Italien nichts für gut, und schön, was nicht von Deutschland dahin gekommen war. Man hielt sich in jenen Ländern für überaus glücklich, Handwerker und Künstler aus Deutschland zu erhalten, und sogar deutsche Köche ließ man sich mit großem Aufwand kommen Mit Einem Wort, alles Deutsche wurde geschätzt, gesucht, und nachgeahmt.

3) Sonst gieng mit dem Recht, einen neuen Kaiser zu wählen, eine Veränderung vor. Anfangs konnten sich bey einer Kaiserwahl alle Adeliche oder Freye einfinden, und einige Male kamen ihrer mehr, als dreyßigtausend zusammen; nach und nach aber kam dieß Recht ausschlußweise bloß auf einige Fürsten, welche bey der Wahl des Kaisers Richard von Cornwallis aus England im Jahr 1257 das erstemal genannt wurden. Es waren die drey rheinischen Erzbischöfe von Mainz, Cöln, und

Trier,

Trier, dann vier weltliche Churfürsten, nämlich der König von Böhmen, als Erzschenk, der Herzog von Baiern, (welcher damals auch schon überdieß Pfalzgraf am Rhein war) als Erztruchseß, der Herzog aus Sachsen, als Erzmarschall, und der Markgraf von Brandenburg, als Erzkämmerer.

§. VII.

Kaiser verschiedener Abkunft von 1254 bis 1437.

Die Kaiser dieses Zeitraums waren:

Wilhelm, ein Graf von Holland. † 1256.

Richard, aus England. † 1271.

Rudolph von Habsburg in der Schweiz. † 1291.

Adolf, Graf von Nassau. † 1298.

Albert I., von Oesterreich. † 1309.

Heinrich VII., von Luxemburg. † 1313.

Ludwig, unter den Kaisern dieses Namens V., in seinem Vaterland Baiern der IV. dieses Namens. † 1347.

Karl IV., aus Böhmen. † 1378.

Wenzeslaus, Sohn des vorigen, abgesetzt 1400. † 1419.

Rupert, aus der Rheinpfalz. † 1410.

Sigmund (2ter Sohn des Kaiser Karls IV.) † 1437.

1) Unter die merkwürdigern Ereignisse, welche von diesen Kaisern veranlaßt, oder von Außen herbeygeführt wurden, gehört ein, vom Kaiser Ludwig aus Baiern in Betref der freyen Kaiserwahl bestättigtes, Reichsgesetz. Wir haben

(oben

(oben Seite 175.) vernommen, wie es gekommen, daß sich die, von den deutschen Fürsten gewählten Könige zu Rom vom Pabst krönen lassen mußten; dergestalt, daß sie den Titel eines Kaisers nicht führen durften, bis sie gekrönt waren. Dieser Gebrauch gab in der Folge zu allerhand Mißhelligkeiten Anlaß, weil die Päbste den erwählten König ordentlich als Kaiser bestättigten, und weil sie mit dieser Bestättigung nicht selten Schwierigkeiten machten. Dieser Fall ereignete sich mit dem Kaiser Ludwig aus Baiern, welchen die unter ihm lebenden Päbste (sie hießen a) Johann XXII. † 1334. b) Benedikt XII. † 1342. c) Clemens VI.) als Kaiser nicht erkannten, weil er von keinem von ihnen gekrönt worden war. Dieß gieng dießmal dem Kaiser und den Churfürsten dergestalt zu Herzen, daß sie zu Rense am Rhein im Jahr 1338 ein Gesetz unter sich errichteten, einen gewählten König, sogleich als Kaiser mit vereinigten Kräften zu unterstützen, welches Gesetz K. Ludwig auf einer Reichsversammlung zu Frankfurt 1338 feyerlich als ein deutsches Reichsgesetz bestättigte, vermög dessen demnach auf ewige Zeiten festgesetzt wurde, daß ein von den Churfürsten gewählter deutscher König, auch sogleich den Titel Kaiser führen sollte, ohne daß es nöthig wäre, sich erst zu Rom krönen zu lassen. Von diesem Kaiser Ludwig ist unter andern, auch noch zu bemerken, daß er der erste Kaiser war, welcher in seinem Land seine ordentliche Residenz genommen hat. Die uralte deutsche Reichsverfassung brachte mit sich, daß ein deutscher König gleich nach seiner Erwählung zwey Hauptartikel vollziehen mußte. Erstens mußte er förmlich die

Re=

Regierung seines väterlichen Landes aufgeben, indem sein Ansehen bloß auf dem Ansehen der Reichsgesetze, und nicht auf seiner Hausmacht beruhen sollte; und zweytens mußte er, so lange er regierte, beständig in den deutschen Provinzen herumreisen, in welchen er kaiserliche Kammerhöfe, und kais. Schlösser, oder Palläste (palatia, Pfalazia, Pfalzen) hatte, in welchen er, während seiner Anwesenheit, die ihm, als Kaiser zukömmlichen, Geschäfte vornahm. Da nun jene Kammerhöfe theils durch die Freygebigkeit der Kaiser, welche mit denselben immer Geschenke machten, theils durch andere Zufälle, beynahe sämmtlich zu Verlust gegangen waren: so mußten endlich die Kaiserreisen eingestellt werden.

2) Zwischen den Jahren 1320 — 1338 wurde das (schon vorlängst von den Chinesern entdeckte, und im 14ten Jahrhundert nach Spanien gekommene) Schießpulver in Deutschland recht bekannt. Durch den Gebrauch desselben bekam nach und nach das ganze Kriegswesen eine neue Gestalt.

Eine eben so berühmte und wichtige Erscheinung war die Erfindung der Buchdruckerkunst, mit welcher ein gewisser Johann Guttenberg von Mainz aufgetretten, und welche von einem Goldschmied zu Mainz, Johann Faust, und von dessen Gehilfen, Peter Schöffer von Germersheim, noch mehr vervollkommnet worden ist.

Auch ein unvergleichliches Verdienst der deutschen Fürsten dieses Zeitraums war es, daß sie sich angelegen seyn ließen, gute Erziehungsan-

stal-

stalten herzustellen, und die Gelehrsamkeit zu unterstützen. Sie stifteten sogenannte hohe Schulen, welche aus der Ursache, weil auf denselben alle Wissenschaften gelehrt werden sollten, Universitäten genannt wurden. Kaiser Karl IV, legte zu Prag 1347 eine solche Universität an, und sein Beyspiel wurde 1365 zu Wien, 1386 zu Heidelberg, 1388 zu Cöln nachgeahmt.

Höchst wichtig endlich war die 1492 durch Christoph Colomb, und Amerikus Vesputius gemachte Entdeckung von Amerika, wozu ein Nürnberger, Martin Behaim, welcher den Compas erfand, die erste Gelegenheit gegeben haben soll. Sogleich nach jener Entdeckung erhielt die ganze Handlung von Europa eine neue Gestalt. Da bis dahin der Haupthandel von Ostindien her geschah, wurde er itzt von Westindien, oder Amerika geführt. Die Länder, welche an dem Meer lagen, und Seehäfen hatten, die Engländer, Franzosen, Spanier ꝛc. zogen den Handel an sich, und die, oben (Seite 182.) gerühmte Hanse oder Hansa kam darüber, und mit ihr der Wohlstand von Deutschland in Verfall.

Für diesen unersetzlichen Verlust wurde Deutschland bald nachher durch eine andere, von einem der nachgefolgten Kaiser, nämlich vom Kaiser Friedrich III. unternommene Reichsanstalt entschädigt. Diese bestand in dem von ihm, im Jahr 1495 feyerlich aufgehobenen Faustrecht, und der Einführung eines ewigen Landfriedens, welchen er dadurch zu bezwecken suchte, daß er ein sogenanntes Reichskammergericht, bey welchem streitende Parteyen ihr Recht nachsuchen sollten, errichtete.

3) Aber, leider, standen itzt unserm deutschen Vaterland gräßliche Unruhen einer ganz neuen Art bevor; die Unruhen und Spaltungen nämlich, welche durch Neuerungen in der Religion herbeygeführt worden sind. Die Hauptursachen derselben waren die zwo Quellen aller Uebel, die Unsittlichkeit, und Unwissenheit. Die Gelehrten, zu welchen vorzüglich die Geistlichen gezählt wurden, waren zwar sehr eifrig; allein sie hatten (einige wenige ausgenommen) seit den Zeiten Karls, des Großen, nie recht kennen gelernet, worinn dann die wahre, und nützliche Gelehrsamkeit bestehe. Die Gelehrsamkeit, welche sie trieben, nutzte dem gemeinen Wesen, und dem gemeinen Mann, so viel, als gar nichts. Sie thaten nichts, als disputiren, und verlegten sich mit allem ihrem Verstand und Witz darauf, wie sie einander durch recht räthselhafte Fragen und Antworten in die Enge treiben konnten. Um das Volk bekümmerten sie sich wenig. Dieses lebte, wie es ihm beliebte, und wußte zuletzt beyahe kaum mehr, was es glaubte. Nun hat sich in Prag im Jahr 1415 ein auf der Universität daselbst im großen Ruf gestandener Lehrer, Johann Huß, durch allerhand seltsame Sätze, welche von katholischen Lehrern nicht gebilligt werden konnten, einen großen Namen machen wollen. Sein sonstiges Ansehen erwarb ihm viele Anhänger, welche, wie leicht zu erachten ist, die katholische Religion, wo sie nur konnten, beunruhigten. Damals war zu Kostanz oder Kostniz in Schwaben eben eine allgemeine Kirchenversammlung. Huß reiste nach Kostanz, in der Absicht, sich wegen seiner Lehrsätze vor

der

der Kirchenversammlung zu rechtfertigen. Der damalige Kaiser Sigmund, welcher selbst in Kostanz anwesend war, hatte ihm versprochen, daß ihm nichts Widriges begegnen sollte; allein, wie dieser Kaiser hörte, daß Huß seinen Meynungen nicht entsagen wollte, verließ er ihn; worauf der Unglückliche ergriffen, und, nach damaliger Sitte, zum Feuer verurtheilt wurde. Diese Hinrichtung wurde den 6. July 1415 vollzogen, und hatte schreckliche Folgen. Die Anhänger des Huß nämlich erregten einen entsetzlichen Krieg, welcher vom Jahr 1419 bis 1436 dauerte, und unzähligen Menschen ihr Leben kostete.

§. VIII.

Kaiser aus dem Erzhause Oesterreich von 1437 bis 1740.

Diese Kaiser waren:

Albert III. 1437. † 1439.
Friedrich III. † 1493.
Maximilian I. † 1519.
Karl V. † 1558.
Ferdinand I. † 1564.
Maximilian II. † 1576.
Rudolph II. † 1612.
Mathias. † 1619.
Ferdinand II. † 1637.
Ferdinand III. † 1657.
Leopold I. † 1705.
Joseph I. † 1711.
Karl VI. † 1740 ohne männliche Erben.

1) Man hätte nun meynen sollen, daß man sich in Deutschland die gräßlichen Begebenhei-

heiten des hußitischen Krieges zur Warnung genommen, und daß man alles Erdenkliche gethan haben würde, um nicht auch in Deutschland ein gleiches Unglück sich zuzuziehen; allein man that nichts, und man war vielmehr weit entfernt, zu begreifen, daß es nothwendig sey, etwas zu thun. Es ist nämlich eine, durch die ununterbrochene Erfahrung bestättigte, Wahrheit, daß die Menschen nur dann, wenn es ihnen recht hart gehet, thätig, und fleißig, und fromm, und daß sie nur in Kämpfen und Anstrengungen groß seyen. Der Wohlstand und eine müßige Ruhe macht sie träg, bequem, weichlich, üppig, gedankenlos, und zu allen Abwegen geneigt Der deutsche Handel hatte Deutschland reich, und der ewige Friede hatte es einer sichern Ruhe theilhaftig gemacht. Das zog Nachläßigkeiten, Ueppigkeiten, und Laster aller Arten, besonders die Unzucht, das Spielen, Sauffen, Gottslästern, häufige Aberglauben, u. a. nach sich, welche, weil sie immer gemeiner wurden, von den damaligen Obrigkeiten immer weniger geahndet wurden. Man behauptete, die Menschen seyen von jeher so verkehrt, und verderbt gewesen, wie sie damals waren, und wenn man von einer nothwendigen Wiedereinführung einer strengen Zucht und Ordnung sprach: so hieß es, daß solche Dinge nicht mehr für die Zeiten paßten. Es fehlte keineswegs an einzelnen Männern, welche von Zeit zu Zeit laut sagten, was geschehen sollte; allein solche Männer wurden als Narren verhöhnet. So geschah es dann, daß endlich die Sittenlosigkeit in einem ungeheuren Grad zunahm, und daß sie am hellen Tag ungescheut triumphirte. Ein sittenloser, ausschweifender Mensch scheuet

die

die Religion, weil sie ihn an ein besseres Leben erinnert, und sucht auf alle Weise, sie, und ihre Lehrer, die Priester, außer Achtung zu setzen; wozu man damals desto mehr Veranlassung fand, je weniger sich sehr viele der damaligen Priester durch ihren, vom verderbten Zeitgeist angesteckten, Lebenswandel in der gehörigen Achtung zu erhalten wußten. Man ließ damals die Geistlichen ohne eigentliche Aufsicht leben; ja, es schien, als wünschte man recht sehr, daß sie herabkommen möchten, damit man sie dann recht verächtlich behandeln, und ihnen Vorwürfe machen konnte, daß sie herabgekommen wären. Damals geschah es, daß das, in alten Zeiten ehrenvolle, Wort Pfaff eine ganz andere Bedeutung, nämlich die Bedeutung eines sich niedrig und ausschweifend betragenden Geistlichen erhielt. So wie alle Dinge damals standen, konnten sie nicht lange bleiben. Alle Obrigkeiten hatten ihr Ansehen verloren, und Hinweisungen an Gesetze wurden verspottet und gehaßt. Der größte Theil in Städten unterließ den öffentlichen Gottesdienst, und war gegen alle Religion kalt und gleichgültig. Klügere Leute sahen wohl, daß aus diesem sonderbaren Gemisch, und dieser Ungewißheit, und Auflösung aller Dinge in Bälde auch etwas Besonderes hervorgehen müßte, und so was gieng dann auch (hundert Jahre nach dem Huß) nach seiner Weise hervor.

Pabst Leo X. schrieb im Jahr 1516 einen Ablaß für diejenigen Gläubigen aus, welche zum Bau der Peterskirche in Rom einen Geldbeytrag leisten würden. Die Ausspendung des Ablaßes, und die Sammlung der Geldbeyträge war ein

ein ehrenvolles, und, wahrscheinlich, auch ein einträgliches Amt. Zu Wittenberg in Sachsen lebte damals ein Augustinermönch, und Lehrer der Gottesgelehrtheit, nämlich der (1483 zu Eisleben in Sachsen gebohrne) Martin Luther, ein zu seiner Zeit gelehrter, aber überaus stolzer, heftiger, und kühner Mann. Dieser Mann hoffte sich jenes Amt; und als es einem Domikaner, Johann Tezel, übertragen wurde, verdroß ihn dieser Vorzug dergestalt, daß er 1517 in den heftigsten Ausdrücken nicht nur wider diesen, sondern wider alle Abläße schrieb. Er war zwar anfangs nicht gesinnt, sich von der katholischen Kirche zu trennen; allein die häufigen Widerlegungen der, in seinen Schriften enthaltenen, Sätze brachten ihn in einem solchen Grad auf, daß er endlich aus allen Schranken trat, und daß er (um nach der Volksweise zu reden) dem Faß mit Einem Male den Boden ausstieß. Wiewohl er sich nämlich anfangs, als ihn der Pabst zur Verantwortung wegen seiner Lehren zog, selbst auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen hatte: so behauptete er itzt, daß in Glaubenssachen die Entscheidung streitiger Punkte keineswegs bey einer allgemeinen Kirchenversammlung und dem Pabst, sondern allein in der Bibel, in welcher sich jeder selbst Raths zu erholen hätte, zu suchen sey. Dieser Grundsatz zog folglich eine Menge verschiedener Neuerungen, und den Abfall vieler tausend Menschen von der katholischen Religion nach sich. Viele tausend Menschen erklärten sich, daß sie schlechterdings nicht mehr katholisch seyn wollten, ohne im Geringsten zu wissen, warum sie es eigentlich nicht mehr seyn, oder welches Glaubens Anhänger sie werden wollten.

ten. Sie hiengen dem Nächsten dem Besten an, der ihnen aus der Bibel, welche Luther ins Deutsche übersetzt, und den Bürgern und Bauern zum Selbsturtheilen empfohlen hatte, etwas vorsagte, und daher waren fast in allen den Städten und Dorfschaften, wo die Leute abfielen, andere, sich widersprechende, Lehren und Meynungen. Die Obrigkeiten konnten dem Aufruhr nicht mehr Einhalt thun, und hielten es endlich auch mit dem gemeinen Mann. Der Freyheitssinn hatte auch in weltlichen Dingen gräßliche Folgen, so daß sich im Jahr 1525 in Schwaben, Franken, und einigen Rheingegenden die Bauern einfallen ließen, ihren Herren, von welchen sie übrigens (sehr allgemein) härter, als billig war, gehalten wurden, den Gehorsam aufzukündigen, und entsetzliche Verwüstungen und Ermordungen vorzunehmen, wegen welcher die Bauern freylich bald gezüchtiget, aber binnen weniger Monate viele hundert Städtchen, Klöster, Schlösser und Dörfer verbrannt, viele tausend Quadratmeilen Landes zu Grund gerichtet, und bey hundert fünfzig tausend Menschen getödtet wurden.

Die lutherischen Lehren, deren Folgen man anfangs nicht für so ernsthaft hielt, als sie es waren, griffen mit jedem Jahr weiter um sich, und wurzelten immer fester. Der Kirchenbann, mit welchem Luther im Jahr 1521 vom Pabst, und die Reichsacht, mit welcher er auf einem Reichstag zu Worms, vom Kaiser Karl V. belegt wurde, thaten die Wirkung, welche man sich (viel zu spät) davon versprochen haben mochte, so gar nicht, daß Luther vielmehr an vielen

mäch=

mächtigen Fürsten, (und zumal, an Churfürsten Friedrichen, den Weisen, von Sachsen) eifrige Beschützer fand; ja als nachher auf einem, im Jahr 1529 zu Speyer gehaltenen, Reichstag durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen ward, daß die lutherische Religion ferner nicht verbreitet, noch irgendwo gepredigt werden sollte, u. s. a. protestirten wider diesen Schluß die Fürsten, welche jene Lehre bereits angenommen hatten, (daher sie von dieser Zeit den Namen Protestanten erhielten) und im Jahr 1530, da der (seit dem Jahr 1521 in Spanien abwesende) Kaiser Karl V. (er war im Jahr 1516 König in Spanien geworden) wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, ließen sich die Sachen noch weit schlimmer an. Karl V. hielt im besagten Jahr 1530 einen Reichstag zu Augsburg; und da er ein protestantisches Glaubensbekenntniß, welches die augsburgische Confeßion genannt wurde, ganz und gar nicht billigte, sondern ein für allemal die katholische Religion allenthalben wieder einzuführen verordnete, traten die protestantischen Fürsten noch im Jahr 1530 zu Schmalkalden, in der Grafschaft Henneberg, in ein Bündniß, vermög dessen sie sich mit gewaffneter Hand in ihren Religionsvorkehrungen zu schützen versprachen, zusammen.

Diesem schmalkaldischen Bündniß konnte Kaiser Karl V., als der durch verschiedene und heftige auswärtige Kriege hingehalten wurde, bis zum Jahr 1544 nicht zu Leibe gehen. Als er aber endlich in diesem Jahr freye Hände bekam, stimmte er sogleich einen durchgreifenden Ton an. Er befahl auf einem Reichstag zu

Worms 1545 den Protestanten, sich den Aussprüchen der katholischen Kirchenversammlung, welche endlich einmal zu Trient in eben dem Jahr 1545 ihren Anfang genommen, (und bis den 4. December 1563 gedauert) hatte, zu unterwerfen. Die Fürsten des schmalkaldischen Bundes weigerten sich, dieser Zumuthung zu gehorchen, und griffen itzt zu den Waffen. Sie brachten ein Kriegsheer, das von einigen auf achtzig tausend Mann geschätzt wurde, zusammen, zogen nach Baiern, wo Kaiser Karl V. ebenfalls seine Truppen versammelte, und beschossen das Lager, welches dieser Kaiser vor Ingolstadt aufgeschlagen hatte, drey Tage nacheinander (vom 31. August bis 3. Septemb. 1546) mit einem entsetzlichen Ungestüm, verließen aber gleich darauf ihre gute Stellung, trennten sich, (so daß der, seit 1530 bestandene schmalkaldische Bund itzt den 23. Nov. 1546 sein Ende nahm) und überließen ihren Anführer, den Churfürsten Friedrich von Sachsen, seinem Schicksal. Der Churfürst zog nach seinen Erblanden. Kaiser Karl V., dessen Truppen itzt nichts widerstehen konnte, zog ihm nach, schlug ihn den 24. April 1547 bey dem Städtchen Mühlberg an der Elbe, bekam ihn persönlich gefangen, entsetzte ihn, und die Nachkömmlinge seiner Linie, der churfürstlichen Würde, übergab diese einem Prinzen einer andern herzoglichen Linie, dem Herzog M o r i z von Sachsen, der bis dahin sein eifrigster Bundsgenoß war, und schien nunmehr, zu glauben, daß er in Religionssachen nachdrücklicher, als bisher, entscheidende Befehle erlassen könnte.

Allein

Allein es war mit den Neuerungen in wesentlichen Religionssachen schon lange zu weit gekommen. Die weltlichen Fürsten hatten die, in ihren Ländern gelegenen, Bißthümer, Kanonikate, und Abteyen eingezogen, und dadurch zu viele Vortheile erlangt, als daß die Herausgabe derselben noch zu erwarten war. Indessen hatte der Hauptgrundsatz des (zu Eisleben den 17. Febr. 1546 verstorbenen) Martin Luthers, der Grundsatz nämlich, daß in Glaubenssachen allein die Bibel der entscheidende Richter, und daß jeder Mensch berechtigt sey, der Ausleger derselben zu seyn, zu viele Unruhen, als daß nicht selbst die protestantischen Fürsten einigen festeren Zusammenhang ihrer Glaubenslehren gewünscht haben sollten, verursacht. In verschiedenen Provinzen nämlich standen protestantische Theologen auf, welche den Auslegungen des Luthers widersprachen, und welche noch gar viel weiter giengen, als er. Ein solcher war der Ulrich Zwingel, ein Pfarrer zu Zürch in der Schweiz, welcher schon 1519 mit einer, von den Meynungen des Luthers sehr abweichenden, Religionslehre zum Vorschein kam. Ein solcher war ferner der (1509 zu Noyon in der Pikardie gebohrne, und 1564 verstorbene) französische Prediger, Calvin, welcher die Lehre des Luthers in wesentlichen Dingen, zumal im Artikel vom Abendmahl reformirte, und eine Menge Anhänger, welche sich Reformirte nannten, und welche in der Folge selbst den Protestanten überall den Weg abrannten, nach sich zog; aber die, eben genannten, Reformatoren waren noch lange nicht die sonderbarsten. Es gab deren auch solche, welche die unsinnigsten Rasereyen zum Vorschein brachten, und

(man kann daraus auf die Verkehrtheit damaliger Menschen schließen) gleichwohl eine Menge Anhänger fanden. Dahin gehörte die Sekte der Wiedertäufer, deren Vorläufer, ein gewisser, aus Stollberg gebürtiger, Thomas Münzer, welcher außer der Wiedertäuferey, (die nur ein Irrthum, und die geringste seiner Verirrungen war) die Lehre aufstellte, daß sich die Menschen noch wirklich in den Stand und der Freyheit der bloßen Natur befinden, daß sie in ihrer natürlichen Freyheit von keiner Obrigkeit beschränkt werden könnten; daß sie, jeder, ein gleiches Recht auf die Gemeinschaft aller Güter seiner Mitbürger haben, u. a.; eine Lehre, welche sich, ungeachtet iherer mpörenden Folgen, ungeachtet der öffentlichen Hinrichtung jenes Münzers, ungeachtet der, 1525 bey Frankenhausen von einem vereinigten Heer verschiedener Fürsten unternommenen, Niedermetzlung vieler tausend Bauern, mit ihrer sonderbaren Bethörung fortpflanzte, und im Jahr 1534 zu Münster in Westphalen zween berüchtigte Schwärmer, den Johann Mathias, einen Bäcker von Harlem, und den Johann Bockold, einen Schneider von Leyden, hervorbrachte, welche sich der Regierung jener Stadt bemächtigten, einen gemeinschaftlichen Genuß aller Dinge einführten, und sich gegen die Heere der Fürsten, welche ihren, wider alle Gesetze streitenden, Unsinn zu zerstören gekommen waren, auf das tollkühnste (wie wohl freylich vergeblich) wehrten. Aber auch das unaufhörliche Reformiren der Protestanten unter sich nahm kein Ende, so daß sich nachher der Churfürst August von Sachsen veranlaßt fand, im Jahr 1580 ein sogenanntes Concordienbuch

zu veranstalten, und selbes an alle, mit ihm einverstandene, glaubensgenossene Fürsten zu versenden. Niemanden aber gieng (in dem Zeitraume, von welchem gegenwärtig die Rede ist) die Ungleichheit der Lehren und Meynungen in Glaubenssachen, als wodurch unaufhörliche Unruhen, und Spaltungen unter Gemeinden entstanden, mehr zu Herzen, als dem Kaiser Karl V., und sein Eifer, so wie das Vertrauen auf seine Macht, verleiteten ihn zu einem sonderbaren Einfall. Er ließ sich nämlich einen Entwurf von katholischen Glaubenslehren vorlegen, welche (und keine andere) im ganzen Deutschland gelehrt, und beobachtet werden sollten, aber nur indessen, und so lange, bis die Kirchenversammlung zu Trient sich über das, was katholische Christen glauben, und ausüben sollten, erklärt haben würde. Jenen Entwurf, welchen man ein Interim nannte, übergab Kaiser Karl V. auf einem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1548 den versammelten Reichsständen, mit dem gemessensten Auftrag, denselben gehorsamst in Vollzug zu setzen. Er wiederholte diesen Auftrag öfters auf das nachdrücklichste, und fieng zuletzt an, den Vollzug mit der Gewalt der Waffen erzwingen zu wollen; als sich itzt ein Fürst, von welchem Kaiser Karl V. gerade am wenigsten eine Widersetzlichkeit vermuthet hatte, hervorthat, und der Verlegenheit der Protestanten, welche sich allenthalben auf das bitterste beklagten, daß man ihren Gewissen Gewalt anthun wolle, mit Einem Male ein Ende machte.

Dieser Retter der Protestanten war gerade derjenige, auf welchen (wie gesagt) der Kaiser sein unum-

schränk-

schränktes Vertrauen gesetzt, und welchem er in seiner Abwesenheit sogar diejenige Armee, durch welche die Protestanten, als solche, hätten unterdrückt werden sollen, anvertraut hatte, — Churfürst Moriz von Sachsen. Dieser in Staats- und Kriegssachen gleich vortrefliche, Fürst hatte mit einer, dem äußerlichen Schein nach, kalten Verachtung die unzähligen, und lauten Vorwürfe ertragen, welche ihm die Protestanten darüber machten, daß er wider sie, wiewohl selbst ihr Glaubensgenoß, dem Kaiser allen möglichen Beystand geleistet hatte, ihre Religion unterdrücken zu helfen. Der Umstimmung ihrer Meynung von ihm, wenn ihm sein Vorhaben glücken sollte, gewiß, hielt er seine Absichten so lange, bis er alle Anstalten getroffen, und zur Ausführung derselben alle Umstände reif gesehen haben würde, in seinem Innersten tief, und schlau, so, daß keine Spur davon in seinem Angesicht oder in seinen Reden entdeckt werden konnte, verschlossen. Selbst der Kaiser Karl, welchem, als einem scharfen Seher, und feinem Behandler der Dinge, kaum etwas, was nicht war, wie es seyn sollte, entgieng, blieb, wenn man ihm einen leisen Verdacht gegen seinen geliebten Moriz beybringen wollte, immer sein erster Vertheidiger; aber wie entsetzte er sich, als er, da er sich im May 1552 zu Innsbruck aufhielt, durch mehrere Eilboten die Nachricht erhielt, daß Moriz, wider alle seine Vermuthung, zur Partey der Protestanten getretten, und mit der, ihm anvertrauten, Armee im vollen Anzug nach Innsbruck sey. Der Monarch flüchtete sich, noch während der Dunkelheit der Nacht, und bey der schlimmsten Witterung über

die

die Gebirge nach Kärnthen, und Moriz hielt in Innsbruck den 23. May 1552 seinen Einzug. Die Folge der Unternehmungen des Churfürsten Moriz war, daß noch im nämlichen Jahr 1552 zu Paßau ein Vertrag, vermög dessen, unter andern Punkten, den Protestanten die Religionsfreyheit gestattet wurde, zu Stand kam, und daß diese Freyheit nachher im Jahr 1555 auf einem Reichstag zu Augsburg feyerlich anerkannt, und den Protestanten sogar der Besitz der Bißthümer, und anderer geistlichen Güter, welche sie vor dem Vertrag zu Paßau an sich gezogen hatten, zugesagt, und bestättigt, mithin ein förmlicher Religionsfriede errichtet wurde, welcher sich übrigens noch durch einen Vorbehalt, der die Geistlichen betraf, merkwürdig machte. Dieser Vorbehalt enthielt, daß künftig jeder, mit einem katholischen Bißthum, Kanonikate, Pfarrey, u. w. versehene katholische Geistliche, in dem Fall, daß er der katholischen Religion entsagen würde, seiner geistlichen Würden und Einkünfte verlustig seyn sollte. Der Beysatz dieses Vorbehaltes wurde von den katholischen Reichsständen, als welche behaupteten, daß Würden und Güter, welche einst von Katholiken für Katholiken errichtet und gestiftet wurden, allein den Katholischgesinnten angehörig bleiben könnten, mit dem größten Eifer gefordert, und vom König Ferdinand I., und seinen Nachfolgern bestättigt, von den Protestanten aber widersprochen.

2) Weil man voraus sah, daß, so lange in dem größten Theil der deutschen Länder die Neuerungen in Religionssachen, welche nicht sel=

selten von den, an Verstand und Kenntnissen erbärmlichsten, Leuten veranlaßt wurden, nicht aufhören würden, auch die Veranlassungen zu neuen Unruhen nicht aufhören konnten, so entstanden manche Fürstenbündnisse, vermög welcher sich die Verbündeten versprachen, daß sie mit vereinigten Kräften trachten wollten, jede Unruhe sogleich in ihrem Entstehen beyzulegen, oder zu unterdrücken. Diese Bündnisse konnten zwar eine geraume Zeit die Ausbrüche gräßlicher Unruhen im Allgemeinen, aber nicht in den unzähligen sonderheitlichen Fällen, verhindern. Wo Protestanten in irgend einer Stadt oder Gemeinde aufgenommen, oder geduldet wurden, da war es eine ganz natürliche Folge, daß sie oder ihre Kinder sich unmerklich mehrere Freyheiten herausnahmen; da wurde es die gewöhnliche Erscheinung, daß sie die Katholiken überall verkleinerten, verachteten, und sie von Aemtern und Würden zu verdrängen suchten. Diese, die Katholiken, sahen in solchen Fällen wohl einige Zeit, aus Liebe zur nachbarlichen Eintracht, geduldig zu, fielen aber, wenn sie endlich merkten, daß sie mit ihrer Nachgiebigkeit nichts gewannen, desto ungestümer über den Unfug her, und der kleinen Kriege war kein Ende. Selbst die katholischen Landesfürsten wurden von ihren protestantischen Unterthanen, welche ihnen mit der größten Kühnheit unter die Augen traten, und Rechte und Begünstigungen von ihnen forderten, nicht selten äußerst beunruhigt, und in die größte Verlegenheiten versetzt, so, daß sie, hier und dort, den Entschluß faßten, die Duldung protestantischer Unterthanen in ihren Ländern wieder aufzuheben, und auf die Zurück-

führung Einer Religion ihre ganze Aufmerksamkeit zu verwenden. Und überhaupt geriethen die Sachen überall in eine recht unfreundliche Gährung, bey welcher wieder leicht vorauszusehen war, daß es in Bälde zu einem schlimmen Ausbruch kommen würde. Die protestantischen Fürsten hielten sich schlechterdings nicht an den, dem Religionsfrieden zu Augsburg einverleibten, geistlichen Vorbehalt, und sie fuhren nicht nur fort, katholische Bißthümer, u. a. einzuziehen, sondern sie forderten auch wegen derselben Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Aber die katholischen Fürsten, welche noch die Mehrheit der Stimmen hatten, schlugen ihnen diese letzte Forderung ab, und bestanden, wo sie konnten, auf jenem geistlichen Vorbehalt, so, daß sogar ein Churfürst und Erzbischof, nämlich der Churfürst von Köln, Gebhard Truchseß, welcher zur calvinischen Religion getretten war, im Jahr 1583 genöthigt wurde, seine Würden und Länder einem katholischen Prinzen, dem Herzog Ernst von Baiern, zu überlassen. Auch litt man von katholischer Seite, wo man nämlich hoffen konnte, durchsetzen zu können, nicht weiter, daß Katholische in ihren Religionsübungen gekränkt würden. So wurde im Jahr 1607 die Stadt Donauwörth, wo protestantische Einwohner eine katholische Prozeßion gestört hatten, in die Reichsacht erklärt, und die Acht von dem Herzog Maximilian I. von Baiern vollzogen.

Dieser letztere Fall brachte bey den Protestanten ein Vorhaben, zu welchem sie von einigen Fürsten lange vorbereitet worden waren,

zur Reife, das Vorhaben nämlich, sich wieder in enien Bund zu vereinigen. An die Spitze jener Fürsten stellte sich der Churfürst von der Rheinpfalz, Friedrich IV. Dieser Herr bekannte sich zur calvinischen Religion, welche in den augsburgischen Religionsfrieden vom Jahr 1555 nicht eingeschlossen, und deren Ausübung in Deutschland noch nicht anerkannt worden war. Damit er sich nun auf alle Fälle des Anhangs und Schutzes protestantischer Fürsten versichert halten konnte, nahm er sich um die Angelegenheiten derselben mit dem größten Eifer an, und er brachte es endlich dahin, daß sie im Jahr 1608 zu Ahausen (am Odenwald im Fränkischen) eine sogenannte Union unter sich schlossen, und ihn zum Haupt derselben wählten. Vermög dieser Union, welche nachher zu Schwäbischhalle und in andern Orten noch weiter vermehrt wurde, mußten die Verbündeten eine gewisse Zahl von Truppen aufbringen, und bereit halten, um auf den ersten Wink über die katholischen Fürsten, wenn diese sich in der Folge für ihre Forderungen nicht willfähriger, als bisher, zeigen sollten, herfallen zu können. Die katholischen Fürsten hatten nunmehr keine andere Wahl, als sich zu ihrer Vertheidigung ebenfalls zu vereinigen. Die thätigsten derselben schlossen also im Jahr 1609 zu München ein Bündniß, oder Liga, und der Regent von Baiern, Maximilian I. war das Haupt derselben. Maximilian war ein Vetter des Churfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, welchem (als er im Jahr 1610 mit Tod abgieng) dessen Sohn Friedrich Vte in der Regierung, und in der Anführung der Union folgte. So wohl gerüstet, und schlagfertig aber beyde

Par=

Parteyen waren, so kam es gleichwohl einige Jahre zu keinem offenen Ausbruch, und es wäre wohl gar möglich gewesen, daß die wechselseitige Furcht und Ueberlegung der Folgen eines Religionskriegs beyde Parteyen vermocht hätte, sich lieber durch billige Verständnisse einander zu nähern, und sich gütliche Ausgleichungen gefallen zu lassen; aber nun ereignete sich ein Fall, der einen Krieg, wie niemals einer an Länge und Grausamkeit geführt wurde, einen Krieg, der dreyßig Jahre verwüstend anhielt, nach sich zog.

Dieser dreyßigjährige Krieg, sonst auch der Schwedenkrieg genannt, entstand in Böhmen, aus der folgenden Ursache. Kaiser Rudolph II. hatte den Protestanten in Böhmen die freye Religionsübung zugesagt. Die Protestanten fiengen also in verschiedenen Orten an, Kirchen für sich zu bauen; allein die katholischen Herren und Stände ließen dieß auf ihren Gütern und bey ihren Unterthanen nicht zu, indem sie sagten, daß sich die, vom Kaiser bewilligte, Freyheit bloß auf die Kammergüter des Kaisers, und nicht auf die Güter der Stände und Herren verstehen könne. Der Kaiser Mathias (Nachfolger des Kaisers Rudolph) ließ, weil er auch König von Böhmen war, den Protestanten den 20 März 1618 auf dem Schloße zu Prag Vorstellungen, von welchen er sich einen guten Erfolg versprach, machen; allein die böhmischen Protestanten stürmten über die kaiserlichen Abgeordneten rasend los, und warfen sie (nämlich zween Staatsräthe, Slabata und Martiniz, und ihren Sekretär, Fabricius) zum Schloßfenster hinab, wobey ihnen aber,

aber, weil sie zufälliger Weise auf einen Misthaufen fielen, kein Unglück widerfuhr. Die protestantischen Böhmen giengen bald noch weiter. Sie setzten nämlich, nach dem, den 20. März 1619 erfolgten, Hintritt des Kaisers und Königs Mathias, dessen rechtmäßigen Nachfolger, Ferdinand II., als König von Böhmen ab, und wählten sich in der Person, des Churfürsten Friedrichs V. von der Rheinpfalz einen neuen König. Diese war die erste Veranlassung eines Krieges, der vom Jahr 1618 bis 1648, mithin dreyßig volle Jahre erschrecklich gewüthet hat. Wir wollen davon nur das Wesentlichste anführen.

Der Kaiser Ferdinand II. wollte sich, wie leicht zu erachten war, von seinen Unterthanen des Königreichs Böhmen nicht entsetzen lassen, und da alle Ermahnungen ganz fruchtlos blieben, beschloß er wider die Rebellen den Krieg. Weil aber seine Armee damals nicht stark genug war, so ersuchte er den Herzog Maximilian I. von Baiern, ihm mit baierischen Truppen beyzustehen. Maximilian I., welcher itzt nicht auf die Verwandtschaft (wir haben eben gehört, daß Friedrich Vte von der Rheinpfalz sein Stammvetter war) sondern allein auf die Gerechtigkeit der Sache sah, rückte im Herbst 1620 mit dreyßigtausend Mann erst nach Oberösterreich, um dort die protestantischen Bauern, welche sich empört hatten, Gehorsam zu lehren, und, nachdem er seinen Zweck bald erreicht hatte, geradezu nach Prag, wohin ihm die Armee, welche ihm der neue König Friedrich V. entgegen geschickt hatte, vorausgerückt war. Den 8. Novem=

vember 1620 kam es am weißen Berg bey Prag zu einer entscheidenden Schlacht, welche für den Maximilian I. so glücklich ausfiel, daß der neue König sich aus Böhmen flüchten, und daß sogleich das ganze Königreich sich ergeben mußte. Da sich aber Friedrich V. nicht vergleichen, sondern den Krieg, bey welchem er sich auf die Hilfe auswärtiger Höfe verließ, fortgesetzt wissen wollte, so erklärte ihn der Kaiser in die Reichsacht, und Maximilian von Baiern setzte den Krieg fort. Sein Oberfeldherr, Tilly rückte nach den Ländern Friedrichs V., nämlich nach der Rheinpfalz, und, nachdem er daselbst im Jahr 1622 alles nach seinem Wunsch verrichtet hatte, nach Niedersachsen, wo die protestantischen Fürsten sich für Friedrich V. erklärt hatten. Auch hier begleitete den Tilly überall das Glück, und die niedersächsischen Stände wünschten den Frieden; aber nun (im Jahr 1625) mischte sich der König Christian von Dännemark in den Krieg, bey dessen Ausbruch Kaiser Ferdinand II. beredet wurde, nebst der Armee des Tilly, welche bis dahin allein und immer mit dem besten Erfolg gefochten hatte, auch seiner Seits eine zwote, kaiserliche Armee, welche sein Oberfeldherr, Wallenstein aufführte, zu errichten, und ebenfalls dem König von Dännemark entgegen zu stellen, welcher dann auch nach vielen traurigen, Erfahrungen den 12. May 1629 zu Lübeck mit den Oberfeldherren Tilly, und Wallenstein, einen, für seine Länder höchst benöthigten, Frieden schloß.

Da die, im Jahr 1608 entstandene, Union der protestantischen Fürsten sich schon gleich im

Jahr

Jahr 1621 von dem Schauplatz des Krieges zurückgezogen und aufgelöset, da Kaiser Ferdinand II. itzt keinen überlegenen Feind mehr zu fürchten hatte, so dürfte es allerdings in seiner Macht gestanden haben, dem deutschen Reich lieber den Frieden zu geben, als es von neuem wieder in gräßliche Kriege zu verwickeln; allein dieser, sonst sehr gutmüthige Herr hatte sich von seinem Kriegsglück, von welchem er glaubte, daß es ihm niemand weiter würde entreißen können, verleiten lassen, ein Edikt herauszugeben, welches ihm seine Freunde, besonders der verständige Maximilian I. von Baiern, höchstens mißriethen, und vorher sagten, daß dasselbe ganz und gar zur Unzeit erscheinen, und daß es Alles wieder verderben würde. Dieses Edikt (es erschien den 6ten März 1629, und wurde das Restitutionsedikt genannt) enthielt nichts geringers, als eine unbedingte Forderung an die protestantischen Fürsten, daß sie alle jene Bißthümer und geistlichen Güter, welche sie in ihren Ländern, seit dem augsburgischen Religionsfrieden im Jahr 1555, eingezogen hätten, den Katholiken wieder zurückstellen sollten. Die protestantischen Fürsten wurden über jenes Edikt, und über die Härte, mit welcher der Kaiser den Vollzug desselben betrieb, in eine solche Bestürzung versetzt, daß sie sich überall um einen Retter und Helfer umsahen.

Einen solchen Retter fanden sie an dem König von Schweden, Gustaph Adolph, welchem von dem damaligen französischen Hof auf sechs Jahre eine große Summa Gelds mit der Bedingung zugesagt wurde, daß er sich mit einer

ner Armee nach Deutschland begeben, und die Macht des Kaisers zu vermindern suchen möchte. Gustaph Adolph hatte, als er im Juny 1630 nach Deutschland herüberkam, nur eine kleine Armee, welche kaum sechzehntausend Mann zählte; allein er verließ sich darauf, daß ihm die protestantischen Fürsten Truppen genug zuschicken würden, und dann kam ihm ein Vorfall, welcher sich eben damals bey der Armee des Kaisers zutrug, vortreflich zu Statten. Diese kaiserliche Armee war über hundert tausend Mann stark, und wurde, wie wir hörten, von dem General Wallenstein angeführt, welcher mit dem König von Schweden bald fertig geworden seyn würde; allein jener General hatte die schlimme Eigenschaft, daß er seine Siege für sich benutzte, daß er von den überwundenen Völkern ungeheure Geldsummen erpreßte, und daß er sich mit seinen stolzen Anmaßungen und Forderungen überall verhaßt machte. So ließ er auch seine Soldaten, wenn sie nur ihm recht viel Geld eintrieben, thun, was sie wollten, so, daß sie Elend und Jammer über die Länder verbreiteten, welche das Unglück hatten, von ihnen erreicht zu werden. Nun hielt Kaiser Ferdinand II. im Jahr 1630 einen Reichstag zu Regensburg. Da trat Maximilian I. von Baiern an der Spitze anderer Reichsfürsten hervor, und stellte an den Kaiser die Forderung, daß er den größten Theil seiner Truppen abdanken, und daß er zugleich den General Wallenstein entlassen sollte. Der Kaiser mußte es gleichwohl bewilligen. Die abgedankten Soldaten liefen in ganzen Schaaren dem König von Schweden zu, besonders, da dieser, eben so schlaue, als tapfere, Herr die

Klug=

Klugheit hatte, in der öffentlichen Ankündigung der Ursachen, wegen welcher er Krieg führen wollte, kein Wort davon zu sagen, daß er für die Unterstützung der protestantischen Religion fechten würde. Dieses kluge Benehmen machte, daß sich viele tausend katholische Leute bey ihm anwerben ließen.

Gustaph Adolph that erst jeden Schritt in Deutschland mit der größten Vorsicht, bis er den Zeitpunkt ersah, da er der für den Kaiser fechtenden Armee, bey welcher itzt Tilly mit seinem baierischen Heer wieder die vornehmste Rolle versah, mit der Erwartung eines guten Erfolgs, würde zu Leibe gehen können. Im September 1631 schlug er den Tilly, bey Breitenfeld unweit Leipzig, aufs Haupt; dann zog er mit seiner Armee durch Franken, Schwaben, nach der Rheinpfalz, und im Jahr 1632 kam er nach Baiern, wo er in der Hauptstadt München, den 17. May seinen Einzug hielt; aber bald darauf endigte sich für seine Person die glänzende Laufbahn. Im November des letzterwähnten Jahrs 1632 ließ er sich, unweit Lüzen (zwey Meilen von Leipzig) mit dem, wieder angestellten, kaiserlichen General Wallenstein in eine Schlacht ein, bey welcher er sein Leben verlor. Nunmehr war das Glück bald dieser, bald jener Armee günstig. Im Septemb. 1634 wurde die schwedische Armee in einer Schlacht vor Nördlingen von der kaiserlich = baierischen Armee fast ganz aufgerieben, so, daß bald darauf viele protestantische Fürsten mit dem Kaiser sich in einen Frieden einließen, welcher im May 1635 zu Prag geschlossen wurde; aber nun nahm

sich

sich der damalige französische Hof um die sinkende Sache der Schweden, und protestantischen Fürsten an, und der entsetzlichste aller Kriege, wurde, unter abwechselnden Glück, und immer mit gräßlichen Verwüstungen im ganzen Deutschland bis zum Jahr 1648 fortgesetzt. In diesem Jahr rückten zu gleicher Zeit zwo Armeen, eine französische, und eine schwedische, jene unter der Anführung des Feldmarschalls Türenne, diese unter dem Feldmarschall Torstensohn, in Baiern ein, und verwüsteten das Land bis an den Inn. Dann wurde zu Münster und Osnabrück in Westphalen mit sämmtlichen Theilen ein Friede abgeschlossen, welcher unter dem Name: der westphälische Friede, bekannt, und ein Hauptgrundgesetz des deutschen Reiches geworden ist. Vermög dieses Friedens wurden im deutschen Reich dreyen Religionen, a) der katholischen, b) der protestantischen oder lutherischen, und c) der calvinischen oder reformirten gleiche Rechte eingeräumt; und was die geistlichen Güter betraf: so wurde festgesetzt, daß jedermann in dem Besitz derjenigen Güter bleiben soll, welche ein jeder im Jahr 1624, (man nannte daher dieses Jahr das Normaljahr) besessen hatte. Uebrigens wurde den deutschen unmittelbaren Reichsfürsten in ihren Ländern die Landeshoheit, und den Reichsstädten ihre freye Verfassung, dann Sitz und Stimme auf den Reichstagen bestättigt. Endlich wurden verschiedene Höfe z. B. Frankreich, Schweden, Brandenburg ꝛc. reichlich entschädigt. Für die Pfalzgrafen am Rhein, wurde, weil dem Churfürsten Friedrich dem V. die Churwürde abgenommen, und dem Herzog Maximilian I. von Baiern

übertragen worden war, eine achte Churwürde mit dem Erzschatzmeisteramt errichtet. Der Schweiz wurde ihre Freyheit bestättigt.

3) Seit dem westphälischen Frieden sind noch manche neue Verträge, und, weil wieder verschiedene neue Kriege entstanden, manche Friedensschlüsse gefolget, durch welche die Verhältnisse der deutschen Reichsstände gegen den Kaiser immer besser ausgebildet wurden. Zwar, was Deutschland betrift, so war unter Kaiser Leopold I. stillschweigend eine Reichsanstalt entstanden, von welcher man hätte meynen sollen, daß sie einen ewigen Frieden erhalten würde. Jener Kaiser nämlich hatte im Jahr 1662 einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, um, unter andern Dingen, alle Streitigkeiten der Stände ausgleichen zu lassen. Da nun die Zahl der streitigen Punkte zu groß war, so entstand zu Regensburg von dieser Zeit an ein immerwährender, oder ewiger Reichstag, auf welchem alle Zwistigkeiten hätten beygelegt, und künftigen Kriegen vorgebeugt werden sollen; was aber, wie wir gleich hören werden, in Betref der Kriege nicht verhindert werden konnte. Unter die berühmtere Kriege und Friedensschlüsse gehört

a) der Krieg, welcher dadurch entstand, daß König Ludwig XIV. von Frankreich, nach dem Hintritt des Königs Philipps IV. von Spanien, auch die spanischen Niederlande an sich ziehen wollte, wodurch fast ganz Europa in einen Krieg verwickelt, dieser aber, was das deutsche Reich betrift, im Jahr 1679 zu Nimmwegen durch einen Friedensschluß beygelegt wurde, durch wel-

welchen die Krone Frankreich große Vortheile, und z. B., unter andern, die ganze Grafschaft Burgund erhielt. Auch hielt jene Krone, seit dieser Zeit, eine beständige Armee, so daß dadurch andere auswärtige Fürsten genöthiget wurden, ein Gleiches zu thun.

b) Bald darauf machte König Ludwig XIV. solche Vorkehrungen, aus welchen man schließen mußte, daß er sich zum unumschränkten Herrn von Elsaß (im Jahr 1681 wurde die damalige Reichstadt Straßburg unvermuthet überfallen, und mit französischer Besatzung belegt) erklären würde. Der Kaiser Leopold I. wollte es ihm wehren; aber in dem Augenblick, da er mit seiner Rüstung aufbrechen wollte, fielen zweymal hundert tausend Türken in Oesterreich ein, und belagerten 1683 vom 14. July bis 12. Septemb. selbst die Hauptstadt Wien, von welcher sie, durch die Hilfe der Polen und Baiern, weggeschlagen wurden. Der hierauf mit den Türken noch 16 Jahre fortgesetzte Krieg hinderte den Kaiser Leopold nicht, auf die Unternehmungen der Franzosen seine Aufmerksamkeit zu richten; er errichtete zu Augsburg im Jahr 1686 mit den mächtigsten deutschen Fürsten ein Bündniß, an welches die Mächte, Spanien, Savoyen, Schweden, England, und Holland sich anschlossen, und da die Franzosen im Jahr 1688, wegen der ihnen nicht erwünschten Besetzung des Churfürstenthums Cöln, in der Pfalz am Rhein ꝛc. entsetzliche Verwüstungen anrichteten, brach sogleich ein allgemeiner achtjähriger Krieg aus, bey dessen Ende die Franzosen, dießmal nicht so fast durch die Waffen, als durch geschickte Unterhand-

lungen, mit welchen sie die Bundsgenossen des Kaisers, Holland, England, Spanien ꝛc. zu gewinnen wußten, abermal große Vortheile erhielten, indem ihnen bey dem Friede, welchen mit ihnen der Kaiser im Jahr 1697 zu Ryßwick (einem in Holland, zwischen Haag und Delft gelegenen Schloß) schloß, Straßburg, und alle Länder, welche sie in Elsaß verwüstet hatten, verblieben.

c) Ein, überaus heftiger, und langwieriger, Krieg entstand nach dem, im Jahr 1700 erfolgten, Hintritt des, unbeerbten, Königs von Spanien, Karls IIten, da auf die Verlassenschaft desselben das Erzhaus Oesterreich, und die Krone Frankreich Ansprüche machten, und diese mit den Waffen durchzusetzen sich entschlossen. Jenes hatte England, nebst dem größten Theil der deutschen Reichskreise, Frankreich hatte die Churfürsten von Baiern, Maximilian Emanuel, und den Churfürsten von Köln, Joseph Klemens, auf seiner Seite. Beyde Theile hatten sehr berühmte Feldherren, nämlich Oesterreich den Prinz Eugen von Savoyen, England den Herzog Marlborouh, Frankreich aber die Marschälle Tallard, und Villars. Es kam zu vielen merkwürdigen Gefechten, und Schlachten, unter welchen die, welche den 13. August 1704 bey Hochstädt vorfiel, eine der blutigsten und entscheidendsten war. Die vereinigte kaiserlich-engländische Armee erfocht über die Franzosen, und Baiern einen solchen Sieg, daß es schien, das Erzhaus Oesterreich würde, um seinen Zweck zu erreichen, nichts weiter zu thun haben, als daß es seinen Sieg recht nachdrücklich benutzte. Kaiser

Jo-

Joseph I. (der Nachfolger des, im April 1705, verstorbenen Kaisers Leopolds I.) hatte Baiern eingezogen, und da nun Kaiser Karl VI. (welcher auf den, im April 1711 verstorbenen, Joseph I. folgte) nicht nur Herr von der ganzen österreichischen Monarchie war, sondern auch von der ganzen spanischen Monarchie, dann von weitläufigen Ländern in Italien, und den Niederlanden werden sollte: so fiengen bey der Betrachtung einer solchen überwiegenden Macht selbst diejenigen Mächte, welche bis dahin für Oesterreich gefochten hatten, an, von der Furcht befallen zu werden, daß sie im Fall, daß ein Kaiser verleitet werden sollte, seine Macht zu mißbrauchen, von ebendemselben Erzhause Oesterreich, welchem sie zu jener Macht geholfen hätten, unterdrückt werden könnten. England schloß daher 1712 zu Utrecht mit Frankreich einen Frieden, wodurch es den französischen Prinzen, Philipp von Anjou, als König von Spanien erkannte, dafür aber Gibraltar und Minorka erhielt. Diesem Beyspiel folgten bald darauf Holland, Savoyen, Preußen, so daß das Erzhaus Oesterreich nicht umhin konnte, seiner Seits ebenfalls auf den Frieden zu denken. Dieser wurde demnach im Jahr 1714 zu Rastadt, und Baden geschlossen, und das Erzhaus Oesterreich erhielt die spanischen Niederlande, dann Neapel, Sardinien, und Mailand.

d) Wieder ein neuer, höchst denkwürdiger, Krieg entstand nach dem, ohne einen männlichen Erben, im Jahr 1740 verstorbenen, Kaiser Karl VI., dem letzten Fürsten aus dem habsburgischen Stamm. (oben S. 183.) Da zu gleicher

cher Zeit Preußen, Spanien, Sachsen, Polen, Baiern, auf die österreichische Verlassenschaft mit Ansprüchen hervortraten, und diese unverzüglich mit ihren Waffen unterstützten, so daß die, vom Karl VI. hinterlassene, älteste Tochter, Maria Theresia, welcher die Erbschaft von ihrem Vater zugedacht, und welche 1736 an Franz Stephan, (ehmaligen Herzog von Lothringen, und damaligen Großherzog von Toscana) vermählt worden war, in einen rettungslosen Stand versetzt zu seyn schien. Es stritt sich nun um nichts Geringers, als um ihre sämmtliche Staaten, und um ihre Fortdauer als Königinn; allein die verständige Maria Theresia rettete sich aus dem größten Theil ihrer Drangsalen in kurzer Zeit. Mit dem König von Preußen, Friedrich II. verglich sie sich in einem zu Breslau 1742 abgeschlossenen Frieden, vermög dessen sie ihm ganz Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glaz, abtrat, so daß sie nur Teschen, Troppau, Jägerndorf, und das hohe Gebirg in Oberschlesien behielt. Der König von Polen begab sich seiner Gerechtsame durch Verträge vom Jahr 1743 und 44. Spanien bekam durch einen Traktat zu Aachen 1748 die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla für den Infant Don Philipp; Baiern aber entsagte durch einen Frieden zu Füssen 1745 allen seinen Ansprüchen, und gab anbey dem Großherzog von Toscana, Franz Stephan, die Stimme zur Kaiserkron.

§. IX.

§. IX.

Kaiser seit dem Jahre 1740.

Karl VII. aus Baiern, gewählt 1742. † 1745.
Franz Stephan, von Toscana, Gemahl der K. Maria Theresia, gewählt 1745. † 1765.
Joseph II., Sohn des vorigen. † 1790.
Leopold II., Bruder des vorigen. † 1792.
Franz II., Sohn des vorigen.

Unter die merkwürdigere Ereignisse, welche sich während der Regierungsjahre dieser Kaiser zutrugen, gehört a) der siebenjährige Krieg, welcher von König Friedrich II. von Preußen im August 1756 wider Oesterreich, und dessen Verbündete, in Sachsen und Böhmen eröffnet, und 1763 durch einen im Hornung zu Hubertsburg im Leipziger Kreis geschlossenen Frieden geendiget worden ist.

b) Ferner die Begebenheit, daß Kaiser Joseph II. nach dem, den 30. December 1777 erfolgten, Hintritt des Churfürsten Maximilian III. von Baiern, von einem großen Theil von Baiern den Besitz ergriff, wegen solcher Ansprüche, deren Rechtlichkeit bald darauf ungegründet befunden wurde, und daß ebendemselben Kaiser nachdem er im Sommer 1778 einem preußischen, Heer in Böhmen gegenüber gestanden war, vermög eines zu Teschen (einem österreichisch-schlesischen Städtchen) den 13. May 1779 geschlossenen Friedens von den baierischen Landen ein sehr beträchtlicher Theil, nämlich das sogenannte Innviertel zugewiesen worden ist.

c) Bey

c) Bey weitem die allerwichtigste Begebenheit endlich ist die gänzliche Auflösung der alten deutschen Verfassung, indem Kaiser Franz II. im Jahr 1806 der deutschen Kaiserwürde entsagt, und dafür den erblichen Titel eines Kaisers von Oesterreich angenommen hat.

§. X.

Wenn man auch nur einige Auszüge aus der deutschen Geschichte liest, so kann man nicht umhin, über verschiedene Gegenstände verschiedene Betrachtungen anzustellen. Was vorerst die Macht der deutschen Nation betrift: so war und blieb es für jene Macht von jeher der größte Nachtheil, daß sie immer zu sehr getheilt, oder zerstückelt war. Hätte die ganze deutsche Nation einmal nur Einen Herrn gehabt: so würde sie ganz gewiß den Rang der ersten Nation in Europa behauptet haben. Sie hatte diesen Rang bereits unter den Kaisern aus dem sächsischen und fränkischen Hause; wiewohl die Macht dieser Kaiser keineswegs erblich, und wiewohl sie ihnen von den deutschen Fürsten unaufhörlich angestritten worden war. Den tödtlichsten Stoß erlitt die deutsche Einigkeit, mithin auch die deutsche Macht im 16ten Jahrhundert durch die, vom Luther und andern, veranlaßte Trennung der Deutschen im Religionswesen, indem seit jener Zeit die nichtkatholischen Fürsten die Macht eines katholichen Kaisers und katholischer Fürsten, wo sie konnten, mit größter Sorgfalt beobachteten. So wie die deutsche Nation eine der stärksten ist: so hatte sie auch den Vorzug eine der talentreichsten zu seyn. Sie brachte die vortref-

treflichsten Künstler in mechanischen sowohl, als in höhern Kunstsachen hervor, und lieferte in allen Zeitaltern die berühmteste Erfinder, so, daß kaum eine rühmliche Erfindung genannt werden kann, welche nicht ein Deutscher gemacht, oder veranlaßt haben sollte. Die Oelmalerey, die Buchdruckerkunst, die Kupferstecherkunst, der Gebrauch der Musketen oder Flinten, die Windbüchsen, Sackuhren, die Kunst, Diamanten zu schleifen, die Dratzieherkunst, die Spinn-Nadlerarbeit, oder Glufenmacherkunst, das Spinnrad, die Entdeckung der Magnetnadel, die Ferngläser 2c. sind, unter unzähligen andern Erfindungen der Deutschen. Auch der Wohlstand und der Reichthum der Deutschen war zur Zeit der Hanse (oben S. 182.) und vor der Erfindung von Amerika, über alle Vorstellung groß, und ausgebreitet, so, daß es eine Zeit gab, in der viele Bürger auf Silber speisten. Die Städte Nürnberg und Augsburg gehörten damals wegen ihrer Handlungs- und Kunstsachen in der die berühmtesten Städte von Europa. Wenn man übrigens glaubt, die Deutschen im Mittelalter seyen stärker gewesen, und älter geworden, als wir heutige Menscheu, so irrt man sichsehr. Die Deutschen dortiger Zeiten (von Ausnahmen kann niemals die Rede seyn) lebten nicht darnach. Daß alte Ritter schwere Turnierschwerter regieren konnten, das kam von der Uebung her, welche macht, daß gewisse Handwerker Lasten heben können, welche, jedem Ungeübten zu schwer sind. Das unmäßige Trinken war ein verschreytes Laster der Deutschen im Mittelater, wofür sie sich, bey allem Abmahnen, so wenig hüteten, daß sie vielmehr eine Ehre darinn suchten, mehr trin-

ken, und (ohne ganz betäubt zu werden) mehr ertragen zu können, als andere. Daher hatten sie auch bey Zeiten schreckliche Krankheiten zu erwarten, welche noch durch ihre Kost, und durch ihre übrige Lebensart herbeygeführt wurden. Sie genossen häufig nur geräuchertes Fleisch, welches in den gewöhnlichen Haushaltungen auf ganze halbe Jahre voraus geräuchert wurde, und seit der Einführung der Gewürze vermischten sie diese mit ihren Speisen auf eine, allen Glauben, übersteigende Unmäßigkeit. Zudem waren ihre Wohnungen äußerst unreinlich, und ihre häusliche Lebensart schmutzig. Die gemeinen Leute wußten nichts von leinenen Hemden, sondern trugen wollene Unterkleider, mit denen sie so wenig abwechselten, daß die Ausschläge und Krätzen gemeine Krankheiten, und daß diese oft unheilbar waren; daher man auf allen Strassen Häuser abgesonderter Siechen oder Leprosen antraf; daher waren auch ansteckende Krankheiten oder Pesten, durch welche ganze Länder entvölkert wurden, keine seltene Erscheinung; aber freylich hatten die ältere Deutsche bey ihren Mängeln und Gebrechen auch wieder vieles Gute, nnd Vortrefliche, das wir kaum im gleichen Grad besitzen. Sie wußten zwar weniger, als wir, (seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, und des Bücherschreibens) zu wissen gelernt haben; aber, da sie, aus Abgang eines künstlichen Unterrichts, genöthigt waren, allein ihre gesunde Vernunft zu Rath zu ziehen: so urtheilten sie oft ungleich gesünder, und sahen ungleich wahrer und reiner, als ihre Nachfolger, welche das Meiste, wovon sie urtheilen, und worüber sie entscheiden, großentheils nur mechanisch

nisch

nisch aus dem Bücherunterricht lernen, und vermög eines solchen Unterrichts mehr nur gedächtnißweise nachsprechen, als aus sich selbst herausdenken. Viele Einrichtungen, welche schon die uralten Deutschen, und zumal die Deutschen des Mittelalters (wozu man den Zeitpunkt von den Ottonen, oder den Kaisern aus dem sächsischen Hause bis zum sogenannten ewigen Frieden (oben S. 149.) rechnen kann) im bürgerlichen Wesen machten, sind, wie z. B. ihre ursprünglichen Zunftgesetze, wahre Meisterstücke eines gesunden Menschenverstandes. Die Tugenden der Treue, Worthaltung, Rechtlichkeit waren so sehr altdeutsche Tugenden, daß die Beywörter ein biderer, redlicher, gerader Deutscher in ganz Europa gleichsam Sprichwörter geworden sind. —

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Aus der baierischen Geschichte.

Man kann bey der Erzählung der Geschichte von Baiern verschiedene Ruhepunkte erwählen. Wir wollen sie in die folgende eintheilen:

§. I. a) Von der Abkunft der Baiern. b) Von den Baiern unter den Römern acht Jahre vor Christi Geburt bis 480 nach Christi Geburt. c) Fernere Geschichte bis 555.

§. II. Zeitraum von 555 bis 788, da die Herzoge, welche aus dem Hause der Agilolfinger waren, regierten.

Diese Herzoge waren:

1) Garibald I., von 554 oder 555. † 595.
2) Tassilo I., ein Vetter des vorigen. † 609.
3) Garibald II., (Sohn Garibalds I.) † um 640.
4) Theodo I., (Sohn des vorigen.) † 680.
5) Theodo II., (Vetter des vorigen.) † 717.
6) Theodebert. † um 724.
7) Grimoald. † 725.
8) Theodoald. † um 712.

(6–8: Söhne Theodo II.)

9) Hugibert, (Sohn des Theodebert.) † 737.
10) Odilo, (Sohn des vorigen. † 748.
11) Tassilo II., (Sohn des vorigen) entsetzt im J. 788.

§. III.

§. III. Zeitraum der baierischen Regenten aus dem karolingischen Geschlechte.

1) Karl, genannt der Große, von 788 bis 806, in welchem Jahr er Baiern seinem 2ten Sohn, Pipin, nebst andern Ländern, übergab.

2) Pipin, von 806. † 810, worauf Karl, der Große, wieder selbst in Baiern regierte.

3) Bernhard, (Sohn Pipins) vom J. 813 bis 814.

4) Lothar, (Enkel Karls, des Großen, und Sohn Ludwigs I. vom J. 814 bis 817, da Lothar Kaiser wurde.

5) Ludwig II., (genannt der Deutsche, ein Sohn Ludwigs) vom J. 817. † 876.

6) Karlmann, von 876. † 880 zu Altötting in Baiern, und liegt daselbst begraben.

7) Ludwig III., von 880. † 882.

8) Karl II., genannt der Dicke, entsetzt im J. 887. † 888.

9) Arnulph, (Sohn des Karlmanns.) † 899.

10) Karl IV., (Sohn des vorigen) starb im J 911 im 18ten Jahr seines Alters, zu Regensburg; wo er bey St. Emmeram begraben liegt; er war der letzte der karolingischen Könige, welche in Baiern 122 Jahre regiert haben.

§. IV.

§. IV. Zeitraum der Herzoge aus dem Geschlechte der Leopolder, oder Luitpolder, von 911 – 948.

1) Arnulph I., von 911. † 937.

2) Eberhard, (Sohn des vorigen) wurde von Kaiser Otto I. verdrängt.

3) Berthold, (Bruder Arnulphs.) † 948, liegt zu Niederalteich.

4) Hezilo, oder Heinrich der jüngere, dieses Namens der IIte, (Sohn des vorigen) von 983 bis 985, da er wieder Herzog in Kärnthen wurde, und im J. 989 starb, liegt zu Niederalteich.

§. V. Zeitraum der Herzoge sächsischer Abkunft von 948 bis 1026.

1) Heinrich I., (Bruder des Kaiser Otto I.) von 948. † 955, liegt zu St. Emmeram.

2) Heinrich II., (Sohn des vorigen) dessen unruhige Regierung durch zween andere Herzoge a) Otto I., einem Enkel des Kaisers Otto I. b) Hezilo, oder Heinrich III., (Sohn des oben genannten Bertholds) unterbrochen, aber endlich gleichwohl lobwürdig von ihm geendiget wurde. † 995 zu Gandersheim

3) Heinrich IV., (Sohn des Herzogs Heinrichs II.) gebohren zu Abach in Baiern, wurde im J. 1002 Kaiser, (dieses Namens der IIte) trat Baiern ab im J. 1004. † 1024; liegt zu Bamberg.

Anm. Diejenigen Geschichtschreiber, welche den obgenannten Hezilo oder Heinrich, den jüngern, aus der Ursache nicht unter die baierischen Herzoge zählen, weil er als Herzog in Baiern nicht starb, nennen Heinrich IV nicht den IV., sondern den III., was demnach von den Herzogen, welche den Namen Heinrich führten, überhaupt zu merken ist.

4) Heinrich V., ein Luxemburger. † 1026.

§. VI. Zeitraum der Herzoge fränkischer Abkunft von 1027 — 1070.

1) Heinrich VI., (Sohn des Kaiser Konrads II. von Franken) wurde im J. 1039 Kaiser, dieses Namens IIIte) trat Baiern im J. 1040 ab, † 1056.

2) Heinrich VII., (ein Luxemburger und Brudersſohn Herzogs Heinrich V.) † 1047.

3) Konrad I., (Sohn eines niederländischen Grafen) wurde vom fränkischen Kaiser Heinrich III. eingesetzt im 1049, entsetzt im J. 1053 † 1055.

4) Heinrich VIII., wurde von seinem Vater (Kaiser Heinrich IIIten) im J. 1053 zum Herzog in Baiern ernannt, wurde dann im Jahr 1056 Kaiser (dieses Namens IV.) † 1106.

5) Konrad II., wurde im 3ten Jahr seines Alters Ao. 1056 von seinem Bruder, Kaiser Heinrich IV., zum Herzog in Baiern ernannt, und starb in eben diesem Jahre.

6) Agnes, (Tochter Herzogs Wilhelm in Aquitanien, und Gemahlinn Herzog Heinrichs VIten (als Kaiser des IIIten) wurde von ihrem Sohn (Kaiser Heinrich IVten) im J. 1056 zur Regentinn in Baiern ernannt; sie trat aber die Regierung ab im J. 1061.

7) Otto II., ein sächsischer Graf von Nordheim, welcher im J. 1070 vom Kaiser Heinrich IV. wieder entsetzt wurde; starb im J. 1083.

§. VII.

§. VII. Zeitraum der welfischen Herzoge von 1070 — 1079.

1) Welf I. † 1101.
2) Welf II. † 1120.
3) Heinrich IX. gen. der Schwarze. † 1126.
4) Heinrich X. gen. der Stolze. † 1138.
5) Leopold I. von Oesterreich. † 1141.
6) Heinrich XI. gen. Jasomirgott, tritt Baiern ab im J. 1156. † 1177.
7) Heinrich XII. gen. der Löw, wurde entsetzt 1179. † 1195. Von ihm stammen die Churfürsten von Hannover, und die heutigen Könige von Großbritannien ab.

Zeitraum der baierischen Regenten aus dem (oben §. IV. angeführten) Geschlecht der Leopolder (Luitpolder.)

§. VIII. Erste Stammtafel.

Otto, genannt der Größere, von Scheyern und Wittelsbach, wurde Regent von Baiern im Jahr 1180. † 1183.

Ludwig I. † 1231.

Otto, gen. der Erlauchte. † 1253.

Ludwig II. gen. der Strenge.	Heinrich, (unter den baier. Herzogen dieses Namens der XIII.)

Anmerk. Diese zween Brüder haben im Jahr 1255 das Land Baiern unter sich dergestalt nutznießlich getheilt, daß der ältere, Ludwig II., genannt der Strenge, Oberbaiern, und der jüngere, Heinrich XIII. Niederbaiern bekam. Wir wollen die, kurz gedauerte, Linie, des letztern sogleich zuerst vornehmen.

§ IX.

§. IX. Niederbaierische Linie vom Jahr 1255 — 1340.

Heinrich XIII.
vom J. 1255. † 1290.

Otto † 1312.	Heinrich XIV. starb jung.	Stephan † 1310.
Heinrich XVI., der jüngere oder der Matternberger † 1333.	Heinrich XV. gen. der ältere. † 1339.	Otto, † 1335.
	Johann 1340. Nach seinem Hintritt fiel Niederbaiern wieder an Oberbaiern heim, wo damals Ludwig (der Kaiser) regierte.	

§. X. Linie Ludwigs, des IIten, genannt der Strenge.

Ludwig, der IIte, starb 1294 zu Heidelberg, wurde nach dem, von ihm erbauten, Kloster Fürstenfeld in Baiern geführt, und in der Kirche daselbst begraben. Er hatte drey Söhne: 1) Ludwig III., welcher im Jahr 1290 in einem Turnier zu Nürnberg umkam. 2) Rudolph I., nach dessen, im Jahr 1319 erfolgten, Hintritt, dessen Söhne und Nachkömmlinge 1329 die Rheinpfalz, und die damals so genannte, Oberpfalz nutznießlich erhielten. 3) Ludwig IVte (als Kaiser dieses Namens Vte, wenn man nämlich von dem letzten karolingischen Kaiser zu zählen anfängt.) Der eben genannte Ludwig IV. hinterließ bey seinem Absterben 1347 sechs Söhne:

1) Ludwig, gen. der Brandenburger.	4) Wilhelm I.
2) Stephan I., gen. mit der Hafte.	5) Albert I.
3) Ludwig, gen. der Römer.	6) Otto.

Anmerk. I. Kaiser Ludwig hinterließ bey seinem, im Jahr 1347 erfolgten, Hintritt folgende Länder, a) Baiern, b) Tyrol, c) Brandenburg, und d) Holland, nämlich die Provinz dieses Namens, mit Seeland, Friesland, Hennegau.

Anmerk. II. Die genannten sechs Söhne und Brüder machten zwey Jahre nach dem Hintritt ihres Vaters, nämlich im Jahr 1349 eine Nutztheilung unter sich. Die zween ersten und ältern Brüder nahmen, jeder, zween jüngere Brüder zu sich, dergestalt

a) daß Ludwig der Brandenburger, mit Ludwig dem Römer und Otto Oberbaiern, Tyrol, und Brandenburg,

b) Stephan I., genannt mit der Hafte mit den Brüdern Wilhelm I., und Albert I. das Niederbaiern nebst Holland erhielten.

Anmerk. III. Die drey ersteren Söhne und Brüder machten im Jahr 1351 wieder eine Unterabtheilung unter sich, vermög welcher

a)

a) Ludwig der Brandenburger das Oberbaiern mit Tyrol,

b) Ludwig, der Römer aber, und Otto die Mark Brandenburg erhielten.

Anmerk. IV. Auch die anderen Söhne und Brüder, an deren Spitze Stephan I. mit der Hafte, stand, machten unter sich, und zwar im Jahr 1353 eine Unterabtheilung; bey welcher

a) Stephan I. mit der Hafte einen Theil von Niederbaiern, nämlich Landshut nebst andern Städten,

b) Wilhelm I. aber, und Albert I. die Stadt Straubing nebst andern Städten, und dazu Holland bekamen. — Wir wollen die Linie dieser letztern Prinzen zuerst vornehmen.

§. XI. Linie von Straubing-Holland 1353 — 1425.

Wilhelm I. 1353. † 1377. — Albert I. 1353. † 1404.

Wilhelm II. † 1417. — Albert II. † 1399. — Johann, † 1425.

Jakobäa. † 1436.

Anmerk. So kurz die Linie der Prinzen von Straubing-Holland dauerte: so war doch die Dauer der Prinzen und Brüder, von welchen oben in der Anmerkung III. die Rede war, noch kürzer: nämlich

a) Ludwig, der Brandenburger starb schon 1361, und sein einziger Sohn, genannt Meinhard, starb 1363 noch sehr jung, und unbeerbt in Tyrol, welches bald nachher an Oesterreich kam.

b) Ludwig, der Römer, starb unbeerbt 1365.

c) Otto, welchem Kaiser Karl IV. von Böhmen die Mark und Chur-Brandenburg entrissen hatte, starb zu Landshut in Baiern, ebenfalls unbeerbt im Jahr 1379.

Es war demnach nur noch die Linie des Herzogs Stephan I., genannt mit der Hafte, noch übrig, welche sich bis den 30. Decemb. 1777 (da der letzte Sproß derselben, Maximilian III. unbeerbt mit Tod abgieng) forterhalten hatte. Der, ebengenannte Stephan I., genannt mit der Hafte, erbte, bey dem (1363 erfolgten) Hintritt des Herzogs Mainhard, auch ganz Oberbaiern (er zog daher auch sogleich nach München) und bey seinem, 1375 erfolgten Hintritt, hinterließ er drey Söhne, 1) Stephan II., 2) Friedrich, und 3) Johann. Diese drey Söhne, und Brüder theilten unter sich im Jahr 1392 die väterlichen Länder; wo dann 1) Stephan II. Ingolstadt nebst andern Städten, 3) Friedrich Landshut rc. Johann München rc. erhielt. Wir wollen von diesen drey Linien diejenigen zuerst nehmen, welche zuerst abgiengen.

§. XII.

Die ingolstädtische Linie hatte einzige drey Herzoge, Stephan II., welcher bey seinem

nem 1413 erfolgten, Hintritt, einen Sohn hinterließ, Ludwig, genannt der Gebartete. Dieser starb 1447; nachdem ihm sein Sohn, Ludwig, genannt der Höcker, schon einige Jahre zuvor, nämlich 1442 vorausgegangen war.

§. XIII.

Auch die landshutische Linie dauerte nicht lange, und zählte nur vier Herren. Friedrich, der, bey seinem Absterben 1393 einen Sohn, Heinrich hinterließ, welcher den Namen „der Reiche" erhielt, und 1450 starb. Sein Sohn, Ludwig, ebenfalls der Reiche genannt, beschloß sein Leben 1479, indem er einen Sohn, Georg hinterließ, welcher 1503 die landshutische Linie beschloß.

§. XIV. Linie der Herzoge zu München.

Stephan I., genannt mit der Hafte, der zweyte Sohn des Kaisers, Ludwigs starb, wie eben gesagt wurde, im Jahr 1375, und hinterließ die, bereits vorgekommenen, drey Söhne, 1) Stephan II., 2) Friedrich, 3) Johann, welcher die Linie der Herzoge zu München fortpflanzte, dieser Johann starb 1397, und wurde in der Kirche zu u. l. Frau begraben; er hinterieß zwey Söhne: a) Ernst I. b) Wilhelm III., welcher 1435 starb; er hatte zwey Söhne, welche unmündig starben. Ernst I. hinterließ einen Sohn, Albert III., genannt, der Fromme, welcher bey seinem, im Jahr 1460 erfolgten, Hintritt fünf

fünf Söhne hinterließ, als a) Johann † 1463. b) Sigmund † 1501. c) Albert IV. d) Christoph † 1493. e) Wolfgang † 1514. Von diesen fünf Söhnen pflanzte nur Einer die münchnerische Linie fort, nämlich:

Albert IV., genannt der Weise, welcher im Jahr 1508 starb, und drey Söhne hinterließ, nämlich a) Wilhelm IV., gen. der Standhafte. b) Ludwig, welcher 1545 unbeerbt starb. c) Ernst, welcher 1515 das Bißthum Paßau, 1540 das Erzbißthum Salzburg erhalten, im Jahr 1554 aber seine Würden resignirt, und 1560 dieses Leben verlassen hat.

Wilhelm dem IV., gen. der Standhafte, folgte bey seinem im Jahr 1550 erfolgtem, Hintritt dessen hinterlassener Sohn, Albert Vte, genannt der Großmüthige, bey dessen, im Jahr 1579 erfolgten Lebensende noch drey Söhne übrig waren: a) Wilhelm V., genannt der Fromme. b) Ferdinand † 1608. c) Ernest, welcher 1556 Bischof zu Freysing, 1573 auch Bischof zu Hildesheim, 1580 Bischof zu Lüttich, 1583 Erzbischof und Churfürst zu Cöln wurde, und 1612 starb.

Wilhelms Vten, genannt des Frommen (er starb 1626) Söhne (einige andere starben sehr jung) waren: a) Maximilian I. b) Philipp, Bischof zu Regensburg und Kardinal † 1598. c) Ferdinand, welcher 1601 Coadjutor, 1612 aber wirklicher Churfürst und Erzbischof zu Cöln geworden, ferner Bischof zu Lüttich, Münster, Hildesheim, Paderborn gewesen,

und

und 1650 gestorben ist. d) Albert VI., welcher durch seine Vermählung mit der Prinzeßinn Mechtilde die Landgrafschaft Leuchtenberg erhalten, und bey seinem 1666 erfolgtem Hintritt zween Söhne hinterlassen hat: a) Max Heinrich, welcher 1650 Erzbischof und Churfürst zu Cöln geworden, auch Bischof zu Lüttich, Hildesheim und Münster gewesen, und 1688 gestorben ist. b) Albert Sigmund, Bischof zu Freysing und Regensburg † 1685.

Maximilian I. Churfürst hinterließ bey seinem, 1651 erfolgtem Hintritt, zween Söhne: a) Ferdinand Maria. b) Max Philipp, welcher 1705 unbeerbt starb.

Ferdinand Maria (er starb 1679) hinterlassene Söhne waren: a) Max Emanuel. b) Joseph Clemens, welcher 1685 Bischof zu Freysing und Regensburg, 1688 Erzbischof und Churfürst zu Cöln, und Fürst zu Berchtesgaden, dann 1694 Coadjutor zu Hildesheim und Lüttich geworden, und 1723 gestorben ist.

Max. Emanuel starb 1726. Unter seinen Söhnen, welche vor ihm starben, ist besonders der Prinz Joseph Ferdinand, welcher im siebenten Jahr seines Alters mit Tod abgieng, von darum merkwürdig, weil er von dem unbeerbten König Karl II. von Spanien zum Erben der spanischen Monarchie bestimmt worden war. Die hinterlassenen Söhne des Max. Emanuel waren: a) Karl Albert. b) Der, (1738 verstorbene Prinz) Ferdinand Maria, welcher zwey Söhne hatte, Max. Franz † 1738, und Clemens Franz de Paula † 1770. c) Clemens

mens August, welcher 1715 Coadjutor zu Regensburg, 1719 Bischof zu Münster und Paderborn, 1723 Erzbischof und Churfürst zu Cöln, 1724 Bischof zu Hildesheim, 1728 Bischof zu Osnabrück, 1732 Großmeister des deutschen Ordens geworden, und 1761 gestorben ist. d) Johann Theodor, Kardinal, und Bischof zu Regensburg, Freysing, und Lüttich. † 1763.

Karl Albert hinterließ zween Söhne, a) Maximilian Joseph † 1777; er war der letzte Sproß der Linie des Kaisers Ludwigs von Baiern. b) Joseph Ludwig † 1733.

Karl Theodor † 1799.

Maximilian I. König von Baiern.

Anmerk. Es würde eine sehr nützliche Uebung für die Schüler seyn, wenn sie in freyen Stunden die Zusammensetzung eines ordentlichen Stammbaums versuchen wollten.

Wir wollen nunmehr von jedem, der vorausgeschickten Absätze das Wesentlichste vornehmen.

§. I.

a) Von den Wanderungen der alten Baiern, oder Boier, brauchen wir hier wohl nicht mehr zu wissen, als daß sie, viele hundert Jahre vor Christi Geburt, aus Gallien (dem heutigen Frankreich) gewandert, und, (sie trennten sich gleich anfangs in zwey große Heere) nach verschiedenen Schicksalen erst nach Böhmen, welches Land

dann auch von ihnen seinen Namen erhielt, und, etwa acht Jahre vor Christi Geburt bey Paßau nach dem heutigen Baiern herüber gekommen sind. Dieß Land hieß damals Vindelicien, und war vor Kurzem unter die Herrschaft der Römer gekommen, welche, nach ihrem Gebrauch, den größten Theil der besiegten Vindelicier in andere Länder fortgeführt, und aus dieser Ursache den Einzug der Baiern in das, damals fast ganz entvölkerte, Land recht gerne gesehen haben.

b) Die Baiern standen demnach länger, als vierhundert Jahre unter der Herrschaft der römischen Kaiser, welche, (wie oben S. 162 gesagt wurde) an den großen Flüssen Kastelle, und, kleinere und größere, Stationen für ihre Besatzungen anlegten, und durch das Land verschiedene Hochstrassen, von welchen man noch Bruchstücke wahrnimmt, errichteten, theils wegen des bequemern Marsches ihrer Truppen, theils wegen der Zufuhr des Proviants. Sie mußten beständig wider die deutschen Völkerschaften auf ihrer Hut seyn, welche jenseits der Donau wohnten, und unaufhörliche Einfälle in das römische Gebieth vornahmen. Der römische Kaiser Hadrian, welcher im Jahr Christi 138 starb, ließ jenseits der Donau, von Pföring an, über Gunzenhausen bey Anspach und Dünkelspiel, bis an den Neckarfluß einen Wall von starken, in die Erde gegrabenen hölzernen Pfählen, welche mit einander verbunden, und mit Erde und Buschwerken versetzt wurden, aufrichten. Neben diesen Pfahlranken ließ ein anderer Kaiser, genannt Probus (dieser starb im Jahr 282) noch eine,

achtzehen Schuh breite Mauer aufführen, und diese überall mit festen Thürmen befestigen. Diese Mauer gieng, wie jener Wall, über steile Hügel und tiefe Thäler, und wurde von den nachgefolgten Bewohnern dieser Gegenden, weil sie nicht wohl begreifen konnten, wie so etwas Großes durch Menschenhände ausgeführt werden könnte, dem Teufel zugeschrieben, und allgemein die Teufelsmauer genannt. Allein alles, was die Römer unternahmen, um die Deutschen abzuhalten, wollte in die Länge nichts helfen. Die Deutschen brachen durch diese Landwehren von Zeit zu Zeit große Lücken, und machten die Befestigungswerker der Erde gleich. Seit dem Jahr 400 nach Christi Geburt stürmten die Deutschen nach den römischen Ländern mit so zahlreichen Heeren, daß man ihre Züge eine allgemeine Völkerwanderung nannte. Diese Deutsche warfen alles Römische nieder; und was noch aufrecht stand, zerstörten im Jahr 451 (oben S. 164.) die Hunnen, welche größtentheis jenseits der Donau herauf zogen. Endlich im Jahr 476 (oben S. 165.) wurde der Herrschaft der Römer vollends ein Ende gemacht.

c) Die Baiern kamen itzt unter die Herrschaft der, ursprünglich deutschen, Ostgothen, welche sich des Königreichs Italien bemächtigt hatten, und als im Jahr 553 auch die ostgothische Herrschaft zu Ende gieng, kam sogleich darauf, nämlich im Jahr 554 — 555 ein eigner baierischer Herzog, genannt Garibald, der erste, dessen Geschlecht das agilolfingische hieß, zum Vorschein.

§. II.

§. 11.

Das Land Baiern war damals sehr groß; denn gegen Osten erstreckte es sich bis an den Kalenberg bey Wien, ja es war ganz Oesterreich baierisch. Gegen Süden reichte es bis an den Fluß Nosius bey deutsch und welsch Mez; mithin war ganz Salzburg und Tyrol baierisch. Die westlichen Gränzen machte der Lechfluß, jenseits dessen aber noch viele Oerter baierisch waren, aus. Gegen Norden war eigentlich die Donau die Gränze; aber auch jenseits derselben war der ganze Umfang bis an die sogenannte Teufelsmauer nach Baiern gehörig.

In den eben genannten Ländern wohnten nicht bloß allein ursprüngliche Bojer, oder Baiern, sondern auch viele Italiener, welche, während der vielen Jahrhunderte, da die Römer Herren vom baierischen Gebieth waren, Handel getrieben, sich in Baiern ansäßig gemacht, und besonders im Oberland Baiern viele Ortschaften besetzt, und bevölkert haben, welche vom altdeutschen Wort **Waller**, welches einen Fremden bedeutet, ihre Benennung erhielten, wie z. B. **Walchen**= oder **Wallengau**, **Waldeck**, **Wallersee**, u. a. Um das Jahr 595 kamen ganze Schaaren von **Slaven**, oder wie sie auch hießen, Wenden über die Donau nach dem südöstlichen Baiern. Diese Völker hatten, jedes seine eigene Sprache. Die Baiern sprachen altceltisch, oder gallisch; die Römer redeten die lateinische Sprache, in welcher auch alle Kirchen= und Regierungssachen ausgefertigt wurden, und die Slaven sprachen ebenfalls ihre Slavensprache, und dieß alles geschah so lange, bis sich die sämmtlichen

lichen Bewohner immer mehr miteinander vereinigten, und bis endlich die zahlreichern Baiern ihre Sprache zur allgemeinen Landessprache gemacht haben.

Das ganze Land war in gewisse Distrikte, oder Gauen, welche meistens von Flüssen oder Bergen begränzt wurden, eingetheilt. In jedem dieser Gauen war ein, oder mehrere vornehmere Männer, welche im Fall eines Kriegs eine gewisse Anzahl von freyen Einwohnern anführen mußten, aufgestellt. Sie hießen Heerführer (nach unsrer Sprache Generalen) und über sie war ein allgemeiner oberster Heerführer gestellt, welcher, weil er vor dem Heer vorausziehen mußte, der Heerzog (Herzog) hieß. Dieser Herzog war auch in Friedenszeiten, wenn Streitigkeiten, (Processe) entstanden, der oberste Richter, und weil er zu gleicher Zeit nicht überall zugegen seyn konnte, so stellte er Gau- oder Landrichter auf, welche er, aus der Ursache, weil alle Händel nach uralten hergebrachten örtlichen Gewohnheiten entschieden wurden, aus vernünftigen alten Leuten, denen jene alten Gewohnheiten am besten bekannt waren, herauswählte, dergestalt, daß diese alten erfahrnen Männer darum, weil sie schon graue Haare hatten, die Grauen, und mit der Zeit Grafen genannt wurden.

Man kann die damalige Beschaffenheit der Baiern nicht besser kennen lernen, als wenn man ihre Gesetze betrachtet. Das erste Gesetzbuch erschien, und zwar in der lateinischen Sprache, welche aber der altlateinischen, oder römischen kaum mehr ähnlich war, um das Jahr

630

630 nach Christi Geburt. Die Gesetze sind sehr einfach, und kurz, und bestehen großentheils nur in einer Aufzählung der Strafen, Entschädigungen und Genugthuungen, welche derjenige zu entrichten haben sollte, welcher einen andern beleidigte, oder beschädigte. Die Todesstrafe war bey freyen Leuten nur auf drey Verbrechen gesetzt, auf das Verbrechen nämlich, daß einer den Herzog tödtete, oder ihm nach dem Leben strebte, daß er Feinde ins Land lockte, oder einem Auswärtigen einen inländischen Ort in die Hände spielte. Alle übrige Vergehungen wurden mit Geld, aber sehr empfindlich, gestraft. Wer z. B. Bäume zu Grund richtete, der mußte a) 20 Schillinge dem Eigenthümer der Bäume bezahlen, b) andere zwanzig der gemeinen Kassa: dann c) mußte er eben so viele gleichartige Bäume hinpflanzen, und jährlich für jeden Baum einen Schilling bezahlen, bis die neuen Bäume, welche er pflanzen mußte, Früchte trugen. Wer bey beträchtlichen Verbrechen beträchtliche Geldstrafen nicht bezahlen konnte, der war verloren; denn er wurde mit seinem Weib und Kindern dem Beleidigten als ein leibeigner Knecht, der, in Vergleich mit freyen Leuten, ehrlos war, zugestellt.

Auch diejenigen Versammlungen, welche im achten Jahrhundert unter dem Namen der Synoden oder Kirchenversammlungen, wo aber auch Landordnungen vorkamen, im Jahr 763 zu Aschheim, im Jahr 772 zu Dingolfing, in den Jahren 774 und 777 zu Neuching u. a. gehalten wurden, liefern ebenfalls getreue Schilderungen der damaligen Verfassungen und Sitten.

ten. Diese Sitten waren durchaus so bestellt, wie sie bey Menschen, welche nicht nur allein noch sehr roh und ungebildet, sondern überdieß Heiden und Abgötterer, und welche, anstatt einer wahren Kenntniß der menschlichen Bestimmung und Pflichten mit allen Arten des schädlichsten Aberglaubens behaftet waren, bestellt seyn können. Sie hatten noch von tausend Sachen, welche wir wissen, nicht die geringste Vorstellung, und hatten von einer Pflicht, sich selbst zu beherrschen, und Leidenschaften zu zähmen, keine Begriffe. Diese wurden ihnen erst durch die Einführung des Christenthums bekannt, und beygebracht.

Das Christenthum wurde wahrscheinlich schon von den ersten agilolfingischen Herzogen, für ihre Personen, angenommen, und sonst von vielen, um unser liebes Vaterland höchst verdienten, Bischöfen empfohlen, und ausgebildet. Solche waren a) der heil. Emmeram, (wahrscheinlich ein Ostbaier) welcher bey Helfendorf (unweit München) im Jahr 652 auf eine unmenschliche Art getödtet wurde; b) der heil. Rupert, welcher im Jahr 696 den Herzog Theodo II. sammt seinen Söhnen, und seinem ganzen Hofstaat taufte, und von diesem Herzog die Stadt Salzburg (wo er im Jahr 717 als erster Bischof starb) nebst einem Bezirk von mehr, als zwoen Meilen u. a. zum Geschenk erhielt; c) der heil. Corbinian, (ein Franzos aus Chartres) welcher von dem Herzog Grimoald, die Stadt Freysing zum bischöflichen Sitz erhalten, und daselbst, nach seinem, zu Mais in Tyrol im Jahr 730 erfolgtem, Hintritt, sein

Be=

Begräbniß erhalten hat. d) Der heil. Bonifacius, (ein Engländer) welcher im Jahr 739 auf einer zu Regensburg gefeyerten Versammlung aller baierischen Grafen und Herren die vom Herzog Odilo mit Freuden unternommene Abtheilung des Landes Baiern in Bißthümer zu bewerkstelligen geholfen hat. Der genannte Herzog wählte die Bischöfe für Salzburg, Regensburg, Freysing, Paßau, und der heil. Bonifacius nahm, als päbstlicher Legat, die geistliche Einsetzung, und Weihung derselben vor. Im Jahr 741 wurde von Suitgar, Grafen von Hirschberg, auch nach Eichstädt ein Bischof, der heil. Willibald, nämlich gesetzt, und vom heil. Bonifacius geweiht.

Herzo Odilo hinterließ einen Sohn, genannt Tassilo, dieses Namens IIte, welchem das Unglück widerfuhr, von einem französischen König, Karl, genannt der Große (oben S. 169) seines Herzogthums entsetzt, und mit seiner ganzen Familie, in ein Kloster gesperrt zu werden. Dieses geschah im Jahr 788, und die Ursache war, weil Tassilo II. dem König (und nachmaligen Kaiser) nicht unterthänig seyn, sondern ein unabhängiger Herr und Regent von Baiern bleiben wollte.

§. III. (Sieh oben 221.)

Der berühmteste Regent unter den Karolingern war Karl, genannt der Große; er führte mit den Hunnen viele Jahre einen heftigen Krieg, und da diese Raubvölker in einer Hauptschlacht im Jahr 799 fast gänzlich ausgerottet wurden, so vereinigte er ihr Land mit Baiern,

und

und bevölkerte die, bis tief in Ungarn hinab entvölkerten, Länder mit baierischen Unterthanen. Karl war ein unvergleichlicher Regent, der sich mit dem höchsten und verständigsten Eifer angelegen seyn ließ, die Religion und die Sittlichkeit, ferner die Gelehrsamkeit, die Landwirthschaft, und den Handel zu befördern. Wären unter seinen Nachfolgern die, von ihm wohl angelegten, Anstalten fortgeführt worden: so würde sich in Deutschland, und andern Ländern um einige Jahrhunderte früher, jede Art von dauerhaften Wohlstand eingestellt haben. Allein jene Nachfolger besassen weder den königlichen Verstand, noch die Thätigkeit ihres Großvaters. Sie entzweyten sich oft untereinander, theilten oft ihre Länder, und machten sich durch ihre Kleinlichkeiten den Völkern verächtlich, so, daß sich im Jahr 887 die damaligen deutschen Hauptvölker, nämlich die Franken, Baiern, Sachsen, Thüringer, und Schwaben selbst einen gemeinschaftlichen König, genannt Arnulph, wählten; allein dieser neue Königsstamm erlöschte bald wieder, indem sein Sohn Ludwig, genannt das Kind im Jahr 911 aus Schrecken und Kummer wegen einer von den Ungarn erlittenen Niederlag unvermählt starb. Die Ungarn waren um das Jahr 826 aus Nordasien hergezogen, und waren von Jahr zu Jahr der Donau näher gekommen. Sie übersetzten endlich diesen Fluß, und da sie weder den Ackerbau, noch den Handel trieben, und ihren Unterhalt in fremden Ländern suchen mußten, so nahmen sie in die, ihnen zunächst gelegenen, baierische Länder Streifereyen vor, bey welchen sie alles, was sie antrafen, verwüsteten. Alle kriegeri-

schen

schen Anstalten, welche man baierischer Seits wider sie vorkehrte, blieben fruchtlos, ja in einer Schlacht, welche ihnen der damalige erste Fürst von Baiern, Leopold (Luitpold) im Jahr 907 unweit Preßburg lieferte, verlor nicht nur dieser Fürst selbst, sondern noch neunzehen baierische Heerführer oder Grafen ihr Leben, und die Ungarn plünderten hierauf ganz Baiern bis an den Lechstrom. Im Jahr 910 kamen die Ungarn nach Schwaben, und im folgenden Jahr nach Franken, wo ihnen der junge König Ludwig an den baierischen Gränzen eine Schlacht lieferte, aber selbe verlor. Erst im Jahr 955 wurden die Ungarn auf eine Art empfangen, bey welcher sie auf lange Zeit das Wiederkommen vergaßen. (oben S. 172).

Weil es damals noch wenig Geld gegeben, mithin das Geld einen großen Werth gehabt hatte, so waren die Lebensmittel scheinbar sehr wohlfeil. Ein Weizenbrod z. B. nach heutigem Gewicht zu 18 Pfund kostete mehr nicht, als einen halben Pfenning (oder itzt drey Kreuzer). Ein, 40 Pund schwerer, Metzen Weizen kostete 2 Pfenninge. Ein solcher Metzen Korn 1 Pfenning. Ein Metzen Gerste einen halben Pfenning. Ein Metzen Haber von 40 Pfund 1½ Kreuzer unsers Werths. Ein Schwein galt 12 Pfenninge, ein Hammel halb so viel. Ein Pferd mit Sattel und Zaum 10 Schillinge, ein Wald von 30 Tagwerken 5 Schillinge. Es ist aber zu wissen, daß ein damaliger silberner Pfenning (dn. oder denari) nach unserm Geldswerth 7 Kreuzer, ein Schilling (solidus oder ß) 1 fl. 24 kr. und ein Pfund Silberpfenninge 28 Gulden ausmachte.

§. IV. (Sieh oben S. 222).

Nachdem mit Ludwig, genannt das Kind, der karolingische Mannsstamm erloschen war, faßten die baierischen Magnaten den Entschluß, daß sie in Zukunft mit andern deutschen Nationen in keiner weitern Verbindung bleiben, sondern sich selbst einen selbstständigen König wählen wollten. Sie wählten auch noch im Jahr 911 Arnulph den I., einen Sohn des Leopolds, von welchem eben gesagt worden, daß er im Jahr 907 in einer Schlacht wider die Ungarn sein Leben eingebüßt hatte; allein die andern deutschen Völker wählten nicht nur wieder einen solchen König, welcher über sie alle ein gemeinschaftlicher König seyn sollte, sondern sie wollten durchaus nicht zugeben, daß der Regent von Baiern ohne alle Verbindung mit ihnen bleiben könnte; und da Arnulph Ite von einer solchen Verbindung nichts hören wollte, so kam es zwischen ihm, und dem ersten deutschen König, Konrad I. zu einem Krieg, der den Arnulph nöthigte, einige Zeit sich zu entfernen Der zweyte deutsche König, Heinrich I. wiederholte aus eben jener Ursache, den Krieg, und kam im Jahr 920 mit einer Reichsarmee vor die Stadt Regensburg, wo sich Arnulph I. eingeschlossen, und eines Tages sich angebothen hatte, daß er den Krieg durch einen Zweykampf mit dem Heinrich I. beendigen wollte. Diese kühne Herausforderung bewog den König Heinrich I. mit dem Arnulph I. einen ewigen Vertrag abzuschließen, dessen Inhalt war: Der baierische Regent sollte den Titel eines Königs ablegen, und mit seinem Land ein deutscher Reichsfürst wer-

werden; dafür sollen aber ihm und seiner Nation, alle, einem freyen, selbstständigen König zukömmlichen, Vorzüge und Rechte unangefochten verbleiben.

Die nachgefolgten deutschen Könige, und Kaiser haben aber, wie oben (S. 172) vorkam, sehr bald angefangen, sich über die deutschen Fürsten zu erheben, und ihr Ansehen zu unterdrücken. Kaiser Otto I. gab nicht zu, daß, nach dem, im Jahr 937 zu Regensburg erfolgten, Hintritt Herzog Arnulphs I., dessen erstgebohrner Sohn Eberhard, oder ein anderer Bruder dieses Herrn in der herzoglichen Würde nachfolgte; sondern er zwang den Eberhard, sich aus Baiern zu flüchten, und setzte seinen nächstfolgenden Bruder, Arnulph, dieses Namens den IIten, über die (einem deutschen König in Baiern angewiesene) Güter, und Palläste zum Aufseher, Pallast- oder Pfalzgrafen ein; das Herzogthum Baiern aber übertrug er dem Bruder Arnulphs I., welcher Berthold hieß. Nach dem, im Jahr 948 erfolgten Hintritt dieses Bertholds verfuhr er noch willkührlicher, indem er die herzogliche Würde von Baiern seinem eigenen Bruder, Heinrich I. einlieferte. Von dieser Zeit an waren und blieben die sämmtlichen deutschen Herzoge wenig mehr, als kaiserliche Statthalter, oder Kronbeamte, und sie wurden von den deutschen Kaisern nach Willkühr entfernt, und mit andern ersetzt; bis endlich die Zeit wieder solche Umstände, bey welchen sie neuerdings freyer athmen konnten, herbeyführte.

§. V. (Sieh oben S. 222).

Indessen aber, bis jene günstigen Umstände zur Reife kamen, gab es zwischen den Kaisern, und ihren fürstlichen Kronbeamten unaufhörliche Unruhen; denn diese letztere versagten ihren Herren, den Kaisern, gar oft nicht nur den Gehorsam, sondern sie zeigten selbst nach der Krone ihr Verlangen. Dieß that Herzog Heinrich II. von Baiern, welcher sich im Jahr 976 in der Kirche zu St. Emmeram zu Regensburg von dem damaligen Bischof von Freysing, Abraham, zum deutschen König krönen ließ. Diese rechtswidrige Unternehmung zog ihm auch die Ungnade des wirklichen Königs Otto II., und die Entsetzung von der herzoglichen Würde zu. Als nachher im Jahr 985 der nachgefolgte Kaiser Otto III. (Sohn Kaisers Otto II.) sich mit dem Herzog wieder versöhnte, und ihm die herzogliche Würde von Baiern wieder zuerkannte, ereignete sich eine sehr rührende Begebenheit.

Es hatte nämlich Kaiser Otto II. zur Zeit, als er den genannten Heinrich entsetzte, einen Enkel seines Vaters, (und Sohn des schwäbischen Herzogs Ludolph) genannt Otto I. zum Herzog in Baiern ernannt. Dieser Otto I. starb im Jahr 982, und nun bedienten sich die baierischen Stände unverzüglich ihres hergebrachten Wahlrechts, und wählten den Hezilo, oder Heinrich, genannt der jüngere (oben §. IV. S. 222) zu ihrem Herzog. Kaiser Otto II. hatte Klugheit genug, diese Wahl zu bestättigen. Als sich demnach, wie eben vorkam, der nachgefolgte Kaiser mit dem ehmaligen Herzog Heinrich II. wieder aussöhnte, befand sich dieser

Kai-

Kaiser in der größten Verlegenheit, wie er dem, zur Gnade aufgenommenen Heinrich II. die baierisch = herzogliche Würde wieder einräumen konnte, nachdem diese schon mit dem Hezilo besetzt war. Jedermann war über den Ausgang der Sache bekümmert, als Hezilo sich großmüthig erklärte, daß er lieber die herzogliche Würde wieder abtretten, als seinem Vaterland gefährliche Unruhen zuziehen wollte. Da er schon vormals die herzogliche Würde von Kärnthen verwaltet hatte, so zog er sich wieder dahin zurück, wo er auch im Jahr 989 mit Tod abgieng.

Nichts giebt uns einen richtigern Begriff von dem gewaltigen Ansehen der damaligen Kaiser, als daß sie nicht nur die herzoglichen Würden nach Belieben vergaben, sondern auch Herzogthümer von ihrem Mutterland trennten. Dieß that Kaiser Otto III.; er trennte im Jahr 995 das (einst mit Baiern bevölkerte) Herzogthum Kärnthen, nebst der Grafschaft Verona von Baiern, und gab es einem fränkischen Prinzen Otto. Der Nachfolger jenes Kaisers, Heinrich II. (oben S. 171 und 222) riß die Grafschaft Bamberg, welche sogar ein herzoglich=baierisches Kammergut war, von Baiern ab, und verwandelte sie in ein Bißthum.

§. VI. (Sieh oben S. 173 und 223).

Die Unsicherheit der herzoglichen Würde wurde unter den Kaisern fränkischer Abkunft (oben S. 173) noch größer. Kaiser Heinrich III. setzte im Jahr 1053 seinen Sohn Heinrich VIII. (nachmaligen Kaiser dieses Namens IVten) im drit=

dritten Jahr seines Alters zum Herzog ein. Im Jahr 1056 wurde der Bruder dieses Herzogs Konrad II., ebenfalls nur ein Prinz von dreyen Jahren, und (da dieser Prinz noch in dem gedachten Jahr starb) sogar ein Frauenzimmer, Agnes, von ihrem Sohn, Heinrich VIII. (er war im Jahr 1056 schon zum Kaiser erklärt worden) mit der herzoglichen Würde beschenkt. Man kann sich denken, welchen Unwillen solche Ereignisse unter den baierischen Ständen hervorgebracht haben müssen.

Aber diese Stände, die Bischöfe, Aebte, und Grafen nämlich, haben sich bey der Unterdrückung ihres Wahlrechts auf eine ganz andere Art schadlos gehalten, wozu ihnen gerade das Bestreben der Kaiser, die Herzoge als abhängige Statthalter zu behandeln, verhalf. Die Kaiser konnten ihre Absicht nicht erreichen, ohne die mächtigeren Herren des Landes auf ihrer Seite zu haben, und so konnten auch die Herzoge ihre Absicht, sich in ihrer Regierung von den Kaisern unabhängig zu machen, nicht erreichen, wenn sie sich nicht gleichfalls auf die Unterstützung der großen Familien im Land verlassen konnten. Die Stände benützten die Verlegenheiten beyder Theile bey jeder Gelegenheit. Sie ließen sich bald von den Kaisern, bald von den Herzogen Freyheiten und Rechte ertheilen, und manche wichtige Freyheiten nahmen sie sich selbst heraus. So machten sie die, ihnen ursprünglich auf eine unbestimmte Zeit ertheilten, Grafen- oder Amtswürden erblich, und schöpften sich von dem Namen des Gaues, in welchem sie Amtsherren waren, einen bleibenden Geschlechtsnamen. Sie

ließen

ließen sich Fürsten nennen, und sahen den Herzog des Landes bloß für den ersten unter ihnen an. Sie warteten bey ihren Streitigkeiten die Entscheidung der Gerichte von Zeit zu Zeit weniger ab, sondern fielen über ihren Gegner sogleich mit dem Schwert her, und nahmen ihm mit Gewalt, was er gutwillig nicht geben wollte. Das Faustrecht (oben S. 174) wüthete in Baiern, so wie in andern deutschen Ländern, auf allen Seiten; ja nicht wenige der vornehmern Edelleute, welchen ihre Einkünfte nicht hinreichten, einen großen Hof zu halten, und prächtig zu leben, verlegten sich geradezu auf das Plündern und Rauben, und bauten sich zu solchem Ende feste Schlösser auf den hohen Bergen und Felsen, damit sie die Reisenden in der Ferne schon auskundschaften, und damit sie sich gegen diejenigen, welche ihnen ihr schädliches Handwerk niederlegen wollten, wehren, und in einem gesicherten Schlupfwinkel sich zurückziehen konnten.

In diesem Zeitraum fielen zwischen den Baiern und Ungarn heftige Kriege, welche merkwürdige Folgen nach sich zogen, vor. Schon vorher im Jahr 985 waren die Ungarn sogar bis Melk vorgedrungen, und hatten Ostbaiern bis an die Ens verheert. Man zwang sie aber, sich unter den Kalenberg zurückzuziehen, und setzte einen baierischen Grafen, Leopold, welcher bis dahin Graf im Donaugau war, zum Gränzgrafen eines baierischen Gaus unter der Ens, oder des östlichen baierischen Reichs (Oesterreichs) wider sie ein. Dieß hinderte aber nicht, daß nicht noch mehrere Unruhen erfolgt seyn sollten, bis

es

es endlich im Jahr 1044 bey Rab zu einer entscheidenden Hauptschlacht kam, welche für das baierische Heer, wiewohl es außerordentlich viele Leute auf dem Platz ließ, glücklich ausfiel. Die ganze Landschaft von dem Kalenberg bis an den Leithafluß ward erobert, und (was bereits nach den, vom Karl, dem Großen, im Jahr 799 ausgerotteten, Hunnen, dann nach der eben erwähnten, im Jahr 985 geschehenen Zurückjagung der Ungarn über den Kalenberg geschehen war) mit baierischen Kolonisten so weit hinab, als in Ungarn die deutsche Sprache reichet, bevölkert. Auch wurde damals in die baierische Landschaft unter dem Kalenberg ein besonderer baierischer Markgraf, der Graf Siefried von Pleien, dessen Amtsbezirk von dem des baierischen Markgrafen ober dem Kalenberg, oder im sogenannten baierischen Oesterreichgau verschieden war, gesetzt.

Eine merkwürdige Ereigniß dieser Zeit war die Erlöschung des berühmten Geschlechts der Welfen in Baiern im Jahr 1055. Diese Welfen, welche auch Fürsten und Herzoge genannt wurden, gehörten unter die ältesten baierischen Geschlechter; sie waren den Agilolfingern gleichzeitig, und in den alten baierischen Gesetzen wurde ihrer schon erwähnt. Sie waren Herren am Lechrain, und besaßen weitläuftige Güter im Ammergau, und in Schwaben. Im Jahr 1047 wurde ein Welf, dieses Namens III. vom Kaiser Heinrich III. zum Herzog in Kärnthen, und Markgrafen in Verona ernannt, und dieser eben war es, welcher im Jahr 1055 als der letzte männliche Sproß mit Tod abgieng. Seine Erb-

schwe-

schwester, Kunegunde, heirathete einen italiänischen Grafen, Albert Azo II. (den Stammvater der Markgrafen zu Este in Italien) und erhielt in ihrer Ehe zween Söhne, welche Welf (in Baiern der Ite) und Fulko genannt wurden. Dieser letztere setzte die Linie der Margrafen zu Este in Italien, Welf aber die Linie der Welfen in Baiern fort.

§. VII. (Sieh oben S. 224).

Der eben genannte Welf I. wurde im J. 1070 vom Kaiser Heinrich IV. (oben S. 173 u. 223) zum Herzog von Baiern ernännt; aber eben dieser Welf I. war es, der, wiewohl er der überlegenen Macht des Kaisers seine herzogliche Würde zu danken hatte, eben diese Macht zuerst auf eine höchst empfindliche Art schwächen half, weil er fürchtete, daß er durch eben jene Macht, welche ihn erhoben hatte, auch wieder erniedrigt werden könnte. Dieß geschah ihm auch im Jahr 1077, da er es mit den Gegnern des Kaisers, zumal mit dem päbstlichen Hof hielt. (oben S. 176). Kaiser Heinrich IV. entsetzte ihn der herzoglichen Würde, welche er ihm aber im Jahr 1096 wieder zurückgab.

Aber die Nachkömmlinge des (im Jahr 1101 verstorbenen) Herzogs Welfs I., nämlich sein Enkel, Heinrich Xte, genannt der Stolze, dann sein Urenkel, Heinrich XII., genannt der Löw, erfuhren den Nachdruck der kaiserlichen Macht noch weit empfindlicher. Es war nämlich damals (wie nachher zu andern Zeiten) in den Augen eines Kaisers, und selbst der deutschen Reichsstände eine überaus bedenkliche Sache,

wel-

welche man sorgfältig zu hindern suchte, wenn irgend ein Fürst so viele Länder erwarb, daß er allen übrigen Fürsten weit überlegen wurde. Dieser war der Fall bey dem Herzog Heinrich Xten, indem er von seinem Vater Heinrich IX., genannt der Schwarze, höchst beträchtliche Güter in Sachsen erhielt, und diese wieder mit andern Erwerbungen in Sachsen, wo er auch Herzog ward, und in Italien höchst beträchtlich, und dergestalt vermehrte, daß er oft gesagt haben soll, das Gebieth seiner Herrschaft erstrecke sich von einem Meere zum andern. Man nannte ihn solcher Reden wegen den Stolzen, und wartete nur die Gelegenheit ab, da man seinen Stolz würde demüthigen können. Diese Gelegenheit ergab sich im Jahr 1138 da ein Prinz von Hohenstauffen, Konrad III. (Sieh oben S. 179) zum Kaiser gewählt wurde. Da Heinrich X., oder der Stolze nichts anders erwartet hatte, als daß man ihn zum Kaiser wählen würde: so huldigte er diesem neuen Kaiser nicht; allein noch im Jahr 1138 sprach dieser neue Kaiser ein Achturtheil über ihn, vermög dessen er aller Würden und Reichsländer entsetzt seyn sollte. Alle Fürsten erkannten dieses Urtheil für rechtmäßig, und verließen Heinrich, den Stolzen. Der Kaiser vergab auch sogleich die Herzogthümer Baiern, und Sachsen an andere Fürsten. Jenes gab er einem österreichischen Markgrafen, Leopold (oben S. 224); über das Herzogthum Sachsen aber stellte er den Markgrafen von Brandenburg, Albrecht den Bären. Das alles blieb dießmal nicht so, wie es der hohenstauffische Kaiser veranstaltet hatte.

Wir

Wir haben eben gehört, (S. 246) daß sich schon während des Zeitraums der fränkischen Kaiser die adelichen Familien im Land, welchen gräfliche Amtswürden anvertraut waren, angelegen seyn ließen, diese Würden erblich zu machen. Dieß traf damals nicht weniger bey den größern Herren ein, und daher setzte sich Heinrich X., genannt der Stolze, der kaiserlichen Acht entgegen. Da er in Baiern, und Schwaben noch viele Anhänger hatte, welche ihm zuzogen, und sich mit den Sachsen für ihn vereinigten: so vertrieb er zuerst den, in Sachsen aufgestellten, Herzog, Albert, den Bären, und nahm dann sogleich seinen Weg nach Baiern, wo er aber unterwegs den 20. Oktober 1139 im 37ten Jahre seines Alters vom Tod übereilt wurde. Nun trat aber sein Bruder, genannt Welf, dieses Geschlechtnamens VI., Herr der welfischen Stammgüter am Lechrain und in Schwaben, auf, und behauptete, daß nunmehr, nachdem sein Bruder, Herzog Heinrich, der Stolze, gestorben wäre, die herzoglich-baierische Würde ihm von Erbschaftswegen angefallen sey; aber auch der Sohn des Verstorbenen, nämlich Heinrich XII., genannt der Löw, nachdem er sich der herzoglichen Würde von Sachsen bemächtigt hatte, kam mit ungestümen Ansprüchen auf die baierische Herzogswürde zum Vorschein, so, daß Kaiser Friedrich I., genannt der Rothbart, (oben S. 179) der Nachfolger Kaiser Konrads III. nicht umhin konnte, den mit dem größten Nachdruck wiederholten Forderungen Gehör zu geben. Dieß that Kaiser Friedrich im Jahr 1156 auf eine für Baiern ewig merkwürdige Art. Es hatte nämlich nach dem (im Jahr 1141 er-

folg-

folgtem) Hintritt des, eben genannten, Herzogs Leopold, dessen Bruder Heinrich XI., genannt Jasomirgott, das Herzogthum Baiern erhalten. Es war leicht voraus zu sehen, daß dieser Herzog die herzogliche Würde nicht so leicht aufgeben würde, ohne dafür durch eine gleiche Würde entschädigt zu werden. Der Kaiser erdachte demnach ein Mittel, beyde Herren, nämlich Heinrich, den Löwen, und den Heinrich Jasomirgott zu befriedigen. Er riß nämlich, im besagten Jahr 1156, die, bis dahin von Baiern abhängige, Markgrafschaft Oesterreich von Baiern ab, und übergab sie als ein Herzogthum dem Heinrich Jasomirgott; die herzogliche Würde von Baiern aber übertrug er Heinrich, dem Löwen.

Heinrich, der Löw, mußte aber die kaiserliche Ungnade (wie sein Vater Heinrich, genannt der Stolze) erfahren, und ihm wurde eben das schädlich, was jenem seinem Vater verderblich geworden war, nämlich seine Hausmacht; er war nämlich nicht nur in Baiern und Sachsen Herzog, sondern der Inhalt der Länder, über welche er herrschte, erstreckte sich auf zweytausend sechshundert Quadratmeilen. Er war ein großer Kenner und Beförderer des Handels seiner Länder, und er mochte sich wohl nicht viel aus dem Unwillen oder der Eifersucht anderer Fürsten gemacht haben, welchen seine Vorkehrungen nicht gefielen. In solchen Umständen war es einem damaligen Kaiser leicht, den größten Fürsten, der ihm nicht nach seinem Willen that, zu stürzen. Dieß geschah unserm Heinrich, dem Löwen. Kaiser Friedrich I., genannt

der

der Rothbart, führte in Italien Krieg, und da er dabey ziemlich in Verlegenheit gekommen war, ersuchte er den Herzog um seine Unterstützung mit Truppen. Der Herzog, der schon einmal mit einer ähnlichen Unterstützung alle seine Geldvorräthe erschöpft hatte, schlug sie ihm ab. Der Kaiser nahm dieß sehr hoch auf, so, daß die Fürsten, welche Heinrich, dem Löwen abgeneigt waren, sogleich in seine Staaten fielen, und über ihn bey dem Kaiser eine Menge Beschwerden vorbrachten. Der Kaiser säumte nicht, einen Reichstag, bey welchem Heinrich, der Löw erscheinen, und sich verantworten sollte, anzusetzen; und da der Herzog, auf wiederholte Aufforderungen, nicht erschien, erklärte er ihn, nach dem Urtheil der Fürsten, in die Reichsacht, vermög welcher er die herzoglichen Würden in Baiern und Sachsen, und alle Länder, welche als Reichslehen betrachtet werden konnten, verlor, und nichts weiter, als seine eigenthümliche Güter, Braunschweig und Lüneburg behielt. Der Kaiser bereuete es nach einiger Zeit, daß er es so weit hatte kommen lassen; er konnte aber, da die Länder des Herzogs bereits in den Händen anderer Fürsten waren, nicht mehr helfen. Heinrich, der Löw, starb zu Braunschweig im Jahr 1195. Seine Nachkommenschaft erbte im Jahr 1714 den Thron von Großbritannien.

§. VIII. (Sieh oben S. 224.)

Nun wurden die Fürsten aus dem uralten Geschlecht der Leopolder (oben § IV. S. 222) in ihre gegründeten Rechte auf die herzogliche Würde von Baiern wieder eingesetzt. Wir haben

ben (oben S. 243) gehört, wie eigenmächtig Kaiser Otto I. mit der Vergebung der baierischen Herzogswürde verfuhr. Dieser Kaiser hatte nach dem, im Jahr 937 erfolgten, Hintritt des Herzogs Arnulphs Iten, dessen Bruder Berthold zum Herzogen eingesetzt, und einem der Söhne, welche Arnulph I hinterlassen hatte, das Pfalzgrafenamt in Baiern übertragen. (oben S. 243) Dieser Sohn, und neue Pfalzgraf hieß (wie sein Vater) Arnulph, dieses Namens der IIte; er hatte, unweit des Ilmflußes (und der heutigen Stadt Pfaffenhofen) das Stammschloß Scheyern erbaut, welches einer seiner Nachkömmlinge, Otto genannt, im Jahr 1113 in ein Benediktinerkloster umänderte, und dafür ein anderes Familienschloß, Wittelsbach, baute. Eben dieser Otto war der Vater desjenigen, welchem Kaiser Friedrich, der Rothbart, im Jahr 1180 zum Herzogen in Baiern einsetzte. Er führte ebenfalls den Namen Otto, und den Beynamen: Der Größere.

Damals war die herzogliche Würde in Baiern noch sehr beschränkt; denn es hatten sich nicht nur die Bischöfe von Baiern zu unmittelbaren Reichsfürsten (was ihnen auch glückte) zu erheben gesucht, sondern es blühten damals noch sehr viele der alten, und mächtigen Gaugrafen, welche Dynasten und Fürsten genannt wurden, und prächtige Höfe führten. Sie waren zwar dem Herzoge, als oberstem Richter, und oberstem Feldherrn untergeordnet, und mußten auf sein Einberufen erscheinen; aber da sie sehr mächtig waren, so handelten sie auch nicht selten sehr eigenmächtig, und es gehörte überaus viele Klug-

heit

heit dazu, sie in Ordnung zu erhalten. Diese mächtigen Herren sind aber binnen kurzer Zeit abgegangen, und da ihre Bezirke der herzoglichen Amtsgewalt zufielen: so war die Einigkeit und der Friede im Innern des Landes desto leichter zu erhalten.

Aber nicht nur in Baiern, sondern auch außer desselben gewann das herzogliche Haus neue Erwerbungen. Ludwig I., der Sohn des, im Jahr 1183 verstorbenen Otto, des Größern, erhielt im Jahr 1215 vom König Friedrich II. die pfalzgräfliche Würde am Rhein, und Otto I., genannt der Erlauchte erwarb sich durch eine Heirath im Jahr 1225 auch die Güter des letzten rheinischen Pfalzgrafen.

Die Söhne dieses Otto, des Erlauchten, (oben S. 224) nämlich Ludwig, genannt der Strenge, und Heinrich XIII. theilten im Jahr 1255 dergestalt, daß jener das Land Oberbaiern und München zur Hauptstadt, nebst den, am Rhein gelegenen Gütern, wo Heidelberg die Hauptstadt war, dieser aber, Heinrich XIII. nämlich das Land Niederbaiern, und Landshut zur Hauptstadt bekam. Diese, so wie alle übrige, Theilungen waren aber so zu verstehen, daß in dem Fall, da eine Linie ganz aussterben sollte, die Länder derselben allemal wieder an die andere überlebende Linie zurückfallen sollten. Dieser Fall ereignete sich im Jahr 1340, da die Linie Heinrichs XIII. erlosch. Wir wollen derselben sogleich im Wesentlichen erwähnen.

§. IX.

§. IX. (Sieh oben S. 225.)

Die erste niederbaierische Linie dauerte nur 90 Jahre, welche unter großen Stürmen, und Widerwärtigkeiten vorübergiengen. Die Söhne Heinrichs XIII. theilten ihren Länderantheil abermal unter sich, uud weil dann ihre Theile nicht so ausfielen, daß bey jedem ein großer Hof hätte unterhalten werden können, so kann man sich vorstellen, ob die Sachen dabey gewonnen haben mögen. Der erste Sohn jenes Heinrichs XIII. genannt Otto, wurde wegen seiner sonderbaren Schicksale in Ungarn berühmt. Die Ungarn nämlich wählten ihn, nach dem, im Jahr 1300 erfolgten Hintritt ihres unbeerbten, Königs Andreas, zu dessen Nachfolger, und Otto wurde im Jahr 1305 zu Stuhlweissenburg gekrönt. Es hatte aber der damalige Hof von Oesterreich ebenfalls eine Neigung für diese Krone gezeigt, und einige ungarische Herren zu gewinnen, und wider den Otto einzunehmen gewußt, was um so leichter angieng, da sich Otto viele Ungarn dadurch abgeneigt machte, daß er zu viele baierische Herren mit sich gebracht, und diesen einen großen Einfluß in seine Regierung in Ungarn eingeräumt hatte. Die, darüber mißvergnügten, Ungarn brachten es nicht nur dahin, daß Otto den größten Theil der Baiern nach Baiern zurücksenden mußte, sondern sie lagen ihm auch an, daß er ihr Land durchreisen sollte; und als ihnen Otto willfährig war, und auf seiner Reise im Jahr 1307 nach Siebenbürgen kam, ließen sie ihn daselbst mit einer harten Gefängniß belegen, aus welcher er erst nach einem Jahr mit genauer Noth entkam,

kam, und in einer Verkleidung lange herumirrte, bis er zuletzt zu Breslau anlangte, aber so gleich erkannt wurde. Um nun einer neuen Ungelegenheit zu entgehen, begehrte er die Tochter des Herzogs von Glogau, Agnes, zur Ehe. Nachdem er mit dieser Prinzeßinn im Jahr 1308 getraut worden, beschloß er wider die Ungarn einen Krieg, und weil es ihm an Geld fehlte, verkaufte er im Jahr 1311 an viele adeliche Geschlechter die sogenannte niedere Gerichtsbarkeit, oder die Macht, über ihre Grundunterthanen in geringen Fällen, welche nicht an Leib und Leben gehen, Recht zu sprechen. Die Urkunde, welche vom Otto darüber ausgestellt, und mit seiner Handunterschrift befestiget worden, wurde die erste, oder auch die große Handveste genannt. Der vorgehabte Krieg unterblieb, indem Otto im Jahr 1312 zu Landshut mit Tod abgieng.

Nach seinem Hintritt entspann sich wegen der Vomundschaft über seinen minderjährigen Sohn, Heinrich XVI., und über zween, ebenfalls minderjährige, Söhne seines Bruders Stephans (sieh oben S. 225) ein verderblicher Krieg. Der, im Jahr 1312 verstorbene, Otto hatte die Vormundschaft den Bürgern der Städte Landshut und Straubing aufgetragen. Dieß verdroß die niederbaierischen Herren von Adel dergestalt, daß sie den Entschluß faßten, jene Vormundschaft mit Gewalt an sich zu reißen, und daß sie sogar einen Herzog von Oesterreich, Friedrich, mit dem Beynamen der Schöne, um Unterstützung anriefen. Dieser muthige Herzog kam auch wirklich mit einem beträchtlichen,

in Oesterreich und Ungarn gesammelten, Kriegsheer nach Niederbaiern, als sich ein oberbaierischer Prinz, Ludwig, genannt der Baier, der Sache annahm, und ebenfalls mit einem, wiewohl weniger zahlreichen, Heere nach Niederbaiern zog, da es dann den 9. November 1313 unweit Moosburg, bey den Dörfern Gamelsdorf und Isareck zu einem Treffen kam, in welchem Friderich, der Schöne, aus dem Feld geschlagen, und der Streit mit Einem Male geendigt wurde. Ludwig, der Baier, besorgte hierauf die Vormundschaft, und im Jahr 1340, da der letzte niederbaierische Prinz, Johann, unbeerbt mit Tod abgieng, zog er von rechter Erbschaft wegen, das ganze Niederbaiern ein, welches damals mit dem Oberbaiern wieder vereinigt wurde.

§. X. (Sieh oben S. 225.)

Eben dieser Ludwig, genannt der Baier, ist unter dem, im Xten §. vorgekommenen, Prinzen bey weitem der berühmteste; er wurde im Jahr 1314 zum deutschen König gewählt, bekam aber sogleich einen Gegenkönig an Friedrich, dem Schönen von Oesterreich, welcher ebenfalls von einigen Fürsten gewählt wurde. Da diese beyde Herren ihre Wahl behaupteten, so kam es zu einem verderblichen Krieg, und den 28. Sept. 1322, auf den sogenannten Vechwiesen zwischen Ampfing und Mühldorf zu einer Hauptschlacht, bey welcher sich jene Herren selbst in Person einfanden. Friedrich, der Schöne, verlor nicht nur die Schlacht, sondern er gerieth sogar in die Gefangenschaft Ludwigs, des Baiern,

der

der ihn nach dem (an dem Fluß Pfrient in der Oberpfalz gelegenen) Schloß Trausnitz in Verwahr bringen ließ, im Jahr 1325 aber selbst nach diesem Schloß kam, und dem Prinzen, Friedrich, dem Schönen, nicht nur die Freyheit schenkte, sondern ihn mit sich nach Münchsen führte, und auf das freundschaftlichste behandelte.

Ludwig, von Baiern, wurde im Jahr 1328 zu Rom zum Kaiser gekrönt, hatte aber von den damaligen Päbsten, welche sich zu Avignon in Frankreich aufhielten, und welche nach den Grundsätzen ihrer Zeit, und nach den Eingebungen des damaligen französischen Hofes handelten, viele Unannehmlichkeiten zu erfahren; doch hatte der Kirchenbann, mit welchem Ludwig mehr, als Einmal, belegt wurde, wider das Beyspiel der vorigen Zeiten, so wenig Einfluß auf die kaiserlichen Rechte, daß vielmehr unter Kaiser Ludwig in Deutschland eine tiefe Ruhe herrschte; ja das harte Betragen des päbstlichen Hofes hatte vielmehr die Wirkung, daß, wie wir oben (S. 184) hörten, das Ansehen, und die Unabhängigkeit eines deutschen Kaisers vielmehr erst recht befestiget, und wider alle Einstreuungen gesichert wurde.

Unter die wichtigsten Handlungen Ludwigs des Baiern gehört der Hausvertrag, welchen derselbe mit den Söhnen seines, damals schon verstorbenen, Bruders Rudolphs I. auf seiner Rückreise von Rom zu Pavia in Italien 1329 für ewige Zeiten errichtet hat. In diesem Vertrag theilte er das, an und für sich

unzertrennliche, Gesammtland Baiernpfalz dergestalt, daß den Söhnen seines verstorbenen Bruders die Rheinpfalz, und ein Theil vom nördlichen Baiern, welchem Theil man seit selbiger Zeit den Namen Oberpfalz gab, ihm selbst aber und seinen Söhnen das übrige ganze Baiern zu Theil wurde. Es waren also in Baiernpfalz zwo Hauptlinien vorhanden. Die, welche in der Pfalz blieb, wurde von dem (1319 verstorbenen Bruder des Kaisers) die rudolphische, die andere aber in Baiern die ludwigische genannt. Diese Linien sollten, wenn eine aussterben würde, ewig einander erben, und dieser Fall ergab sich wirklich im Jahr 1777 den 30. December, da der Churfürst Maximilian III., als der letzte Mannsstamm, mit Tod abgegangen, und sogleich der Churfürst, Carl Theodor, von der Rheinpfalz, als nächster Anverwandter, und unstreitiger Erbe von allen und jeden Landen, welche Max. III. besessen hat, aufgetretten ist. Was die Prinzeßinnen anbelangt: so können diese, so lange ein Mannsstamm vorhanden ist, von Land und Leuten durchaus nichts erben.

Im gedachten pavischen Vertrag wurde in Betref der Churwürde beschlossen, daß dieselbe von beyden Linien wechselweise ausgeübt werden soll. Dieß hat aber nachmals Kaiser Karl IV. von Böhmen, in seiner, im Jahr 1356 errichteten, goldenen Bulle dahin abgeändert, daß diese (ursprünglich von dem Land zu Baiern herrührende) Churwürde allein von der Linie, welche zur Zeit des pavischen Vertrags die ältere war, ausgeübt, und sohin in diesem Verstand von der rheinpfälzischen Linie vertreten werden sollte.

Welche

Welche Länder, und Söhne Kaiser Ludwig bey seinem, den 11. October 1347 unweit des Klosters Fürstenfeld erfolgtem, Hintritt hinterlassen, und welche Nutztheilungen der Länder jene Söhne unter sich vorgenommen haben, ist schon oben §. X. S. 226. Anmerk. I. II. III. IV. gesagt worden. Auch ist §. XI. in der Anmerk. und S. 228 vorgekommen, daß die Herren, welchen die Mark, und das Churfürstenthum Brandenburg zufiel, die ersten waren, welche ausstarbeu. Als der letzte derselben, Otto, im Jahr 1379 zu Landshut starb, waren noch übrig a) die Herren von Straubing = Holland, und b) die Linie Stephans I, genannt mit der Hafte. Es folgt demnach:

§. XI.

Linie von Straubing = Holland. (ob. S. 227.)
1353 — 1425.

Die Herren dieser Linie wurden, während der kurzen Zeit ihrer Dauer, mit den schwersten Unglücksfällen aller Art überhäuft. Die Provinz Holland kam durch ihre Mutter, Margaretha (Erbtochter von Holland, und zweyte Gemahlinn Kaiser Ludwigs) an Baiern. Wilhelm I., nachdem er sich nach Holland begeben hatte, zerfiel mit seiner Mutter, und nach dem (im Jahr 1356 erfolgtem) Hintritt derselben, hatte er das Unglück, in einen Wahnsinn zu verfallen, und im Jahr 1377 starb er ohne Kinder. Nun kam sein Bruder Albert I. nach Holland. Dieser hatte drey Söhne, 1) Wilhelm II. 2) Albert II. 3) Johann.

Die=

Dieser letztere wurde Bischof zu Lüttich. Albert II. starb im Jahr 1399 als Statthalter zu Straubing ohne Kinder; und Wilhelm II. hatte nur eine Tochter, mit Namen Jakobäa, welche bey dem Hintritt ihres Vaters, für eine Erbtochter von Holland gehalten, und, da sie noch sehr jung, und unerfahren war, von verschiedenen Parteyen und Höfen zu verschiedenen Entschließungen verleitet, und zuletzt vom Herzog Philipp von Burgund ihrer Länder beraubt wurde. Die Herzoge von Baiern hätten nun zwar rechtliche Ansprüche auf die holländischen Provinzen behaupten können, und sollen; allein sie versäumten die günstige Gelegenheit, indem sie sich viele Jahre miteinander darüber zankten, wie der straubingische Erbtheil in Baiern unter sie getheilt werden sollte.

§. XII.

Ingolstädtische Linie. (oben S. 228.)
1392 — 1447.

Auch die Linie von Ingolstadt war sehr unglücklich, und dauerte nur 55 Jahre. Herzog Stephan II. zankte sich vom Jahr 1397, da Herzog Johann von München starb, mit den Söhnen dieses Johanns, bis 1402 um den Besitz der Stadt München, und sein Sohn Ludwig, der Gebartete, war nicht weniger unfreundlich genug, eine Streiferey in das Gebieth der Herzoge von München vorzunehmen, und einige Dorfschaften, z. B. Pasing, Germering, Gauting, Aubingen, abzubrennen, wurde aber im September 1422 bey Alling und Hof-

lach

lach von den Herzogen Ernest I., und dessen Sohn Albert III. aus dem Land geschlagen. Ludwig, der Gebartete, unternahm noch gar viele andere Fehden, und zerfiel endlich so gar mit seinem Sohn, Ludwig, genannt der Höckerichte, von welchem er aber im Jahr 1443 zu Neuburg an der Donau gefangen genommen, und erst nach Anspach, dann nach Landshut, zuletzt nach Burghausen geführt wurde, wo er im Jahr 1747 starb. Sein Sohn war schon zwey Jahre früher, ohne Kinder, gestorben.

§. XIII.

Landshutische Linie (oben S. 229.) 1302 — 1503.

Die Herzoge von Landshut regierten in der Hauptsache friedlicher; nur das Ende derselben war traurig. Herzog Heinrich war anfangs ein schlimmer Hauswirth, verbesserte aber diesen, einem jeden Regenten im höchsten Grade nachtheiligen, Fehler auf eine sehr löbliche Art, so daß er, (wie sein Sohn, Ludwig, und sein Enkel, Georg, welche seinem Beyspiel folgten,) den Beynamen der Reiche bekam. Jener, Ludwig nämlich, war der Stifter einer hohen Schule, welche von ihm, aus überwiegenden Gründen, nach Ingolstadt verlegt, und im Jahr 1472 eröffnet wurde. Da sich sein Sohn Georg im Jahr 1475 mit einer polnischen Prinzeßinn, Hedwig, verheirathete, veranstaltete er eine Hochzeit, welche wegen der Anwesenheit der hohen Gäste, und wegen ihrer

außer=

außerordentlichen Pracht berühmt wurde. Der ebengenannte Georg gab zu einem höchst verderblichen Krieg dadurch Anlaß, daß er, nachdem er keinen Sohn hatte, seine Tochter, Elisabeth, oder vielmehr seinen Tochtermann, den Pfalzgrafen Rupert, zum Erben seiner Länder einsetzte, mit Umgehung der Herzoge zu München, welche allein sich als natürliche Erben betrachteten. Herzog Georg starb 1503.

§. XIV. (oben S. 229 — 232.)

Linie der Herzoge zu München 1392 — 1777.

Im Jahr 1392 trafen (wie S. 228 vorkam) die drey Söhne des Herzogs Stephan I. unter sich eine Nutztheilung, vermög welcher drey Linien die ingolstädtische, landshutische, und münchuerische, entstanden. Nachdem wir nun von den zwoen erstern Linien bereits gehandelt haben, so wollen wir itzt die dritte, oder die münchnerische Linie vornehmen. Der eigentliche Stifter dieser Linie war der Herzog Johann, (oben S. 229) ein gar frommer und gutmüthiger Herr, der fünf Jahre nach der, eben genannten Theilung, nämlich im Jahr 1397 starb, und zween Söhne hinterließ, Ernest I., und Wilhelm III.

Diese beyden Brüder regierten gemeinschaftlich, und friedlich. Da eben damals der Hussitenkrieg (oben S. 188) ausbrach: so thaten sie alles Erdenkliche, um in ihrem Land die Ruhe zu erhalten. Wilhelm III. war drey Jahre im Namen des Kaisers Sigmund, Protektor

der

der Kirchenversammlung zu Basel, und nahm mit sich den Ruf eines sehr verständigen und klugen Herrn zu Grabe.

Sein Bruder, Ernest I. (oben S. 229) zeigte einen ganz besondern Eifer für die Rechte des baierischen Hauses; er war auch ein großer Liebhaber der baierischen Geschichte, und suchte ihre Berichtigung auf alle Weise zu befördern. Bey dem Abgang der Linie von Straubing (oben §. XI.) bekam er zu seinem Antheil die Stadt Straubing, nebst den, dazu gehörigen, Ortschaften.

Seinem Sohn, Albert III., wurde von den böhmischen Ständen die böhmische Krone angebothen; allein dieser gerechte Fürst schlug diese Krone aus, weil, wie er sich erklärte, dieselbe dem rechtmäßigen, wenn gleich damals noch unmündigen, Erben gehörte. Herzog Albert III. hat sich auch dadurch um sein Vaterland verdient gemacht, daß er die damals in Baiern (wie in andern deutschen Landen) vorhandene Raubschlösser zerstörte, und daß er diejenigen, welche ihre Prozesse nach dem Faustrecht ausmachen wollten, an die ordentlichen Gerichte hinbestellte. Er war auch sonst ein äußerst frommer Fürst, der seine Unterthanen unaufhörlich zur Gottesfurcht ermunterte, und durch sein Beyspiel erbaute. Da er bey seinem (im Jahr 1460 erfolgtem) Ableiben noch fünf lebende Söhne hatte, (oben S. 230) und da er fürchtete, daß zu einer Zeit, da noch kein Recht der Erstgeburt gesetzlich eingeführt war, jeder jener Söhne einen Antheil an der Regierung verlan-

gen

gen würde: so verordnete er, daß nur die zween ältere Söhne regieren sollten.

Diese waren Johann und Sigmund, und, nachdem jener 1463 starb, Sigmund und Albert IVte. Sigmund überließ aber sein Recht allein Albert dem IV., und indem er sich nur über einige Gerichter eine gemeinschaftliche Regentschaft u. a. vorbehielt, lebte er meistens auf dem Land zu Nänhofen, Menzing, Grünwald ꝛc., und widmete sich ganz der Gelehrsamkeit, und den Künsten; wie er dann, unter andern, die berühmte Frauenkirche zu München während der Jahr 1466 — 1488 von Grund auf erbauet, sein Leben aber im Jahr 1501 unverheirathet beschlossen hat.

Herzog Albert IV. dachte nun auf die Einführung der Primogenitur, oder des Rechts der Erstgebnrt; allein sein Bruder, der Herzog Christoph, legte ihm noch manches Hinderniß in den Weg; doch endlich fügte sich dieser Prinz, wallfahrtete im Jahr 1493 nach dem heiligen Land, und starb im nämlichen Jahr auf der Insel Rhodus. Der noch übrige, Herzog Wolfgang ließ sich auch befriedigen, und so glückte es dem Herzog Albert IVten, welcher überhaupt wegen seiner vieler vernünftiger Vorkehrungen, den Zunamen: Der Weise, erhielt, bey seinem, (im Jahr 1508 erfolgtem) Hintritt das Recht der Erstgeburt begründet zu haben. Sein Nachfolger war:

Herzog Wilhelm IV. (oben S. 230) welcher gleich beym Anfang seiner Regierung durch sein heroisches Betragen gegen seinen Bruder

Lud-

Ludwig, ein wahrer Vater seines Vaterlandes wurde. Es wollte nämlich sein Bruder Ludwig, ungeachtet des gesetzmäßig gegründeten Erstgeburtsrechts dennoch einen Theil an der Regierung haben. Herzog Wilhelm IV. ließ es hierüber zu keiner Feindseligkeit kommen, sondern überließ seinem Bruder mehr, als er verlangte, wodurch dieser ganz gerührt, stets der beste Freund seines Bruders Wilhelms IV. geblieben, und 1545, unbeerbt, gestorben ist.

Während der Regierung Wilhelms IV. ergaben sich die traurigen Unruhen, welche in Deutschland durch die Lehren des Luthers, und anderer, erregt worden sind. (oben S. 190 u. w.) Wilhelm IV. that das Aeußerste, die neuen Lehren in seinem Lande nicht einwurzeln zu lassen, und erhielt deswegen den Namen der Standhafte.

Sein Nachfolger: Albert V. (oben S. 230) hat auf seinen Reisen durch Italien, wo es schon damals sehr geschickte Leute gab, die Künste und Wissenschaften kennen, und lieben gelernet. Er sammelte in seiner Residenzstadt eine sehr schätzbare Bibliothek, und hielt überaus viel auf die Gelehrten, und Künstler, wie sich dann sehr viele Maler und Tonkünstler seiner Zeit besonders hervorgethan haben. Die Baiern wurden daher im ganzen Deutschland vorzüglich geachtet und geschätzt. Einer seiner Sohne, Ferdinand hat sich, mit Bewilligung seines Bruders, Herzogs Wilhelms Vten, mit einer herzoglichen Beamtenstochter, Maria Pettenbeckinn, verheirathet, und die, im Jahr 1736 ausgestorbene, Linie der Grafen von Wartenberg gegründet.

Her=

Herzog Wilhelm V. (oben S. 230) hat durch sich seinen Eifer für die katholische Religion, und durch seine viele Andachtsübungen den Beynamen der Fromme erworben. Er trat auch neun und zwanzig Jahre vor seinem (1626 erfolgtem) Hintritt seinem Sohn Maximilian I. die Regierung ab.

Dieser berühmte Fürst vertrat bey jenem dreyßigjährigen Krieg, dessen in der deutschen Geschichte Erwähnung (oben S. 203) geschehen ist, eine der ersten, und wichtigsten Rollen. Er hielt es mit den Erzherzogen (und Kaisern) Ferdinand II., und Ferdinand IIIten. Bald nach der, für den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. unglücklich ausgefallenen Schlacht am weißen Berg bey Prag nahm der Kaiser Ferdinand II. dem gedachten Churfürsten Friedrich V. die churfürstliche Würde, und die Oberpfalz ab, und übergab beyde (es gehörte aber beydes bekanntermaßen dem churfürstl. baierischpfälzischen Gesammtgeschlecht ohnehin schon) dem Herzog Maximilian I. als eine Vergeltung für dessen Kriegsunkösten, die sich gleich in den ersten Jahren auf 13 Millionen beliefen.

Wie die schwedisch-französische Armee nach Deutschland kam, wurde kein Land so hart mitgenommen, wie Baiern. Gustaph Adolph, der 1632 nach Baiern gekommen, und den 17. May desselben Jahrs zu München eingeritten ist, hat zwar, außer den erpreßten ungeheuren Brandschatzungen, keine Grausamkeiten an Menschen und Gebäuden verübt; dieß geschah aber bey

den,

den, nach seinem Tod, in den Jahren 1633, 1641, 46, 48 wiederholten, Einfällen um so barbarischer. Beynahe ganz Oberbaiern wurde zur Einöde gemacht, so daß in den Wäldern die reißenden Thiere, als Wölfe, Bären u. dgl. wieder sehr überhand nahmen, wie dann die jährlichen Jagden auf solche Thiere von ganzen Pflegämtern noch vor sechszig Jahren vorgenommen werden mußten.

Die Verheerung von Baiern war so allgemein und gräßlich, daß sich seit derselben einige Dinge, welche damals fielen, (z. B. die Bienenzucht, die Obstzucht) nie wieder zum vorigen Wohlstand schwangen, und noch sichtbare Spuren der damaligen Zerrüttung tragen. * Maximilian I. war nicht nur ein großer Feldherr, ein tiefsehender Staatsmann, sondern auch ein unvergleichlicher Hauswirth; wie er dann, ungeachtet ungeheurer Aufwände auf den Krieg, noch die herrlichsten Gebäude, z. B. die Residenz zu München, aufgeführt, eine Menge der reichsten Stiftungen gemacht, und noch einen höchst beträchtlichen Reichthum hinterlassen hat.

Sein Nachfolger, Ferdinand Maria (oben S. 231) that alles, um das an Menschen (wenigstens hundert tausend Männer hatten während

---

* Zu München z. B. waren

	Ao. 1618	1633	1649
Lein- und Zeugweber	161	120	82
Loder	116	96	46
Sammetmacher .	8	1	—
Tuchscherer . .	11	6	1
Tuchmaniger . .	6	3	3

rend des dreyßigjährigen Kriegs ihr Leben eingebüßt) und an andern wesentlichen Dingen ganz erschöpfte Land wieder herzustellen; er ermunterte den Ackerbau, und die Viehzucht, führte selbst, z. B. zu Schleißheim, sehr gute Wirthschaften, und lebte, ohne darum ins Kleinliche zu verfallen, äußerst sparsam, und haushälterisch; er legte den Grund zum Schloß Nymphenburg, baute die Theatinerkirche zu München, und errichtete im Fach der Wissenschaften, und der Kunst mehr, als Ein unsterbliches Denkmal. Wäre unter seinem Nachfolger fortgefahren worden, wo er mit Verstand und Glück angefangen hatte: so wären die Dinge bald wieder in Ordnung gekommen; aber dieser sein Nachfolger

Maximilian Emanuel (oben S. 231) wurde wieder in mehr, als Einen, höchst verderblichen, Krieg verwickelt, und hatte das Unglück, nicht immer glücklich zu seyn. Dieß war er allerdings, so lange er für andere focht; er half im Jahr 1683 (oben S. 211) in Person die Stadt Wien entsetzen, und that in den folgenden Jahren wider die Türken vortrefliche Dienste; allein in der Folge gieng es ihm desto schlimmer, und im spanischen Erbfolgekrieg (S. 212) mußte er alle Widerwärtigkeiten, die eine Folge des Kriegs seyn können, ertragen; was ihm um so schmerzlicher gefallen seyn mußte, weil er vom höchsten Gipfel schöner Aussichten mit Einem Male in alle Arten von gräßlichen Ungewittern hingerissen wurde. Der, unbeerbte, König von Spanien, Karl IIte hatte im Jahr 1698 einen seiner Söhne, Joseph Ferdinand,

nand, (oben S. 231) wegen naher Anverwandtschaft, zum Erben der ganzen spanischen Monarchie eingesetzt; allein dieser Prinz starb, während einer kurzen Abwesenheit seines Vaters, im 7ten Jahr seines Alters im Hornung 1699; und nun wurde Maximilian Emanuel in die Kriege verwickelt, welche Frankreich und Oesterreich wegen der spanischen Erbschaft unter sich führten. Er hielt es mit Frankreich, verlor den 2. July 1704 am Schellenberg unweit Donauwörth mehr, als sechstausend Mann, und bald darauf in einer, unweit Höchstädt den 30. August vorgefallenen, Hauptschlacht, ungleich mehrere tausend. Seine ganze Armee war zerrüttet, und es blieb ihm nichts übrig, als sich vollends aus dem Land zu flüchten, in welches er erst im April 1715, nachdem 1714 zu Rastadt, und Baden (oben S. 213) ein allgemeiner Friede geschlossen worden war, zurückkehrte.

Sein Nachfolger, Karl Albert (oben S. 231) hatte mit seinem Vater beynahe ein ähnliches Schicksal. In seiner Jugend befand er sich bey den baierischen Truppen, welche für das Erzhaus Oesterreich wider die Türken stritten, und dann bekam er mit ebendemselben Oesterreich ebenfalls traurige Händel. Im Jahr 1740 nämlich starb Kaiser Karl VI. Dieser Herr war der letzte männliche Sproß aus dem habsburgischen Hause. Kaiser Rudolph von Habsburg hatte im Jahr 1282 beym Aussterben der ersten österreichischen Herzoge (oben S. 252) das Oesterreich seinem Sohn Albert, und seiner Nachkommenschaft verliehen. Gleichwie nun von Seite Baierns schon damals ein Anspruch auf Oesterreich,

wie-

(wiewohl ganz vergeblich) gemacht wurde; so wurde dieser Anspruch itzt, und zwar aus neuern Ursachen wiederholt; allein die zu Wien anwesende Tochter des verstorbenen Kaisers, Maria Theresia (oben S. 213. 214) wollte von der Abtrettung eines Landes an Baiern nichts hören. Es kam demnach zu einem Krieg, in welchem Karl Albert, welchem französische Hilfstruppen zugeschickt wurden, anfangs vieles Glück hatte; allein er benutzte dieses Glück nicht, sondern zog, da er von Wien nur hätte Besitz nehmen dürfen, nach Prag, das er eroberte, und im Jahr 1742 begab er sich vollends nach Frankfurt, um sich dort zum Kaiser wählen zu lassen. Diese Abwesenheiten benutzten, was vorher zu sehen war, die Oesterreicher, und, indem sie mit ihren Truppen 1742 bis nach München vordrangen, zogen sie den neuen Kaiser große Verlegenheiten zu; und da derselbe im Jahr 1744 wieder einige Hoffnung, daß die Sachen für ihn besser gehen möchten, schöpfte, und nach München zurückkehrte, starb er daselbst den 20. Jänner 1745 im 48. Jahr seines Alters.

Sein Sohn und Nachfolger Maximilian Joseph (oben S. 232) machte hierauf im April 1745 zu Füßen einen Frieden, welcher ihm die, seinem Land höchst benöthigte, Ruhe wieder zusicherte, in welcher er bis zu seinem, den 30. December 1777 erfolgtem, Hintritt nicht mehr gestört wurde. Nie wurde ein Fürst mehr geliebt, und bey seinem Hintritt durch ein allgemeines Wehklagen seiner Unterthanen, mehr geehrt, und verewigt, als dieser Maximilian. Der Zeitraum seiner Regierung gehörte auch unstrei-

streitig zu dem schönsten, und beglücktesten, deren in Baiern die Geschichte erwähnen kann. Die Verfassungen, und Anstalten der Hauptsachen hatten unter ihm eine Einfachheit, und Natürlichkeit, bey welcher sich nichts Zurückstossendes, nichts dem Gange und Zusammenhang der Ordnung Widersprechendes ereignen konnte. Ueberall herrschte ein häuslicher Wohlstand, und von einem Ende des Landes zum andern eine allgemeine tiefgegründete Fröhlichkeit. Die Wissenschaften, und Künste blühten unter ihm, und kein Zweig solcher Angelegenheiten, welche einer sorgfältigen Handhabung benöthigt waren, blieb unbemerkt. —

Da Maximilian Joseph der letzte Sproß von der Linie des Kaisers Ludwig war, welcher (wie oben S. 259 vorkam) mit den Söhnen seines Bruders Rudolph im Jahr 1329 theilte: so trat itzt die Linie dieses Rudolphs in die Erbrechte von Baiern ein, und der damalige rheinpfälzische Churfürst, Karl Theodor, kam nach München, um künftig von dieser Hauptstadt aus seine Staaten, welche itzt Pfalzbaiern genannt wurden, zu regieren. Gleich beym Antritt seiner Regierung besetzten die Oesterreicher aus einem Mißverständniß einige Land- und Pfleggerichte in der Oberpfalz, dann einen höchst beträchtlichen Strich Landes in Niederbaiern; und wiewohl jenes Mißverständniß bald gehoben wurde, so verlor Baiern gleichwohl, vermög eines zu Teschen (einem oberschlesischen Städtchen) den 13 May 1779 unterzeichneten Friedens, einen sehr wichtigen Strich Landes, zwischen der Donau, dem Inn, und der Salza, welcher die Srädte Braunau und Schärding,

ding, dann die Pfleggerichte Wildshut, Mauerkirchen, Fryburg, und Ried in sich enthielt, und itzt das Innviertel genannt wurde. Karl Theodor regierte in Baiern bis zum 16. Hornung 1799, an welchem Tage er an einem Schlagfluß unbeerbt starb; er war ein sehr kluger Regent, und ein großer Beförderer der Künste und Wissenschaften.

Ihm folgte von rechter Erbschaft wegen, Maximilian, unser gegenwärtig glorreichst regierender, allergnädigster König von Baiern, welchen Gott bis in die spätesten Zeiten im allerhöchsten Wohlseyn erhalten, und Ihn und sein uraltes (schon seit den Zeiten der, Ihm anverwandten, Karolinger, hochberümtes) Haus, und seine berühmte große Nation der Baier, väterlichst segnen wolle!

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Aus der Weltgeschichte.

Unter der **Weltgeschichte** verstehet man solche Begebenheiten, welche in der Welt, oder in einem großen Theile derselben, eine große Veränderung hervorgebracht, oder welche uns Beyspiele von außerordentlichen Tugenden, oder Lastern der Menschen (jene zur Nachahmung, diese zur Warnung) geliefert haben.

Man kann die Weltgeschichte a) in die **alte**, b) in die **neue** abtheilen. Jene enhält den Zeitraum vor Christi Geburt, diese den Zeitraum nach derselben.

Der Zeitraum vor Christi Geburt zählet bey viertausend Jahre; der Zeitraum, nach Christi Geburt zählet itzt 1808 Jahre.

Die Zeiträume der alten sowohl, als der neuen Geschichte enthalten, zur leichtern Uebersicht, ebenfalls wieder einige Unterabtheilungen. Es folget demnach das Wesentlichste

A.

Aus der alten Geschichte.

§. I.

Von der Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth. 1 — 1656.

Nachdem es Gott gefallen hatte, die Welt in sechs Tagen aus Nichts zu erschaffen, erschuf Er

am Ende des sechsten Tags (fast 4000 Jahre vor der Geburt Christi) den ersten Menschen, einen Mann Adam, und ein Weib, Eva genannt, und gab ihnen eine der anmuthigsten Gegenden in Asien, nämlich das Paradies, zu ihrer Wohnung, wo ein Ueberfluß aller Dinge, und ein ewiger Sommer war. Nachdem aber jene Menschen das Geboth, welches ihnen Gott gab, von einem einzigen Baume nichts zu essen, übertretten hatten, wurden sie aus dem Paradies verbannet, und sie fühlten itzt eine sonderbare Veränderung in ihrer Natur, nämlich eine Neigung zu andern Sünden, eine Herrschaft der Sinnlichkeit und der Leidenschaften über ihren edlern Theil, den Geist, wovon sich bald ein schreckliches Beyspiel ergab. Kain war ihr erster Sohn, Abel der zweyte. Jener erschlug diesen, aus Eifersucht und Neid, daß Gott das Opfer des Abels gnädiger, als das seinige, aufgenommen hatte.

Das neue Menschengeschlecht wurde in kurzer Zeit sehr zahlreich, weil das Leben der ersten Menschen, in deren Körpern die schädlichen Keime von unzähligen Krankheiten noch nicht so, wie nachher, vorhanden waren, anfangs sehr verlängert wurde. Adam lebte 930 Jahre. Mathusalem aber, welcher für den Menschen, der am längsten lebte, gehalten wird, 969 Jahre. Diese Verlängerung des Lebens hatte noch sonst einen vielfältigen Nutzen. Es konnten die reinen Kenntnisse von Gott, und den Menschen desto besser erhalten, und die mündlichen Ueberlieferungen wichtiger Begebenheiten von ihren Augenzeugen desto sicherer fortgepflanzt werden.

So

So wie die Menschen an der Zahl zunahmen, und sie ihr Leben zu zieren, und zu verschönern anfiengen, fiengen unter ihnen auch mehrere Bedürfnisse an, welche die Veranlassung waren, daß sich ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten entwickelten, und daß sie in kurzer Zeit verschiedene Erfindungen machten. Ein gewisser Tubal erfand die Kunst, Eisen und Kupfer zu schmelzen, und zu schmieden. Ein anderer Jubal genannt, erfand so gar die Musik.

Und der Erfindungen erschiedener Arten werden noch gar viele gewesen seyn; weil die Menschen, nachdem sie sich sehr vermehrt, und Städte gebaut hatten, anfiengen, üppig, leichtsinnig, sinnlich, und zuletzt lasterhaft zu werden. Sie wurden dieß auf eine dergestalt empörende Art, daß Gott, der Herr, das ganze Menschengeschlecht durch eine Wasserflut zu vertilgen beschloß; nur einzige acht Personen, welche das große Beyspiel des damaligen gottlosen Zeitgeists nicht angesteckt hatte, wollte Gott verschont wissen. Diese waren Noe mit seinem Weib, dann seine drey Söhne, genannt Sem, Cham, Japhet, und deren Gemahlinnen. Noe mußte (was in der biblischen Geschichte bestimmter vorkommen soll) eine Arche, oder ein großes Schiff bauen, alle Thiere in demselben aufnehmen, und zuletzt verschließen. Nun fielen vierzig Tage und Nächte schreckliche Regenströme vom Firmament herab. Das Wasser stand über die höchsten Berge fünfzehen Ellen hoch. Menschen und Thiere waren zu Grund gegangen. Diese entsetzlichste Begebenheit, die Sündflut genannt, ereignete sich im Jahr der Welt 1656.

Die

Die Arche blieb nach 150 Tagen auf einem Berg in Armenien stehen. Noe aber blieb, bis sich die Gewässer verlaufen hatten, in der Arche. Dann, nachdem er die Thiere entlassen hatte, betrat er nach 257 Tagen, welche er in der Arche war, die Erde wieder, und indem er mit seiner Familie auf die Knie fiel, bethete er an, und opferte. Gott aber segnete ihn, und sprach: Wachset und vermehret euch, und erfüllet die Erde! Dieß geschah im Jahr der Welt 1657, und 2327 Jahre vor Christi Geburt. Noe war 950 Jahre alt, als er starb; aber nach ihm nahm das Alter der Menschen immer mehr ab, und die Krankheiten zu, so daß zuletzt nur noch sehr wenige hundert Jahre erreichten.

Entstehung verschiedener Reiche.

§. II.

Assyrisches Reich.

Nachdem die Familie des Noe von den Gebirgen Armeniens in die fruchtbaren Ebenen von Mesopotamien herabgekommen war, wurde ihre Nachkommenschaft bald so zahlreich, daß sie in die Länge nicht mehr, wie Eine Familie, beysammen leben konnten. Sie beschlossen demnach, sich in entferntere Gegenden zu begeben. Ehe sie aber dieß thaten, so bauten sie unter der Leitung des Nimrod oder Belus, eine Stadt genannt Babel, oder Babylonia, und zugleich einen Thurm, welcher so hoch werden sollte, daß sie ihn auch in weit entlegenen Oertern sehen, und wenn sie wollten, wieder nach Babylon kom=

kommen konnten; allein so, wie sich verschiedene Stämme zusammenhielten, so fieng auch ihre Sprache nach und nach an, von den andern Sprachen anderer Stämme abzuweichen, und solchen unverständlich zu werden. Weil sich nun dadurch eine lautere Verwirrung, bey welcher einer den andern nicht mehr verstand, einstellte, so trennten sich endlich die Nachkömmlinge des Sem, Cham, und Japhet, und bezogen in großen abgesonderten Schaaren verschiedene Gegenden von Asien, und Afrika. Und aus solchen Schaaren entstanden Völkerschaften, Nationen, und Königreiche.

Das erste und älteste Königreich, (oder Monarchie) war dasjenige, welches der, eben genannte Erbauer der Stadt Babylon, Nimrod oder Belus, den die heil. Schrift einen großen Jäger nennt, gründete. Nimrod zog einst aus, sich ein benachbartes Land zu unterwerfen, welches von seinem Anführer, Assur, einem Sohn des Sem, Assyrien hieß. Dieser war der Ursprung der assyrischen Monarchie. Nimrod starb ungefähr 2200 Jahre vor Christi Geburt.

Sein Sohn Ninus war Herr über Babylonien, Armenien, Medien, Persien, und noch über viele andere Länder Asiens. Er erbaute, oder vergrößerte die, am Fluß Tygris gelegene, Stadt Ninive, so daß sie sieben Meilen lang, und 4 Meilen breit gewesen seyn soll. Auf einem seiner Züge lernte Ninus eine hochberühmte Frau, genannt Semiramis, kennen; er nahm sie zur Gemahlinn, und nachdem ihm ein Sohn, Ninyas, gebohren worden war, starb er (2122 Jahre vor Christi Geburt.)

Semi=

Semiramis ließ ihren, ihr an äußerer Gestalt ähnlichen, Sohn einsperren, und indem sie seine Kleider anzog, und sich für den Ninyas ausgab, ergriff sie die Zügel der Regierung. Sie nahm sich vor, ein bleibendes Denkmal zu errichten, und verschönerte den Hauptsitz des assyrischen Reichs, nämlich die Stadt Babylon. Diese Stadt hatte vier Seiten, deren jede mehr, als sechs Meilen lang war. Auf jeder dieser vier Seiten waren 25 Thore von Erzt, welche auf lauter gerade Strassen führten. Um die Häuser lagen Gärten und Felder, durch deren Mitte ein Arm des Flußes Euphrat floß. Die Pracht und die Schönheit dieser Stadt konnte mit blossen Beschreibungen nicht erreicht werden. Semiramis, nachdem sie 42 Jahre regiert hatte, starb ungefähr 2000 Jahr vor Christi Geburt.

Der letzte König von dem Geschlecht des Belus war der berüchtigte König, Sardanapalus, ein in allen Niederträchtigkeiten und Wollüsten versunkener Mann, den endlich einer seiner Feldherren, genannt Arbaces, vom Thron stürzte. Sardanapal flüchtete sich in die Stadt Ninive, und wie er sich auch hier nicht mehr sicher zu seyn glaubte, ließ er in seinem Pallast einen ungeheuern Holzstoß errichten, und auf demselben alle seine Schätze und Kostbarkeiten legen. Dann bestieg er den Holzstoß mit seinen Weibern, Kindern, und Geliebten, und gab sich und alles um sich den Flammen preis. Dieß geschah, nachdem das älteste Reich jener Zeiten in Asien mehr als tausend Jahre gestanden hatte, im Jahr der Welt 3238, und 747 Jahre vor Christi Geburt.

Nun=

Nun zerfiel das große Assyrien wieder in die drey Reiche, aus welchen es hauptsächlich zusammengesetzt worden war, in das assyrische, babylonische, medische. Die Könige derselben kriegten unter sich, und mit Auswärtigen, bis endlich ein medischer König, Astyages, alle Reiche, bis auf Babylon, wieder zusammenbrachte; aber von seiner neuen Höhe bald wieder herabstürzte.

§. III.

Persisches Reich.

Astyages hatte eine Tochter, genannt Mandane, von welcher ihm träumte, daß sie einen Sohn gebohren habe, welcher ganz Asien beschattete. Dieser Traum erfüllte den Astyages mit einer gewaltigen Furcht. Um nun den Traum zu vereiteln, verheirathete er seine Tochter an einen gemeinen Mann in Persien, Namens Cambyses, und als aus dieser Ehe ein Sohn, Cyrus mit Namen, gebohren wurde, befahl er, ihn umzubringen. Cyrus wurde aber von dem Mann, der ihn hätte tödten sollen, aus Mitleiden verschont, und einem Hirten übergeben, welcher den Cyrus, nach den damals vortreflichen Erziehungsanstalten der Perser recht wohl erzog. Cyrus wurde schön und stark, verständig, und witzig. Ein seltsamer Vorfall machte, daß er seinem Großvater vorgestellt wurde. Cyrus wurde nämlich in einem Spiel mit andern Knaben zum König gewählt, und da ihm in solcher Eigenschaft ein Knabe nicht gehorsamen wollte, ließ er ihn derb abprügeln. Der Bube,

der

der von vornehmen Stande war, lief heulend zu seinem Vater, und der Vater eilte zum Astyages, mit der Bitte, den Cyrus züchtigen zu lassen. Astyages hatte die Neugier, den Cyrrus sehen zu wollen, welcher auch mit der größten Unerschrockenheit vor den Astyages trat, und sich wegen der Schläge damit entschuldigte, daß er sagte, er wäre nun einmal König gewesen, und hätte sich seines Rechts bedient. Je länger Astyages den Cyrus betrachtete, desto mehr schien es ihm, als wenn er einige Züge seiner Tochter Mandane hätte. Er stellte nähere Erkundigungen an, und erfuhr, daß Cyrus in der That sein Enkel sey. Astyages schonte itzt des Cyrus, aber an dem Hofmann, welcher ihn hätte tödten sollen, Harpagus genannt, rächte er sich desto grausamer. Er ließ seine Kinder in Stücke zerhauen, kochen, und dem Vater vorsetzen. Nachdem dieser Unglückliche sich an dem Fleisch seiner Kinder satt gegessen hatte, entdeckte ihm Astyages, von welcher Art Speisen er gegessen hätte. Der Vater stand betäubt vor Schrecken und Schmerzen; aber als Cyrus zum männlichen Alter gekommen war, eröfnete er ihm das ehmalige Vorhaben seines Großvaters, ihn umbringen zu lassen, und zugleich both er sich an, daß er ihm das medische Reich unterwerfen wollte, wenn er mit einem persischen Heer nach Medien kommen wollte. Cyrus hatte keine Mühe, ein solches Heer aufzubringen; er hatte sich durch seine vortreflichen Eigenschaften bey den Persern sehr beliebt gemacht, und die Perser waren es längst satt, unter der Herrschaft des medischen Königs zu stehen. Cyrus kam mit einer überlege=

legenen Macht, sperrte seinen Großvater, Astyages, in ein Gefängniß, und bestieg den Thron desselben. Dieß geschah im Jahr der Welt 3425, und 559 Jahre vor Christi Geburt, nachdem das medische Reich 317 Jahr gedauert, und der letzte König desselben, Astyages, 35 Jahre regieret hatte. Dieser war der Ursprung der neuen persischen Monarchie.

Der neue, und erste persische König Cyrus unterwarf sich bald alle benachbarte Könige, und in der Folge ganz Asien, vom Hellespont an bis gegen Indien. Diese Siege spielten ihm jene Könige durch ihr unrichtiges Benehmen meistens selbst in die Hände. Sie fürchteten ihn, und errichteten Bündnisse unter sich, wie sie ihn unterdrücken könnten. Cyrus aber, welcher ihre Absichten bald erfahren hatte, kam ihnen zuvor. Zuerst überfiel er den, ganz und gar nichts argwohnenden, König der Armenier, den er aber, nachdem er ihn sammt seiner ganzen Familie gefangen bekommen hatte, mit der Bedingniß, daß er ihm zinsbar bleiben sollte, frey wieder in seine Heymath zurückkehren ließ. Der folgende König, welchen er überfiel, war der König der Lydier, der wegen seiner Reichthümer berühmte Crösus. Cyrus belagerte ihn in seiner Hauptstadt Sardes, und befahl, nachdem er die Stadt mit Sturm erobert hatte, alle Lydier umzubringen, bis auf den König Crösus. Für diesen ließ er einen Scheiterhaufen errichten, und ihn sammt vierzehen der vornehmsten Lydier darauf setzen. Als das Feuer schon von allen Seiten aufbrannte, schrie der Unglückliche in den Flammen: „O Solon! Solon!“ Cyrus wur-

de begierig, zu vernehmen, wer der Mann wäre, den er gerufen hatte, befahl das Feuer wieder auszulöschen, und ließ sich von Crösus seine Geschichte erzählen. Crösus erzählte ihm hierauf, unter andern, daß ihn das Glück mit unermeßlichen Gütern überhäuft habe. „Wenn du meine Schätze und Reichthümer gesehen haben wirst, sagte er, so wirst du bekennen, daß ich gestern noch der reichste König von ganz Asien war. Ich glaubte auch, setzte er hinzu, und seufzte, ich wäre der glücklichste.“ Crösus fuhr hierauf fort, zu erzählen, wie einst ein weiser Mann aus Griechenland, mit Namen Solon zu ihm gekommen wäre, welcher, anstatt über seine Reichthümer zu erstaunen, und ihn für den glücklichsten aller Menschen zu preisen, vielmehr alles, wie Sand und Kieselstein, mit dem äußersten Kaltsinn angesehen, und auf die Frage, ob er dann den König Crösus nicht für den glücklichsten aller Menschen halte, unter andern, geantwortet habe: „Wenn einer siebenzig Jahre lebt, so hat er viele Tage zurückzulegen, von welchen keiner dem andern gleicht. Du, o König, bist ein Herr vieler Güter und vieler Völker; aber glückselig werde ich dich nicht eher nennen, bis ich weiß, daß du auch so gestorben bist.“ Ich verachtete diesen Weisen, fuhr Crösus fort, und ließ ihn nie wieder vor mich; aber von der Zeit an, gieng mir alles übel; und wie es mir heut gieng, weißt du am besten.“ Cyrus, der itzt an die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge erinnert wurde, schenkte dem Crösus das Leben, und seine Freundschaft, welche ihm auch in der Folge sehr wohl zu Statten kam. Unter den Rathschlägen, welche Crösus seinem Ueber-

win-

winder und Wohlthäter gab, ist einer sehr sonderbar, und merkwürdig. Die Lydier waren, als sich Cyrus kaum von ihnen entfernt hatte, wieder abgefallen. Ueber diesen Abfall ergrimmte Cyrus so sehr, daß er sich vornahm, alle Lydier auszurotten. Crösus aber sagte zu ihm: „Warum willst du Männer ausrotten, weil sie freyheitliebend, und tapfer sind, da es ein so leichtes Mittel giebt, sie auf immer in deiner Treue und Anhänglichkeit zu erhalten. Als hierauf Cyrus zu wissen verlangte, was das für ein Mittel wäre, antwortete Crösus: „Es ist dieses, daß du die tapfern und großen Seelen der Lydier schwächest. Du mußt ihre Sitten verfeinern. Du mußt sie lehren, vornehm thun, eitel, üppig, und wollüstig seyn. Du mußt sie zwingen, sich in der Musik, im Tanzen, im Handeln mit Fremden, und in der Einbildung, daß große Reichthümer schätzbar seyen, unterrichten zu lassen. Hast du das zu Stande gebracht, dann wirst du an den Lydiern beugsame, und ergebene Unterthanen haben." Dieser Rath wurde in Erfüllung gebracht, und hatte den gewünschten Erfolg.

Cyrus griff hierauf das babylonische Reich an, welches, wie oben S. 281 vorkam, von den medischen Königen nicht überwunden worden, sondern vielmehr durch die Eroberung von Syrien und anderer Länder überaus mächtig geworden war. Der babylonische König, Nabuchodonosor, warf auch noch das jüdische Reich über den Haufen, führte aus Jerusalem den jüdischen König, Jechonias, sammt seiner ganzen Familie, und zehentausend anderen Personen,

und

und sammt allen Schätzen des Tempels, und allen goldenen und silbernen Gefäßen, welche Salomon hatte machen lassen, nach Babylon, und wurde endlich vor Hochmuth so unsinnig, daß er von sich eine goldene Bildsäule zu verfertigen, sie anzubethen, und die drey, rechtgläubigen jüdischen, Knaben, Sadrach, Mesach, Abednego, welche jene Bildsäule nicht anbethen wollten, in einen feurigen Ofen, woraus sie aber unversehrt herauskamen, zu werfen befahl. Gott strafte ihn mit einem siebenjährigen Wahnsinn, in welchem Zustand er, wie ein Ochs, Gras gefressen, und wie ein Vieh sich betragen hat. Doch vor seinem, im Jahr der Welt 3471 erfolgten, Hintritt, kam er wieder zur Vernunft, und bethete den wahren Gott des Himmels und der Erde an. Die Nachfolger dieses Nabuchodonosors vermehrten den Glanz ihres Reichs noch von Zeit zu Zeit. Cyrus aber eroberte die Stadt Babylon, und das babylonische Reich, aus welchem er die Juden wieder in ihr Land entließ, im Jahr der Welt 3446, und 538 Jahre vor Christi Geburt. Auch das egyptische Reich, und die Hauptstadt desselben, Memphis, eroberte Cyrus.

Die Nachfolger des Cyrus vermehrten das persische Reich noch mit vielen andern, und vor ihren Namen zitterte ganz Asien; bis zuletzt auch bey ihnen eintraf, was, früher, oder später, bey allen Höfen großer Reiche eingetroffen ist. Die Könige überließen die Geschäfte ihren Ministern und Beamten, und dachten an nichts weiter, als an glänzende Feste, und an ewige Ergötzlichkeiten. Sie waren zuletzt in ihrem Kö-

nig-

nigreiche die Personen, welche am wenigsten unterrichtet waren, oder unterrichtet seyn wollten, wie die Sachen in ihrem Königreich stehen. Sie verließen sich, wenn es zum Krieg kam, auf die große Zahl ihrer Kriegsheere, und wußten nicht, was vor ihnen tausend andere erfahren hatten, daß zahlreiche Kriegsheere allein, ohne Verstand und Tapferkeit, nichts helfen, und daß sie ihre eigenen Niederlagen vielmehr befördern, als entfernen. Dieß erfuhr der König Darius, der letzte König der Perser.

§. IV.

Griechisches Reich.

Die Griechen hatten ihre ersten Wohnsitze in Kleinasien, von welchem sie nach Europa übergiengen, wo sie sich theils im festen oder zusammenhängenden Land (itzt von den Italiänern die Levante, das ist, das Land gegen Morgen, genannt) theils in den zerstreuten Inseln des aegeischen Meers, oder Archipelagi niederließen; ja in der Folge nach ganz Unteritalien, nach Calabrien und Sicilien (was man eigentlich Großgriechenland nannte) ihre Pflanzvölker schickten, und die blühendsten Städte anlegten. Das Land der Griechen bestand aus vielen, unter sich unabhängigen, kleinen und größern Staaten, von welchen einige, z. B. Macedonien, Thessalonien, Epirus, Königreiche, andere aber Freystaaten, und unter diesen Athen und Lacedämon (oder Sparta) die berühmtesten waren. Die Stadt Athen wurde von Cecrops I., (im Jahr der Welt 2426, und vor der Geburt Chri-

sti

sti 1558 Jahre) Sparta oder Läcedämon aber um das Jahr der Welt 2297 erbaut. Kein Volk der Welt hat sich in den Künsten und Wissenschaften in so kurzer Zeit, und zu einem so hohen Grad geschwungen. Die Griechen hatten die vortreflichsten Bildhauer, Maler, und Baumeister, die berühmtesten Feldherren, die größten Dichter und Gelehrten, deren Werke so beschaffen sind, daß man die heutigen Völker in dem Grade gebildet, und vortreflich nennt, in welchem sie fähig geworden sind, den Werth jener Werke, und die Thaten jener Männer zu erkennen, und zu bewundern. In der (in der Landschaft Elis, im Peloponeso oder Morea gelegenen) Stadt, Olympia, wurden nach jedem Verlauf von vier Jahren von allen griechischen Städten kriegerische Spiele gehalten, nach welchen seit dem Jahr der Welt 2303, und 776 Jahre vor Christi Geburt, die Zeit der Griechen gerechnet, und mithin z. B. auf 12 Jahre drey sogenannte Olympiaden gezählt wurden. Unter andern Kriegen, worinn sich die Griechen einen großen Namen erwarben, ist besonders der Krieg wider das trojanische Reich, und die, nach einer zehenjährigen Belagerung im Jahr der Welt 2800, erfolgte Zerstörung von Troja berühmt, worüber der Grieche, Homer, welcher ungefähr 302 Jahre nach jener Zerstörung lebte, und nach ihm der Römer, Virgil, zur Zeit des Kaisers August, unsterbliche Gedichte verfaßt haben. Nachdem der, eben genannte, persische, König Cyrus den König Crösus überwunden hatte, wurden die Griechen in Asien, welche an Lydien gränzten, so wie auch die Griechen in Europa sehr bedroht, und jene wurden

wirk-

wirklich auf einige Zeit unterjocht; allein die europäischen Griechen schlugen bey der Stadt Marathon, unter der Anführung ihres Feldherrn Miltiades, mit zehentausend Mann einige hundert tausend Perser, und ähnliche Niederlagen erlitten nachher die Perser öfters, so daß sie, da sie die griechischen Staaten nicht bezwingen konnten, sich lediglich damit abgaben, diese Staaten unter sich uneinig, und gleichsam zerstreut zu halten; was ihnen zwar allerdings, aber keineswegs zu ihrem Vortheil, geglückt hat; vielmehr zog davon selbst ein griechischer König, Philipp von Macedonien nämlich, den größten Vortheil; denn Philipp bezwang, im Jahr der Welt 3646 die Athenienser, und erklärte sich bald darauf zum Oberherrn von ganz Griechenland. Der Sohn jenes Königs, genannt Alexander, schlug den persischen König Darius, welcher unzählige, in Gold und Silber, und Purpur gekleidete, aber weichliche, Völker ins Feld führte, in mehrern Hauptschlachten, und erklärte sich zum Herrn der ganzen persischen Monarchie im Jahr der Welt 3654, und im Jahr 331 vor Christi Geburt. Alexander drang hierauf mit seiner Armee bis nach Indien, besiegte den König, Porus, und nahm sich vor, die Welt mit seinen Siegen zu erfüllen, als ihn in der Stadt Babylon der Tod im 33 Jahr seines Alters dahin raffte. Dieß trug sich zu im Jahr der Welt 3660, und im Jahr vor Christi Geburt 324.

Wir haben bisher gehört, wie das assyrische Reich von dem persischen, das persische aber von dem griechischen verschlungen worden. Dieses, das griechische Reich,

wurde von dem römischen aufgezehrt, wie wir gleich hören werden. Wir wollen zuvor nur noch einiger anderer Völker, deren Ruhm im Alterthum sehr groß gewesen ist, im Kurzen erwähnen.

§. V.

1) Egyptier. 2) Phönizier. 3) Carthaginenser. 4) Chineser. 5) Parther. 6) Hebräer.

Während das bisher Erzählte vorgieng, haben viele andere Völker geblüht, und verblüht. Wir wollen nur einiger derselben erwähnen.

1) Die Egyptier (Aegyptier) in Afrika, waren das älteste, und, wie die Ruinen ihrer Kunstwerke zeigen, eines der gebildetsten Völker der Welt. Ihre Urältern kamen aus Aethiopien über die Wasserfälle des Nilflusses herab, welcher das (etwa hundert deutsche Meilen lange, und von 2 bis 50 Meilen breite) Thal, Egypten genannt, durchströmt, und dieses Land, dessen urbarer Raum nur bey 800 deutsche Quadratmeilen beträgt, zu einem der fruchtbarsten Länder der ganzen Welt macht. Die Römer zogen zu den Zeiten des Kaisers Augustus, jährlich bey 20 Millionen Schäffel Getreids aus demselben. Das Land hatte in Einem Jahre mehrere Ernten. Wie das Getreid, so war auch die Viehzucht vortreflich. Dazu kamen noch unzählbare andere, und die köstlichsten Produkte, welche in die entferntesten Länder verführt wurden. Der erste Hauptsitz der egyptischen Könige, welche alle den Namen Pharao führ=

führten, war erst Theben, welches 100 Thore, und 700000 Einwohner gezählt haben soll, dann Memphis. Die Ruinen, oder Trümmer von Theben, deren Zerstörung der persische König Cambyses (Sohn des Cyrus) anfieng, übertreffen noch in ihrer Hinfälligkeit an Größe, Pracht, und Schönheit alles, was man von den Bautrümmern der berühmtesten, und kunstverständigsten Völker noch übrig hat. Um, das ebenfalls zerstörte, Memphis (im Mittelegypten) stehen noch die Pyramiden, oder Begräbnisse alter Könige, Felsen der Kunst, deren verschiedene 500 Schuhe hoch sind, auf Felsen der Natur. Alles, was man in Egypten vom Alterthum antrift, trägt die Kennzeichen eines großen Sinnes, und eines tiefen Verstandes. Die Weisheit ihrer Priester, welche einen eigenen, den vornehmsten und begütertsten Stand ausmachten, und ihre sonderbare Art, große, nicht von jedermann erkannte, Warheiten, Kenntnisse, und Aufschlüsse der Natur in dunkeln Bildern, (Hieroglyphen) vorzutragen, ist bekannt, so wie der Hang der Egyptier zur düstern Melancholie der Erzeuger vieler sonderbarer Erscheinungen, z. B. der Neigung, allein und abgesondert von andern Menschen in Betrachtungen zu leben, (wovon nachher der Name Mönch, von Wort monos, allein, kam) geworden ist. Die Egyptier erfanden, unter hundert andern herrlichen Dingen, das Sonnenjahr, und wurden die Lehrer der Hebräer und Griechen, von welchen die Weisesten nach Egypten kamen, um sich von daher Kenntnisse und Aufschlüsse zu holen. Dieses Urvolk, mit den schönsten seiner Anstalten, Erfindungen, und Eigenschaften hat sich

nach einer Dauer von mehr als 1600 Jahren, da es die Perser unterjochten, von der Erde verloren, und magere Sagen, und Erzählungen sind alles, was sich aus dem, alle Werke der Menschen verschlingenden, Schiffbruch der Zeiten gerettet hat.

2) Auch die Phönizier, Nachkommen des Cham, erst am rothen, dann am mittelländischen Meer, längst welchem sie in Syrien bis an Canaan (daher sie auch Canaaniter genannt wurden) sich niederließen, stellten eine geraume Zeit eine berühmte Nation vor. Sie waren die eigentlichen Erfinder des Handels und des Geldes, der Purpurfärberey, und Manufakturen, des Glases, der Buchstabenschrift, der Sternkunde, dann der Kunst, nach den Sternen zu segeln rc. Ihre Künstler bauten dem Salomo seinen Tempel. Ihre Hauptstädte Tyrus und Sidon, berühmt wegen ihres Handels, und ihrer Pracht, bewohnt von weitherrschenden Königen, wurden, jene theils vom babylonischen König, Nebukadnezar II., theils vom Alexander, dem Großen, diese, die Hauptstadt Sidon nämlich, wurde um das Jahr der Welt 3593 von den Sidoniern selbst, da sie in einem Krieg wider den persischen König Artaxerxes Ochus begriffen waren, angezündet, und mit ihren Weibern nnd Kindern in die Asche gelegt. Und ungefähr 300 Jahre vor Christi Geburt trat das Volk der Phönizier vollends von der Weltbühne.

3) Die Phönizier schickten aus ihrem eigentlichen Vaterland Syrien nach Kleinasien, Europa, und Afrika, eine Menge Pflanvölker, wel-

welche herrliche Städte erbauten. Die berühmteste dieser Städte war bey weitem Karthago, welche eines Königs von Tyro Tochter, Elissa, (wegen ihrer Herzhaftigkeit Dido genannt) die sich vor ihrem grausamen Bruder, Pygmalion, dem Mörder ihres Gemahls, flüchtete, auf der Küste von Afrika, 47 Meilen von Sicilien (im itzigen Staate Tunis) im Jahr der Welt 3098, und 886 Jahre vor Christi Geburt, gegründet hat. Man erzählt, daß ihr bey ihrer Ankunft die Hirten der Gegend nur so vielen Platz, als sie zu ihren Hütten nöthig haben würde, bewilliget, daß sie aber durch die Zerschneidung der Ochsenhäute in kleine Riemen, mit welchen Häuten die Hütten bedeckt waren, den Raum des bewilligten Platzes sehr erweitert habe. Die Einwohner der neuen Stadt Karthago fuhren mit den Erweiterungen fort, so, daß ihr Staat in der Folge ein großes Reich ausmachte, zu welchem nicht nur der schönste Theil vom nördlichen Afrika, sondern Corsica, Sardinien, und der größte Theil von Sicilien und Spanien gehörten. Ihre Hauptstadt Karthago zählte zuletzt bey 700000 Einwohner. Man kann sich vorstellen, daß ein solches Reich den Römern, deren Staat damals ebenfalls schon sehr mächtig, und auf jeden Uebermächtigen im höchsten Grad eifersüchtig war, nicht gefallen konnte. Sie führten drey berühmte Kriege mit den Karthaginensern. Der erste entspann sich im Jahr der Welt 3720, und vor Christi Geburt 264, dauerte 20 Jahr, und kostete die Karthaginenser Sicilien und alle gegen Karthago zu liegende Inseln. Der zweyte Krieg, welchen von Seite der Karthaginenser der berühmte Hanibal

nibal führte, begann im Jahr der Welt 3765, und brachte die Karthaginenser um alles außer Afrika. Im dritten Kriege, welchen von Seite der Römer Scipio, genannt der Afrikaner führte, wurde die Stadt, nachdem sie 700 Jahre gestanden, verbrannt und verheert; im Jahr der Welt 3838, und 146 Jahre vor Christi Geburt.

4) Die Chineser sind das einzige Volk, das am längsten ohne Verbindung mit der übrigen bewohnten Welt geblieben, und das gleichwohl zu den Völkern der alten und neuen Geschichte zu zählen ist. China, oder Sina ist ein Kaiserthum, und liegt im östlichen Asien. Es erstreckt sich in der Länge auf 600 Meilen, und zählt fast eben so viele in der Breite. Die itzige Hauptstadt heißt Peking, hat fünf deutsche Meilen im Umfang, und zählt eine Million Menschen. China wird für das bevölkertste Land der Welt gehalten, dergestalt, daß, wenn man die Einwohner auf den großen Straßen, oder ihre Schiffe auf den Flüssen sieht, es das Ansehen hat, als wenn überall und unaufhörlich große Armeen in Bewegung wären, so, daß es gar nicht übertrieben ist, wenn man für China 150 Millionen Menschen angiebt. Das Land hat einen Ueberfluß an allen gemeinen, so wie an den seltenen, Produkten der Natur; an Gold- und Silberbergwerken, an Perlen, Specereyen, Bisam, (dem besten der Welt) an Seide, mit welcher allein die Provinz Chekiang die ganze Welt versehen könnte. Gegen Norden bauten die Chineser eine, 300 Meilen lange, Mauer, wiewohl vergeblich, wider die Tartarn, indem diese im 17. Jahrhundert die Mauer durchbrochen,

und

und der chinesischen Oberherrschaft sich bemächtigt haben. Dieses große, und noch sehr unbekannte Land soll bereits 3000 Jahre vor Christi Geburt geblüht haben; wie es dann noch in seiner Stärke vorhanden, und auf gewisse Weise von der übrigen Welt noch immer gleichsam abgesondert ist. Ein gewisser Confucius, welcher 551 Jahre vor Christi Geburt gebohren wurde, wird von den Chinesern als ihr Hauptlehrer geehrt.

5) Das Vaterland der berühmten Parther lag in Persien. Als die alten Perser ungefähr 250 Jahre vor Christi Geburt abtraten, traten die neuen Parther unter der Anführung ihres ersten Königs Arsaces hervor, um sich der Welt zu zeigen. Ihr Reich dauerte zwar nur 400 Jahre (es endigte sich im Jahr 228 nach Christi Geburt); allein während dieses kurzen Zeitraums haben sich die Parther einen großen Namen durch ihre Kriegsthaten erworben Sie thaten sich besonders in ihren Kriegen wider die Römer, mit welchen sie wegen des morgenländischen Kaiserthums stritten, bey vielen Gelegenheiten hervor.

6) Hebräer, oder, wie sie auch sonst genannt werden, Israeliten, Juden.

Die bisher genannten Völker waren lauter Abgötterer und Heiden. Sie waren, aus Mangel am wahren Unterricht, nicht nur in den Unsinn, mehrere Götter anzubethen, verfallen, sondern sie setzten auch Thiere, und leblose Wesen, so gar Elemente, wie z. B. das Feuer, unter die Zahl ihrer Götter. Sie dichteten ihren Göttern und Göttinnen nicht nur höchst lächer-

liche

liche und abgeschmackte, sondern auch höchst böse Eigenschaften, und lasterhafte Handlungen an. Wie ihre Kenntniß vom wahren Gott ganz und gar irrig und verfälscht, so war ihre Einsicht von dem eigentlichen Zweck des Menschenlebens, von seinen sittlichen Pflichten, und den Mitteln, sie auszuüben, von dem Schicksal des Menschen nach dem Tod, nicht weniger mangelhaft, unverläßig, trostlos, und mit sich selbst in einem ewigen Widerspruch. Diese heidnische und abgöttische Menschen wußten nichts von der, jedem Menschen, nöthigen Selbstbeherrschung, sondern sie überließen sich, in dem Maaß, als sie eine Macht, ungestraft, oder eine Gelegenheit, heimlich zu sündigen, hatten, den wüthendsten Leidenschaften. Ihre Könige bildeten sich gewöhnlich ein, unumschränkte Herren über das Eigenthum und über das Leben ihrer Unterthanen zu seyn, und diese Unterthanen befanden sich, ohne einen Sinn für die Freyheit, in einem sklavischen Zustand, welcher eben eine Hauptursache war, und noch ist, daß die Menschen in Asien und Afrika sich nicht zu dem Grad der bürgerlichen und sittlichen Bildung, zu welcher die Europäer in ihren christlichen und freyen Staaten gelangten, erhoben haben. Zu den verfeinertsten Menschen der Vorwelt gehörten die Griechen: aber welche, itzt beynahe unglaubliche Ungereimtheiten, welche rohe, niederträchtige Laster herrschten unter ihnen. Sie kannten nichts, als die wilde Kriegsehre, und den sinnlichen Genuß. Es war erlaubt, Kinder umzubringen, von welchen man voraus glaubte, daß sie zu schwächlich bleiben würden, Waffen zu führen. Auch der Selbstmord war erlaubt, und von einem Verboth der Unzucht war ihnen nichts bekannt u. a. m. Gott

Gott wollte daher, daß ununterbrochen ein Volk vorhanden seyn sollte, bey welchem die wahren Begriffe von dem göttlichen Wesen, und von der wahren sittlichen Tugend erhalten, und fortgepflanzt werden sollten. Dieses, von Gott auserwählte Volk waren die Hebräer oder Israeliten. Ihr Stammvater, nach der Sündflut, war Abraham, welcher mit seiner Familie in Canaan herumzog, und im Jahr der Welt 2122 (1862 vor Christi Geburt) mit Tod abgieng. Sein Sohn hieß Isak, sein Enkel Jakob, von dessen zwölf Söhnen einer, genannt Joseph, nach Egypten verkauft, und daselbst Vizekönig, und (wie die biblische Geschichte ausführlicher erzählt) der Veranlasser wurde, daß sein Vater Jakob mit seinen Söhnen nach Egypten wanderte, und daselbst sich häuslich niederließ, im Jahr der Welt 2237. Die folgenden egyptischen Könige wurden auf die Israeliten, welche sich so vermehrt hatten, daß sie zwo Millionen zählten, eifersüchtig, und ungehalten, und einer derselben drückte sie auf eine grausame Weise, als Gott einen Mann schickte, der sie befreyen mußte.

Dieser Mann war ein Israelit, und hieß Moses, welchen als ein Kind, die Tochter des egyptischen Königs aus den Fluthen des Nils gerettet, und ihn am königlichen Hof auferzogen hatte. Moses erhielt endlich, nach einem hartnäckigen Widerstand des Königs, die Befreyung des israelitischen Volks, und zog aus Egypten nach dem (zwischen dem Jordan, und dem mittelländischen Meer gelegenen) Land Canaan, (Chanaan) im Jahr der Welt 2453; allein da es

den

den König bald wieder reute, daß er ein so zahlreiches Volk entlassen hatte, so schickte er ein großes Heer ab, welches das entlassene Volk wieder zurückbringen sollte; allein dieses ganze Heer ersoff im rothen Meere, durch welches Gott sein Volk unbeschädigt geführt hatte.

Das israelische Volk hätte in kurzer Zeit nach dem, ihm verheißenen, Land Canaan kommen können; allein Gott, gegen welchen es sich sehr versündigte, strafte es, so, daß es in den Wüsteneyen Arabiens vierzig Jahre herumziehen mußte. Während dieser Zeit starben alle Israeliten, bis auf zween, und nur das neue Geschlecht, welches während der 40 Jahre heranwuchs, kam nach Canaan. Selbst Moses, der im Jahr der Welt 2493 starb, sah Canaan nicht.

Moses ist der erste Schriftsteller, und älteste Geschichtschreiber der Welt. Seine in fünf Büchern verfaßte Geschichte des israelitischen Volkes, bey deren Anfang er auch die Schöpfung der Welt, und die erste Geschichte der Menschen berührt, ist das einzige Buch, aus welchem wir den Zustand der Welt in den ersten dritthalbtausend Jahren, und besonders den Willen Gottes in Ansehung der Religion, und der ganzen Bestimmung des Menschen kennen lernen. Den Israeliten war Moses noch überdieß nicht nur ihr Erretter, sondern auch ihr Heerführer, ihr Gesetzgeber, und Lehrer, als welcher ihnen, während der 40jährigen Reise in Arabien, auf dem Berg Sinai, auf zwoen steinernen Tafeln, die zehen Gebothe Gottes gab, und ihren äußern Gottesdienst, welchem aber

die

die Heiligkeit des Herzens, und ein frommes Leben stets vorausgehen sollte, mit einer Menge Ceremonien, welche eben so viele Bilder einer noch vollkommenern Religion seyn sollten, vermehrte.

Nachdem die Israeliten ganz Canaan in Besitz genommen, und die zwölf Stämme, oder Nachkömmlinge der zwölf Söhne Jakobs (diese zwölf Söhne führten die Namen: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Isaschar, Zabulon, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Joseph, Benjamin) sich in das Land getheilt hatten, wurden sie erst von sogenannten Richtern, dann von Königen regiert, unter welchen David (er starb im Jahr der Welt 2969) und Salomo (er starb im Jahr der Welt 3009) besonders berühmt sind.

Bald nach Salomons Tod trennten sich die zwölf Stämme, so, daß nur zwey Stämme Juda und Benjamin der königlichen Familie des Davids noch anhiengen. Die übrigen zehen wählten sich einen eigenen König. Daraus entstand die Theilung des Reichs in das jüdische, welches den Sitz des wahren Gottesdienstes in sich faßte, und in das israelitische, welches schon gleich von seinem ersten König, Jeroboam übel geleitet, und zum Götzendienst verführt wurde. Wie nachher von assyrisch-babylonischen Königen viele nach Babylon fortgeschleppt, und nach 70 Jahren wieder in ihr altes Vaterland entlassen wurden, ist oben (S. 285. 86) gesagt worden. — Nachdem dann die Juden erst den persischen Königen, dann, auf eine kurze Zeit, dem macedonischen Alexander un-

unterthänig geworden, geriethen sie nach dessen Tod in die Bothmäßigkeit der Egyptier, von denen gleich anfangs bey 30tausend gefangen nach Egypten geführt wurden, wo sie sich wieder sehr vermehrten, und in der Folge große Rechte erlangten. Im Jahr der Welt 3781 machte sich der syrische König, Antiochus, genannt der Große, zum Herrn von Palästina, oder dem heiligen Land. Als aber einige Zeit darauf den Juden zugemuthet wurde, den Götzendienst anzunehmen, that sich eine heldenmüthige jüdische Familie, die Familie der Makkabäer hervor, welche, indem sie sich an die Spitze ihrer Glaubensgenossen stellte, ihrem Vaterland und ihrer Religion die Freyheit erfocht. Einer der Nachkömmlinge stellte (im Jahr der Welt 3880) sogar die königliche Würde wieder her; allein die nachgefolgten makkabäischen Könige und Hohenpriester geriethen unter sich in solche Mißhelligkeiten, daß ein Feldherr der Römer, mit Namen Pompejus, herbeykam, sie beyzulegen. Pompejus legte die Zwistigkeiten bey, machte aber die Juden den Römern zinsbar, und unterwürfig, im Jahr der Welt 3921; doch gaben die Römer zu, daß, unter ihrem Schutze, ein König von Judäa aufgestellt werden durfte. Dieser König hieß Herodes, mit dem Beynamen, der Große.

Unter diesem Herodes trug sich die größte und wichtigste Begebenheit, seit der Erschaffung der Welt, ungefähr 4000 Jahre nach jener Erschaffung, zu: Die Geburt unsers Weltheilands Jesu Christi, und mit ihr die Entstehung der christlichen Reli-

ligion; wovon nachher das Wesentlichste gesagt werden soll. Wir wollen itzt nur noch von dem Untergange des jüdischen Reichs das Uebrige nachholen. Nach dem Hintritt des, eben genannten, Königs Herodes, des Großen, wurde ein großer Theil der jüdischen Länder in eine römische Provinz verwandelt, und über diese Provinz wurden von den Römern, Landpfleger, oder Procuratores gestellt, unter welchen Pontius Pilatus der bekannteste ist. Einige der nachgefolgten Landpfleger mißhandelten die Juden auf eine dergestalt grausame Art, daß sie sich empörten. Nun zogen der Kaiser Vespasian, und nach ihm dessen Sohn Titus mit römischen Kriegsheeren heran. Titus rückte, nachdem das Land erobert war, nach Jerusalem, und diese berühmte Stadt wurde, ungeachtet einer unerhörten Gegenwehr, mit der sich die Einwohner zu erhalten suchten, nicht nur erobert, sondern, was selbst dem Titus sehr leid that, sammt dem Tempel verbrannt, und zerstört. Dieß geschah 70 Jahre nach der Geburt Christi. Die Juden raften sich noch einige Male, aber vergeblich, zusammen. Was ihnen lange und oft vorher gesagt worden, wurde an ihnen, und ihren Kindern, und Kindeskindern erfüllt. Sie verloren ihr bürgerliches Daseyn, ihre gesetzmäßige Religionsübung, selbst ihr Vaterland. Sie sind seit jener Zeit in der ganzen Welt zerstreut, und überall Fremdlinge der Völker; aber so vereinzelt in allen Theilen und Winkeln der Welt sie sind: so sind sie doch das einzige Volk, das im Zugrundgehen nicht versank; so tragen sie doch überall das Gepräge ebenderselben alten Nation in ihren Sitten, in

ihren

ihren religiösen, und profanen Gebräuchen, in ihrer Art, sich mit ihren Mitmenschen zu benehmen.

§. VI.

Römisches Reich.

Wir haben oben (S. 290) vernommen, daß das griechische Reich, welches Alexander, der Große, gestiftet, aber nur einige Jahre besessen hat, von den Römern verschlungen worden sey. Es kam also itzt, nach so vielen andern großen Völkern, die Reihe auch an diese Römer, mit ihrer Macht auf der Erde einige Zeit ein großes Aufsehen zu erregen, dann, nach dem Umlauf einer bestimmten Zeit, gleich den vorausgegangenen Reichen, zu verschwinden, und wieder anderen Platz zu machen.

Man hat von dem Ursprung dieser Römer verschiedene, anfangs sehr ungewisse, Sagen. Nach der Zerstörung der Stadt Troja (oben S. 288) soll im Jahr der Welt 2802 (und 1182 vor Christi Geburt) ein trojanischer Fürst Aeneas mit einer Anzahl Trojaner an der Mündung des Flußes Tiber angekommen, und im Land Latium (wo itzt das päbstliche Gebieth sich befindet) vom König der Lateiner sehr wohl aufgenommen, und sein Volk, und das Volk der Trojaner sogleich in Ein Volk vereiniget worden seyn. Der Sohn des Aeneas, genannt Ascanius erbaute eine Stadt, welcher er den Namen Alba longa schöpfte, und ein Reich, genannt Albanien gründete, welches über vierhundert Jahre in einem blühenden Zustand fortdauerte. Un-

Unter den Nachkömmlingen dieser Könige folgten endlich zween Brüder, Romulus und Remus, welche an dem Fluß Tiber den Grund zu der weltberühmten Stadt Rom (Roma) legten; im Jahr der Welt 3230, und 753 oder 754 Jahre vor Christi Geburt. Die Geschichte erzählt ferner, daß Romulus seinen Bruder Remus umgebracht habe, weil dieser über die, anfangs niedrigen, Mauern der neuen Stadt gelacht, und über dieselbe einen Sprung gewagt haben soll.

Romulus dachte nunmehr, wie er seine Stadt Rom bevölkern möchte. In dieser Absicht kündigte er an, daß in seiner Stadt jedermann ohne alle Ausnahme willkommen seyn, und eine Freystätte finden würde. Sogleich kamen von allen Orten Mörder, Strassenräuber, und andere Leute dieser Art, welche man aus andern Städten und Ländern verjagt hatte, bey ihm an. Romulus nahm sie willig auf; er machte aber viele gute Gesetze, wie sie sich gegen ihn, und unter sich betragen sollten, und stellte einige unter ihnen auf, welche über die Gesetze wachen, und Meister ihrer Mitbürger, (Bürgermeister) seyn sollten. Diesen Bürgermeistern fügte er wieder andere bey, welche ihnen als Rathsherren oder Senatoren mit Rath und That behilflich seyn mußten. Romulus selbst nannte sich einen König. Da die neuen Römer keine Weiber hatten, so verfiel Romulus auf einen sonderbaren Einfall, ihnen Weiber zu verschaffen. Er kündigte an, daß er in Rom ein gar schönes Schauspiel aufführen lassen würde, und dazu lud er ein benachbar-

bartes Volk, die Sabiner, ein. Die Sabiner waren sehr begierig, das Schauspiel zu sehen, und ihre Weiber und Töchter waren es noch mehr. Sie kamen haufenweise in die Stadt, und sahen dem versprochenen Schauspiel mit größter Freude zu. Romulus aber, der schon vorher seine zweckmäßigen Anstalten getroffen hatte, ließ von seinen Römern die Weiber und Töchter überfallen, und rauben, und dann entließ er die Männer der Sabiner, welche sich auf der Stelle nicht widersetzen konnten, weil sie ohne Waffen gekommen waren. Sie kamen aber bald wieder, wie leicht voraus zu sehen war, bewaffnet heran, und Romulus zog ihnen seiner Seits mit einer wohlgerüsteten Mannschaft entgegen. Wie es aber zu einer Schlacht kommen sollte, legten sich die geraubten Weiber und Töchter in den Streit, und erklärten sich, daß sie bey ihren römischen Männern, von welchen sie wohl gehalten würden, bleiben wollten. Sogleich trat eine Versöhnung ein, bey welcher beschlossen wurde, daß der König der Sabiner, genannt Tatius, ein Mitregent des Romulus seyn, und daß von nun an beyde Völker, die Römer und Sabiner, nur Ein Volk ausmachen sollten. Romulus bezwang hierauf noch verschiedene angränzende Völker, wurde aber zuletzt wegen seiner Härte von seinem eigenen Senat umgebracht.

Sein Nachfolger war ein Sabiner, Numa Pompilius, ein überaus gutmüthiger, und verständiger Herr. Dieser fieng damit an, die wilden Sitten der Römer durch die Einführung einer Staatsreligion, und durch kluge Anordnungen

gen von Ceremonien, und durch eine weise Verbesserung der Gesetze zu mildern. Ein anderer König, genannt Tarquinius Priscus fieng an, die Stadt mit neuen Gebäuden zu verschönern, Schulen und Gerichtssäle anzulegen, und andere gemeine Anstalten herzustellen, unter welchen die römischen Wasserleitungen, oder gewölbten Schleußen, durch welche aller Unrath der Stadt in den Tiberfluß geführt wurde, eine bewunderungswürdige Unternehmung waren; aber so gut waren in der Folge nicht alle Könige, und schon der siebente derselben, genannt Tarquinius, der Uebermüthige, (superbus) betrug sich auf eine Art, welche den bessern Römern unerträglich fiel; und als vollends sein Sohn, genannt Sextus Tarquinius, eine vornehme römische Frau, Lucretia, auf die niederträchtigste Art mißhandelte, und sich darüber Lucretia das Leben nahm, verstanden sich die Römer miteinander, und entsetzten nicht nur den König, sondern sie hoben die königliche Würde vollends auf, und beschlossen, sich künftig durch zween Bürgermeister, welche von ihnen jährlich gewählt werden sollten, regieren zu lassen. Dieß geschah 245 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom.

Die zween Bürgermeister dauerten zwar in der römischen Verfassung, mit einer kleinen Unterbrechung, fort; aber wenn sich einmal recht dringende Gefahren ergaben; dann trugen sie die höchste, und unumschränkte Gewalt einem einzigen Mann auf, welchen sie Diktator nannten. Die ältern Geschlechter der Stadt hießen Väter oder Patricier. Damit diese das gemeine Volk nicht drücken konnten, so wurden Meister

der Zünfte oder gleichsam Vormünder derselben (Tribunen) gewählt. Damit die Sitten der Römer immer verbessert, die Kinderzucht erhalten, und unter den Vornehmen, und Gemeinen eine strenge Unsträflichkeit des Lebens fortgesetzt werden möchte, stellten sie eigene Sittenrichter (Censores) auf, welche alles, was in den Häusern und außer derselben vorgieng, sorgfältig beobachteten, keinen schlechtgesitteten Menschen zu einem Amt des Staats kommen ließen, und welche wegen einer sittenlosen Aufführung jedermann ohne Rücksicht des Standes zur Rede stellten, und straften. Diese strenge Verfassung verhalf auch den Römern zu einer strengen Unsträflichkeit in ihrem öffentlichen, und häuslichen Betragen, und zu einer über Alles gebiethenden Hoheit der Seele, aus welcher die größten Entwürfe und die kühnsten Beschlüsse, und Unternehmungen hervorgiengen. Aber ihre ganze Absicht war auf Eroberungen, und auf die Ausbreitung ihrer Herrschaft gerichtet, wobey sie sich, wenn sie nur ein Volk unter sich bringen konnten, wenig darum bekümmerten, ob sie auch ein gegründetes Recht hätten, ihm seine Freyheit zu nehmen. Sie unterjochten in kurzer Zeit die benachbarten Völker, setzten dann ihre Kriege in das untere Italien fort, besiegten die Kampanier, die Samniter, die Etrusker, und nach und nach ganz Italien. Daß sie nachher auch Karthago eroberten, und die Stadt zerstörten, daß sie ferner Sicilien und Spanien in ihre Gewalt brachten, ist oben (S. 293) schon vorgekommen. Mit den Griechen gelang es ihnen ebenfalls. Nach dem Hintritt Alexanders, des Großen, (oben

S.

S. 289) theilten die Feldherren und Statthalter desselben die, von ihm hinterlassenen, Länder unter sich, wodurch wieder neue Königreiche, Macedonien, Thracien, Asien, Syrien, und Egypten entstanden. Das macedonische Reich eroberte der Römer Paulus Aemilius. Bald darauf wurden auch andere Reiche zu römischen Provinzen gemacht. Mit den Griechen, welche unter sich uneins wurden, trieben die Römer gleichsam nur ihren Spott. Sie erklärten alle Städte Griechenlands für frey, machten aber bald nachher den größten Theil Griechenlands unter dem Namen Achaja zu einer römischen Provinz. Auch Sparta, Athen, dann Macedonien nahmen sie, und, mit Einem Wort, schon zweyhundert Jahre vor Christi Geburt waren die Römer von allem, was die Griechen zuvor besessen, und von einem großen Theile der Reiche, welche Alexander erobert hatte, die Herren geworden.

Alles gelang den Römern, so lange sie ihre alten, bürgerlichen, und kriegerischen, Tugenden beybehielten; aber zuletzt traf auch sie das Schicksal, welches, wie schon oben erinnert wurde, alle große Reiche, gestürzt hat. Sie wurden in der Höhe schwindlicht, und die Herrschsucht, Raubgierde, und Ueppigkeit bemächtigte sich ihrer. So entstanden unter ihnen selbst die heftigsten bürgerlichen Kriege, wovon zuletzt der Untergang ihrer Freyheit die Folge war. Nach den Grundgesetzen des römischen Volks sollten die Feldherren, wenn sie die ihnen aufgetragenen Befehle vollzogen hatten, wieder nach Rom zurückkehren, ihre Stellen niederle-

gen, und, bis man sie wieder rufen würde, in den Privatstand tretten. Aber jenes Grundgesetz gefiel zuletzt den großen, siegreichen Feldherren nicht mehr. Sie suchten unter den Soldaten, und unter den Bürgern in den Provinzen, und selbst in Rom, einen Anhang, und behaupteten fortwährend ihre Stellen. Ein solcher war, untern andern, Julius Cäsar, welcher abgeschickt worden war, unser Deutschland, dann das benachbarte Gallien (Frankreich), England und die Schweiz zu besiegen. Sein Glück zog ihm den Neid und die Feindschaft vornehmer Römer zu; und als er um eine erledigte Bürgermeistelle zu Rom anhielt, befahl ihm der Senat, daß er selbst, aber ohne Armee, kommen, und um das Amt, nach dem Inhalt der Gesetze, bitten sollte; aber Cäsar nahm seine Armee mit sich; und als ihm der Senat eine Gränze setzte, über welche er die Armee nicht führen sollte, verachtete er die Befehle des Senats, und kam mit seiner Armee nach Rom, wo er sich, nachdem er noch zuvor einiger seiner bewaffneten Gegner los geworden, zum obersten Regierer, oder Diktator erklärte; aber ein Verdacht, daß er sich zum König von Rom erklären lassen wolle, kostete ihn das Leben; er wurde im Jahr der Welt 3940 (44 Jahre vor Christi Geburt) den 15. März auf dem Rathhause mit 23 Stichen im 56. Jahr seines Alters ermordet. Nach ihm schwang sich Octavius Cäsar, welchem man den Namen Augustus beylegte, auf den Thron im Jahr der Welt 3953. Es wurde Friede auf Erden. Dreyßig Jahre nach der Thronbesteigung Augusti, wurde der Messias oder Welterlöser, welcher auch

Christus, der Gesalbte, und Jesus, der Seligmacher genannt wurde, gebohren. Alle alten Hauptreiche waren verschwunden. Man fieng itzt von neuem zu zählen an.

B.

Aus der neuen Geschichte.

Viele Propheten des jüdischen Volks hatten mehrere Jahrhunderte vorher die Erscheinung Jesu Christi, und die Absichten seiner Religion umständlich verkündiget. Er wurde in einem (anderthalb deutsche Meilen von Jerusalem gelegenen) Flecken, genannt Bethlehem Juda, von Maria, einer jüdischen Jungfrau, auf eine übernatürliche Art gebohren. Die Juden erwarteten ihn; aber, ungeachtet sie durch eine Menge außerordentlicher Begebenheiten auf ihn aufmerksam gemacht wurden, erkannten sie ihn dennoch nicht. Er gieng über drey Jahre in allen Gegenden des jüdischen Landes herum, und lehrte. Was Er sprach, hat nie ein Mensch so gesprochen. Wie Er auf Erden wandelte, so hat nie ein Mensch gewandelt. Auf sein Wort bekamen Stumme die Sprache, Taube das Gehör, Blinde das Gesicht, und Todte standen auf. Wen sein Schatten berührte, der wurde gesund. Wo er gieng, that er wohl, auf Hügeln und in Thälern, und was er zu thun geboth, war ein süßes Joch, eine leichte Bürde. Er war mild und sanft, und demüthig im Herzen. Sein Wort galt für alle Völker des Erdbodens, und für alle Zeiten und in allen Umständend es Lebens, für den Fürsten und für den Geringsten seiner Unterthanen, für

den Glücklichen und den Aermsten aller Bedrängten, gleich viel, und sagt jedem, was er braucht, und wie viel er braucht. Wer sein Gesetz erfüllen würde, sagte Er, der würde innen werden, wie es beschaffen sey. Seine Lehren von Gott, von dem wahren Gottesdienst, von dem Unterschied guter und lasterhafter Menschen, von dem Schicksale nach diesem Leben u. a. haben die Welt unendlich vernünftiger, milder, besser, und gesitteter gemacht, als sie vor diesem war. Das geringste Dorf ist itzt über die Bestimmung und über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen klärer und bestimmter unterrichtet, und weiß mehr mit Grund, als alle Weisen Athens und Roms wußten.

Anmerk. Alles Uebrige gehört in die biblische Geschichte, und zum Unterricht in der christlichen Lehre, deren Behandlung hier nicht die Absicht war.

Neue Reiche.

§. I.

Römische Monarchie.

Der Kaiser Augustus, der im 14ten Jahre nach der Geburt Christi starb, regierte auf eine dergestalt löbliche Art, daß, wenn seine Nachfolger fortgesetzt hätten, was er angefangen hatte, die römischen Länder sich ungemein wohl dabey befunden haben würden; aber unter den Nachfolgern des Augusts waren viele schwächliche Regenten, und ruchlose Menschen, deren

Ab=

Absichten und Thaten nothwendig ihren Untergang, und den Verfall ihres Reichs herbeyführen mußten. Wir haben oben (S. 164 — 165) gehört, wann und von wem endlich die römische Monarchie getheilt, und wie sie zuletzt vollends zerstört worden ist.

Wie das Reich der Römer verfiel: so verfiel mit demselben auch alles, was man Gelehrsamkeit, Kunst, und feine Bildung nennt. Wir haben oben (S. 288) gehört, daß es die Griechen in den Wissenschaften und Künsten so weit, als keine andere, Nation gebracht haben. Sie hatten die vortreflichsten Dichter, Redner, und Geschichtschreiber; und was die Kunst betrift: so waren nicht nur ihre äußerst zahlreichen Tempel, sondern alle öffentliche Plätze und Strassen mit den auserlesensten Bildsäulen geziert. Wie nun die Römer diese geistreiche Nation unter ihre Herrschaft gebracht hatten, so wurden sie, gleichsam zum ersten Mal, innen, daß es Vorzüge des Geistes gebe, worinn sie von den Griechen weit übertroffen würden. Sie schickten von der Zeit an ihre Söhne nach Athen, damit sie daselbst wissenschaftlich gebildet werden sollten, und machten selbst häufige Reisen dahin. Sie lernten auch den Werth schöner Malereyen und Statüen kennen, und führten von Athen, und andern Städten, so wie aus Groß- griechenland, die Kleinodien der Kunststücke nach Italien und Rom, und schmückten damit ihre Tempel, Palläste, und Lusthäuser. Als aber die Züge der Vandalen, und anderer deutschen Völker anfiengen, wurden die schönsten Kunstwerke theils in die Tyber geworfen, theils ver-

gra-

graben, oder von den Feinden zerstört. Alles trat wieder in den ehmaligen barbarischen Zustand zurück, so daß nach dem Sturz des römischen Reichs alles ganz von neuem beginnen mußte.

§. II.

Auch vom Reich der Merovinger, das diese Herren auf den Trümmern der römischen Monarchie errichteten, dann vom Reich der Karolinger wurde das Allerwesentlichste gesagt. (S. 166. 169) Nach den Karolingern entstand eigentlich —

§. III.

Das deutsche Reich, von welchem oben S. 159 ebenfalls so viel, als unentbehrlich war, vorkam. Das deutsche Reich war Meister über alle Reiche Europens, so lange es unter Einem Oberhaupt, (wenn gleich nur durch sehr ungewisse und lockere Bande) vereinigt war; aber da die Theile mit aller Gewalt getrennt seyn, und jeder vereinzelt stehen wollte, gieng auf allen Seiten Kraft und Stärke verloren.

§. IV.

Nach dem Hintritt Karls, des Großen, entstand, im Sinn dessen, was man unter den alten Reichen verstehet, eigentlich kein Hauptreich mehr. Daß die Monarchie, welche jener Karl gründete, im Jahr 843 (von seinen Enkeln) getrennt, und dadurch drey besondere Reiche, Deutschland, Italien, und Frank-

reich

reich entstanden sind, ist schon oben (S. 170) vorgekommen. Unter den übrigen itzt in Europa vorhandenen Nationen wollen wir hier allein noch der Türken einige Erwähnung thun. Dieses Reich hat eigentlich der, zu Mecca im sogenanten wüsten Arabien gebohrne, Mahomed zu Anfang des 7ten Jahrhunderts gegründet; indem er aus verschiedenen Religionen, etwas zusammengesetzt, wahre, und vom ihm selbst erdichtete Dinge miteinander vermenget, und sich dabey auf göttliche Offenbarungen, und Gespräche mit dem Erzengel Gabriel berufen hat. Zu Mecca fand seine Lehre anfänglich so gar keinen Beyfall, daß er die Flucht ergreifen mußte. Dieß geschah im Jahr nach Christi Geburt 622, den 16. July, und von diesem Tag, und Jahr fiengen die Mahomedaner ihre Zeitrechnung an; aber die Lehre Mahomeds hatte zu viel, die grobe Sinnlichkeit Lockendes, als daß sie nicht in kurzer Zeit sehr viele Anhänger (im Arabischen Moslemin, oder Muselmänner) hätte bekommen sollen. Die arabischen Völker, Saracener und Türken, traten theils schon zu den Lebzeiten des Mahomeds, theils unter seinen Nachfolgern, Chalifen genannt, zu ebenderselben Religion, und beschworen die Sammlung seiner Lehren, welche Sammlung den Namen Koran oder Alkoran führet. Da eine Hauptabsicht der Mahomedaner auf die Eroberung der Welt gieng, so machten sie seit dem Jahr 637 nach Christi Geburt den Anfang mit Syrien, Palästina. Egypten, Persien; drangen bis nach Indien, segelten von Egypten nach Spanien und Portugall, welche Länder sie gröstentheils bezwangen,

ero=

eroberten dann Sardinien, verwüsteten Sicilien, fielen einige Zeit darauf so gar in Frankreich ein, wo sie aber der fränkisch=königliche Statthalter, oder Oberhofmeister, Karl Martel, im Jahr 732 nach Christi Geburt aufs Haupt schlug. Die Chalifen, nachdem sie einige Zeit ihren Hauptsitz zu Damascus in Pallästina genommen hatten, versetzten denselben nach der, am Zusammenfluß des Tigris und Euphrats gelegenen, Stadt Bagdad. Diese Chaliphen beunruhigten das sogenannte griechisch=morgenländische Kaiserthum unaufhörlich, und eroberten nach und nach Kleinasien. Im Jahr 1326 setzte sich ein türkirscher Emir, oder Fürst, genannt Osmann, in der kleinasiatischen Provinz Bithynien fest, und dieser legte zu dem nachherigen osmanischen, oder türkischen Reiche den Grund. Sein Sohn kam schon nach Europa, und nahm Galliopolis (oben S. 128) weg, bis endlich im Jahr 1453 von den Türken selbst die Hanptstadt Konstantinopel mit Sturm erobert, dem alten morgenländischen Kaiserthum ein Ende gemacht, und ein neues türkisches Kaiserthum errichtet worden ist.

rc. rc. rc.

Achter Abschnitt.

Von dem Weltgebäude.

Es giebt keine andere Wissenschaft, welche so sehr die Kraft hat, das Herz des Menschen zu erweitern, ihn von dem gedankenlosen und trägen Kleben auf den nichtigen Dingen dieses Erdenlebens abzuziehen, und ihm Empfindungen von Würde, Kraft, und Thätigkeit einzuflößen, als die Betrachtung des Weltgebäudes. Es giebt keine andere Betrachtung, welche mehr geeignet ist, in uns hohe Begriffe von der Allmacht, und Weisheit, und Unendlichkeit Gottes zu erwecken, bey deren Anschauen die erhabenen Geister des Himmels ein heiliger Schauder ergreift, daß sie zitternd vor dem Thron des, in seinen Glanz eingehüllten, Wesens der Wesen liegen, mit ihren Flügeln sich bedecken, und anbethen.

Die Gegenstände dieser Wissenschaft sind die größten in der ganzen Natur, und sie selbst diese Wissenschaft ist der Triumph der Vernunft des Menschen, als der, von dem finstern, kalten Eisklümpchen unserer Erde aus, seinen Blick erhob, die Sterne zu zählen, ihre Höhen, und Entfernungen, und ihren Lauf zu messen, in unaussprechliche Räume, und Zeiten sich zu schwingen, und dabey etwas Unnennbares, zu dessen Ausdruck hier kein Bild sich findet, zu ahnden, und zu fühlen.

Die

Die Welt, oder das Weltgebäude nennt man den unermeßlichen Raum, in welchem zu oberst die Fixsterne, dann unsere Sonne mit ihren Planeten, und Kometen sich befinden. Man nennt die Welt auch den Himmel, oder das Firmament.

Diejenigen Weisen des Alterthums, welche sich mit einer ununterbrochenen Betrachtung des Weltgebäudes beschäftiget haben, haben bald beobachtet;

1) daß sich sämmtliche Himmelskörper binnen 24 Stunden von Ost gegen West herumdrehen, und daß die kleinen blinkenden Sterntüpfchen, mit welchen das ganze Firmament besäet ist, nach ihrem vollbrachten Umlauf, (täglich etwas früher, wie nachher gesagt werden soll) auf ebendemselben Punkt stehen, auf welchem sie den vorgegangenen Tag gestanden sind.

2) Daß sämmtliche jene Tüpfchen, oder Sterne, immer gleichweit von einander entfernet bleiben; als wenn sie an ihrem Platz angeheftet, oder fixirt wären. Man gab ihnen auch aus dieser Ursache den Namen Fixsterne; nur von einigen wenigen der tausend und tausend Himmelskörper bemerkte man, daß sie keineswegs in einer beständigen gleichweiten Entfernung unter sich, noch an ebenderselben Stelle bleiben, sondern daß sie in bestimmten Bewegungen in der, ihnen angewiesenen, Bahn fortrücken, und daß sie zu gleicher Zeit eine dreyfache Bewegung haben. Sie bewegen sich nämlich erstens gemeinschaftlich mit allen andern Himmels-

kör-

Körpern binnen 24 Stunden in der Runde herum von Ost gegen West; zweytens machen sie täglich eine regelmäßige, besondere, Bewegung von West gegen Ost, auf die Weise, wie einer, der in einem Schiff von Ost gegen Westen fährt, zu gleicher Zeit in dem Schiff von West gegen Ost gehen kann. Die dritte Bewegung geschieht um sich selbst, das ist um ihre Achse, wodurch geschieht, daß sie uns Erdebewohnern in verschiedenen Zeiten verschiedene Seiten zukehren, und uns in verschiedenen Gestalten erscheinen. Man hat weiter von jenen wenigen Körpern bemerkt,

daß sie jene, eben genannte, zweyte, und besondere Bewegung um die Sonne machen, so, daß sie, vermittelst dieser Bewegung, alle Tage um einen Grad weiter rücken, und zuletzt nach dem Verlauf einer gewissen Zeit, welche man ihr Jahr nennt, pünktlichst wieder an ebendemselben Ort eintreffen, folglich ihr Jahr von neuem beginnen. Man hat endlich bemerkt,

daß sie in erstaunlich weiten Kreisen von einander entfernt, und mit einer, alle unsere Vorstellung übersteigenden, Schnelligkeit laufen; ferner daß sie dunkle Körper seyen, welche Licht und Wärme von der Sonne, welche allein beleuchtet ist, erhalten, und endlich, daß sich um sie herum Einer oder mehrere kleine, ebenfalls finstere, rund scheinende Körper drehen, welchen man den Namen Trabanten gab. Diesen, eben beschriebenen Himmelskörpern, von welchen noch bemerkt werden muß, daß sie in einer, unbeschreiblichen Tiefe von den

Fix=

Fixsternen entfernt sind, gab man den Namen Planeten.

Und diese Planeten, unter welchen sich auch unsere Erde befindet, sind an die Sonne, als an ihren Mittelpunkt, um den sie sich bewegen, angewiesen. Sie machen daher, alle zusammengenommen, eine eigene Welt, eine eigene Ordnung, oder ein eigenes Sonnensystem aus.

3) Zu den Planeten werden noch andere Himmelskörper gezählt, welche sich in engen und hohen Bahnen um die Sonne wälzen, welche sich die meiste Zeit über der Sonne, mithin im Glanz derselben befinden, und uns daher selten sichtbar werden. Diese Himmelskörper heißt man Kometen. Wir wollen zuerst von unserer Weltordnung, oder, wie man zu sagen pflegt, von unserm Sonnensystem das Wesentlichste vornehmen.

§. I.

Planeten.

Man muß sich die Sonne im Mittelpunkt ihres Systems, oder ihrer Planeten vorstellen, welche sich um sie, in verschiedenen, mehr und weniger von ihr entfernten, Kreisen drehen. Diese Planeten haben verschiedene Größen, verschiedene Gestalten und Eigenschaften. Sie schwimmen (wie sämmtliche Himmelskörper) in den, sie umgebenden, und ihnen eigens angehörenden, Luftkreisen, welche, wie man dafür hält, verschiedene Farben (die Farbe des Luft-

krei-

kreises der Erde ist, wie wir sehen, hellblau) haben, so, daß sie dem Menschen, welcher sie sämmtlich übersehen konnte, wie die buntgefärbten Blumen des Feldes erscheinen würden.

Man hat ehmals nur sieben Planeten gezählet; itzt nennt man derselben neun; indem man nämlich, erst seit wenigen Jahren, einige neue entdeckt hat. Diese Planeten laufen in der folgenden Ordnung um die Sonne: Zunächst bey der Sonne läuft 1) der Merkur; ihm folgen: 2) die Venus, 3) die Erde mit einem Trabanten, dem Mond, 4) der Mars, 5) die Ceres, 6) die Pallas, 7) der Jupiter mit 4 Trabanten oder Monden. 8) Der Saturn mit 7 Monden. 9) Uranus mit 6 Monden.

1) Der Merkur, der nächste Planet an der Sonne, ist von ihr (wie Herr Bode, dem hier gefolgt wird, in seinen „allgemeinen Betrachtungen über das Weltgebäude" angiebt) in seinem mittlern Abstand, mehr als 8 Millionen deutscher Meilen entfernet. Er ist 16mal kleiner, als die Erde, und durchläuft seine Bahn, welche über 50 Millionen Meilen im Umfange hat, in 88 Tagen; rollt also in einer einzigen Sekunde $6\frac{7}{10}$ Meilen in seiner Bahn fort. Da er der Sonne $2\frac{1}{2}$mal näher ist, als die Erde, so wird er von derselben sechsmal stärker, als die Erde, beleuchtet.

2) Die Venus ist über 15 Millionen Meilen von der Sonne entfernet, um welche sie ihren Lauf (sie läuft jede Sekunde über 4 deutsche Meilen) in 224 Tagen vollendet. Sie ist 10mal weniger groß, als die Erde, und wird von der

Sonne

Sonne über 2mal stärker beleuchtet. Die Venus übertrift alle andere Planeten an einem hellglänzenden Schimmer, und ist als Morgen- und Abendstern leicht zu erkennen.

3) Die Erde, von deren Umgebungen, Gestalt, und Größe, u. a. schon oben (S. 83 u. w. S. 106 u. w.) das Wesentliche vorkam, ist von der Sonne 21 Millionen Meilen entfernet, rollet in ihrer Bahn, welche über 131 Millionen Meilen im Umfange hat, in jeder Stunde 14944 Meilen, in jeder Sekunde aber über 4 deutsche Meilen, jeden Tag 355000 Meilen, fort, und vollendet ihren Jahrslauf in 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten.

Der Mond ist von der Erde, deren Trabant er ist, bey 51600 deutsche Meilen entfernet, und ist auch 50mal kleiner, als die Erde. Der Mond vollendet seine Laufbahn um die Erde, welche Laufbahn in ihrem Umfange 324000 Meilen enthält, in 27 Tagen und 7 Stunden, 43 Minuten, und 5 Sekunden so, daß er daher in jedem Jahr über 13mal um die Erde lauft. Wenn der Mond der Sonne am nächsten ist, so kehrt er der Sonne die Hälfte seiner Scheibe zu, und uns kehrt er die andere unbeleuchtete Hälfte zu. Das heißt man den Neumond, und sein Zeichen im Kalender ist ●; aber bald nach diesem Stand entfernet sich der Mond von der Sonne, und zwar binnen einer Woche um 90 Grad, gegen die Erde herab; wodurch geschieht, daß ein, uns sichtbarer, Theil des Monds täglich mehr, und zwar so, daß die helle Seite, oder die sogenannten lichten Hörner gegen Abend stehen,

hen, beleuchtet wird; er gehet vor der Sonne auf, und sein Licht heißt das Neulicht ☽, oder das erste Viertel. In der folgenden Woche entfernet sich der Mond immer weiter von der Sonne weg, und unserer Erde zu, so, daß er der Erde in seiner größten Entfernung von der Sonne um 8326 deutsche Meilen näher kömmt, als er zuvor im Neumond war. Wenn diese seine Nähe am größten ist, dann ist er halb beleuchtet, sein Licht heißt der Vollmond ●; aber sogleich fängt er wieder an, sich von seiner Erdnähe zu erheben, und der Sonne zu nähern. Sein Licht nimmt wieder ab, seine Hörner glänzen gegen Morgen, und es kömmt das letzte Viertel ☾, auf welches am Ende der vierten Woche, da der Mond der Sonne wieder am nächsten kömmt, auch wieder der, oben genannte, Neumond folget. Dieser Wechsel des Mondlichts kömmt von dem wechselnden Stande, welchen der Mond in seiner eigenen Bewegung gegen die Erde, und gegen die Sonne nimmt, her; und je nachdem der Mond uns seine erleuchtete Seite mehr und weniger zukehret, oder diese, mehr und weniger von uns abkehrt, haben wir den zunehmenden oder wachsenden Mond, den Vollmond, dann den abnehmenden und den Neumond.

Manchmal trift sichs, daß der Mond zwischen unserer Erde und der Sonne zu stehen kömmt. In diesem Fall entstehet auf der Erde eine Finsterniß, welche man (auf eine ungeeignete Weise) eine Sonnenfinsterniß zu nennen pflegt. Wenn es sich aber zuträgt, daß unsere Erde zwischen der Sonne und dem Mond

zu stehen kommt, dann wird unserer Erde der Mond verfinstert, und man heißt dieß eine Mondsfinsterniß.

Was die Beschaffenheit des Mondes betrifft: so sieht jedermann mit freyen Augen, daß er auf seiner Oberfläche helle, und dunkle Stellen habe. Mit Ferngläsern sieht man auch in den heller erleuchteten Stellen eine außerordentliche Menge meistens runder, mit hellen Ringen eingefaßter Gruben, oder Vertiefungen, dann ganze Gebirgsketten mit den dazwischen liegenden Thälern; auch einzelne Berge, wovon einige beträchtlich höher sind, als die höchsten Berge auf unserer Erde.

4) Der vierte Planet, Mars genannt, stehet über uns, oder jenseits unserer Erde, von welcher er bey 32 Millionen Meilen entfernet, übrigens aber beynahe fünfmal kleiner, als die Erde, ist. Seine Bahn, welche gegen 200 Millionen Meilen im Umfange hat, durchläuft er in 686 Tagen, 23 Stunden, und er legt auf derselben in jeder Sekunde über 3 Meilen zurück. In diesem Planeten erscheint die Sonne $1\frac{1}{2}$mal im Durchschnitt kleiner, als bey uns; auch ist dort das Sonnenlicht $2\frac{1}{4}$mal schwächer.

5) Der fünfte Planet wurde erst im Jahr 1801 von dem königl. Astronom zu Palermo, Doktor Piazzi, entdeckt, und mit dem Namen Ceres belegt. Er ist von der Sonne über 2mal weiter, als die Erde, nämlich über 58 Millionen Meilen entfernet; daher auch dort die Sonne über $2\frac{1}{2}$mal kleiner, als bey uns zu sehen, auch das Sonnenlicht 7mal schwächer, als bey uns

ist.

ist. Auf seiner Bahn, welche 363 Millionen Meilen im Umfange hat, legt er in einer Sekunde 2½ Meilen zurück.

6) Auch der sechste Planet, genannt die Pallas, wurde erst vor Kurzem, nämlich 1802 (vom Doktor Olbers in Bremen) in der Nähe von der Ceres entdeckt; sein eigentlicher Lauf scheint, noch nicht mit einer vollkommnen Bestimmtheit berichtiget zu seyn.

7) Der Jupiter ist der größte unter allen Planeten; er ist 147 mal größer, als unsere Erde, und über 108 Millionen Meilen von der Sonne entfernet, um welche er auf einer Bahn von 682 Millionen Meilen seinen Lauf erst in 11 Jahren, 314 Tagen, und 11 Stunden, 21 Minuten, 25 Sekunden vollendet, aber von welcher er wegen seiner Entfernung ein 25mal schwächeres Licht erhält, als unsere Erde. Dieser Planet wird beständig von vier Trabanten oder Monden begleitet, deren Bewegungen um ihn von den Astronomen sehr bestimmt hergestellt sind.

8) Der Saturn mit seinen sieben Monden ist bey 200 Millionen von der Sonne entfernet, von welcher er ein, wenigstens 90mal schwächeres Licht erhält, als die Erde. Er ist kleiner, als Jupiter, aber doch 900mal größer, als unsere Erde. Seine Bahn um die Sonne, welche über 1280 Millionen Meilen beträgt, durchlauft er in 29 Jahren, 169 Tagen, und rollet demnach in einer Sekunde etwas über eine deutsche Meile fort, die Bewegungen seiner sieben Monden um ihn, von welchen der erste 470000 Mei-

len von ihm entfernet ist, sind genau bestimmt. Innerhalb der Laufbahn dieses ersten Mondes befindet sich um den Saturn stets ein von der Sonne erleuchteter, gegen 6000 Meilen breiter Ring, von welchem die eigentliche Ursache noch wenig berichtigt ist.

Den 9ten Planeten entdeckte im Jahr 1781 zu Bath in England ein Deutscher, Herr Doktor Herschel. Dieser Planet heißt Uranus, und ist noch einmal so weit, als Saturn, nämlich 400 Millionen Meilen von der Sonne entfernet. Er ist 83mal größer, als unsere Erde, erhält aber von der Sonne ein 360mal schwächeres Licht, als die Erde. Seine weite Bahn, welche 2514 Millionen Meilen enthält, durchläuft er in 83 Jahren, so, daß er jede Sekunde $\frac{9}{10}$ Meilen zurücklegt. Bisher wurden um ihn sechs Trabanten, oder Monden entdeckt.

Man will seit Kurzem noch mehrere Planeten entdeckt haben, von welchen das Geeignete ein anders Mal gesagt werden soll.

Da die Entfernungen der Planeten so beschaffen sind, daß unsere Einbildungskraft sie nicht erreichen kann: so pflegt man sich dieselben auf die folgende Weise in etwas vorzustellen. Eine Kanonenkugel, welche in einer Sekunde 600 Fuß durchläuft, würde, um von der Erde in den Mond zu kommen, 23 Tage brauchen. Von der Erde bis zur Sonne würde sie 25 Jahre zu laufen haben. Von der Sonne bis zum Saturn würde eine solche Kugel 238 Jahre, bis zum Planeten Uranus aber 479 Jahre zubringen müssen.

Man

Man hat auch berechnet, wie unsere Erde, falls man sie aus andern Planeten unsers Sonnensystems sehen könnte, unsern Augen am Firmament erscheinen würde. Von dem Mond aus würde man sie in ihrem Flächenraume vierzehenmal größer erblicken, als der Mond bey uns erscheint; aber von der Sonne aus würde man die Erde nur noch in der Größe eines kleinen Sterns sehen. Im Jupiter würden wir von unsern Erdenplaneten nichts mehr wissen, oder ihn aus guten Ferngläsern höchstens nur als ein kaum bemerkbares, ganz und gar unbedeutendes Erdenklümpchen ohne Mond, dessen zu erwähnen, oder den auf einer Himmelskarte mitzuzählen kaum recht der Mühe lohnte, manchmal wahrnehmen. Im Saturn und Uranus würde man von unserer Erde schlechterdings nichts mehr entdecken können. Diese Unbedeutenheit des Erdplanetens, dieses sein, so zu sagen, gänzliches Verschwinden, dieses sein Zurückkommen in die Klasse der unansehnlichsten Himmelskörper, wenn man ihn mit den, tausend und tausend am Firmament sichtbaren, mit einem eigenen Licht begabten, hellleuchtenden Sonnen von der erhabensten Größe und Gestalt vergleicht, macht es ganz begreiflich, und nichts weniger, als ungereimt, wenn die Betrachter des unermeßlichen Weltgebäudes von Zeit zu Zeit auf die Meynung geriethen, daß unser Erdball nicht der einzige Himmelskörper seyn dürfte, welcher von denkenden Wesen bewohnt ist. Wissen kann man darüber ja freylich so viel, als nichts; denn wer kann die Haushaltung Gottes ergründen? Und dann gehört es auch (was bey tausend andern Sachen, welche wir zur Zeit nie-

mals

mals wissen werden, der nämliche Fall ist) ganz und gar nicht zu unserer Glückseligkeit in diesem Leben, eine solche Wissenschaft zu besitzen, sondern es bleibt nur immer ein erfreulicher, herzerhebender Gedanke, sich die ganze Schöpfung mit denkenden Wesen erfüllt zu denken, die sich dankbar ihres Daseyns erfreuen, die mit uns die Werke Gottes betrachten, und Ihn mit uns ewig loben und preisen.

§. II.

Kometen.

Die Kometen sind dunkle Weltkörper, oder Planeten, welche ebenfalls um die Sonne, von der sie beleuchtet werden, ihren Lauf haben, doch nicht, wie die (eben beschriebenen) Planeten in zirkelförmigen Kreisen, sondern in sehr langen und engen Bahnen, oder ablangen Ovallinien, über die Sonne hinauf, in deren Schimmer sie so versenkt bleiben, daß sie uns nur selten, nur einige wenige Tage oder Wochen, während welcher sie unter die Sonne herabkommen, sichtbar werden, und bleiben. Sie laufen mit einer ungleichen Geschwindigkeit, welche zunimmt, je mehr sie sich der Sonne nähern, über welche sie sich bald wieder mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit empor schwingen, dann in ihren langen Gleisen sowohl von Westen gegen Osten, als in der entgegen gesetzten Richtung, und unter den verschiedensten Winkeln die Planetenbahnen durchkreuzen, und zum Theil weit über die Bahn des Uranus empor und hinaus in solche Höhen, und Entfernungen ziehen, von

wel-

welchen sie nur nach Jahrhunderten wieder zurückkehren können. Da übrigens ihr Lauf so beschaffen, daß er durch Berechnungen bestimmt werden kann, so hat man von vielen ihre Erscheinung und Wiederkunft genau zu bestimmen gewußt. So hat man den Kometen, welcher im Jahr 1759 sichtbar geworden ist, schon 50 Jahre vorher verkündiget, und man weiß, daß er alle 76 Jahre wieder erscheinen werde. Sämmtliche Kometen sind mit einem erstaunlich langen und leuchtenden Dunstkreise, oder Lichtmasse umhüllet, von welcher man, wenn der Komet sich der Sonne nähert, ein starkes Aufschwellen, und Ausdünsten beobachtet, das in der Entfernung, wie ein langes Geschlepp, oder Schweif sich darstellet. Da die Kometen, gleich den andern Planeten, ordentliche Himmelskörper sind: so sind sie für keine Unglückspropheten zu halten; wiewohl es sonst nicht unmöglich ist, daß ihr starkes Herabsenken zur Erde, zur Zeit, da sie uns sichtbar werden, einige Veränderungen in dem Luftkreise unserer Erde verursachen könne.

§. III.

Die Sonne.

Die Sonne gehört unter die Fixsterne (von welchen im folgenden Absatz gehandelt werden wird) und stehet majestätisch in der Mitte ihrer Planeten, welchen sie, nach dem Verhältniß ihrer Entfernung, Licht und Wärme mittheilet. Die Sonne ist so groß, daß eine Million, viermal hundert, vier und dreyßigtausend, achthundert, und 67 solche Erdballe, wie unser Erdball

ball ist, aus ihr gebildet werden könnten. Ihre Oberfläche faßt weit über 118140 Millionen Quadratmeilen. Man kann sich nun leicht denken, wie weit sie von diesem unsern Erdball entfernet seyn müsse, da sie uns so klein vorkömmt; sie ist nicht weniger, als über 20 Millionen Meilen von uns entfernet. Sie wälzt sich, nebst der 24stündigen allgemeinen Bewegung des ganzen Firmaments von Osten gegen Westen, in 25 Tagen, 14 Stunden Einmal von Westen gegen Osten um ihre Axe, welche sich in einer unverrückten Stellung nach einer gewissen Stellung des Weltraums erhebt; wie man aus ihren, auf ihrer Oberfläche regelmäßig erscheinenden, dunkeln Flecken gründlich zu schließen veranlaßt wurde. Die Sternkundigen haben über die Bestandtheile, und Eigenschaften der Sonne eine Menge sinnreicher Muthmassungen aufgestellt, ohne etwas mit Zuversicht entscheiden zu können; nur die Erfahrung allein ist bewährt, daß, wo die Sonne erscheint, Licht und Wärme entstehe; ob aber die Sonne das Licht und die Wärme unmittelbar aus sich mittheile, und ausgieße, oder ob sie selbe durch ihre Erscheinung und Einwirkung bloß veranlasse, und in die unermeßlichen Luftregionen, in welchen ihre Wirkung verspürt wird, fortpflanze, das ist noch immer eine Frage, auf welche noch keine befriedigende Antwort gegeben werden konnte. Die richtigste Meynung scheint die derjenigen zu seyn, welche sagen, daß der Sonnenkörper selbst ohne Feuer, und daß er sogar, wie die Planeten bewohnbar, vielleicht wirklich mit tausend und tausend Millionen glücklicher Geschöpfe bewohnt sey. Der Sonnenkörper sey aber mit dem Licht : und Wär-

me=

meſtoff, welcher in der ganzen Schöpfung vorhanden iſt, umgeben, und dieſer Stoff, oder dieſe aetheriſche Licht= und Feuermaterie werde durch den, erſtaunlich ſchnellen, Umſchwung des ungeheuren Sonnenkörpers um ſeine Axe in diejenige zitternde Bewegung, bey deren Entſtehung jene Materie leuchtet, und wärmet, dergeſtalt verſetzt, daß ſie ſich auf die ſchnellſte Weiſe durch alle Räume ihres Gebieths ſo fortpflanze, wie der Schall durch eine veranlaßte zitternde Bewegung der Luft fortgepflanzt wird. Das Licht ſowohl, als die Wärme werden erſt durch ihre Verdichtung und Aufprellung recht fühlbar. Daher kömmt es, daß in den obern Regionen unſerer Luft, wo die ſogenannten Sonnenſtrahlen ohne alle Aufprellung durchfallen, ſehr dunkel und ſehr kalt iſt, und daß es, je höher, je dunkler und kälter wird. Daher geſchieht es, daß, wiewohl im Winter die Sonne unſerer Erde um viele tauſend Meilen näher ſteht, dennoch die Wärme ihrer Strahlen geringer iſt, als im Sommer, wo ſie doch um viele tauſend Meilen höher und von der Erde entfernter ſteht; nämlich im Winter ſteht uns die Sonne ſüdlich. Ihre Strahlen fallen ſeitwärts, und in einer ſchiefen Richtung auf die Erde, und gehen ſo, in einem ſtumpfen Einfallswinkel, ohne viele Wirkung wieder ab; da ſie entgegen im Sommer, wo uns die Sonne beynahe über unſern Scheitel zu ſtehen kömmt, gleichſam ſenkrecht herabfallen, in ſich ſelbſt wieder auf= und zurückprellen, mithin in eine heftige Bewegung verſetzt werden.

Was

Was die Abwechslung der Jahrszeiten betrift: so wird sie durch die folgende Erklärung begreiflich. Wir haben oben (S. 109) gehört, daß man sich denken könne, unsere Erdkugel sey durch einen, rund um sie herum von Ost gegen West gezogenen Zirkel oder Aequator in zween gleiche Theile, in den Nord- und Südtheil, getheilt. Wenn man nun jenen Zirkel in Gedanken durch den ganzen Himmel oder das Weltsystem gehen läßt, so wird durch einen solchen Zirkel auch der ganze Himmel in zween gleiche Theile getheilt, in den nördlichen und südlichen, wo dann die äußersten Enden dieses Zirkels ebenfalls Pole, Weltpole, und zwar einer der nödliche, der andere der südliche heißen. Wir haben weiter gehört, daß unsere Erde sich täglich von West gegen Ost um einen Grad weiter bewege. Wenn nun diese tägliche Bewegung in dem eben genannten großen runden Zirkel, oder Gleichtheiler (Aequator) geschähe: so würden die Tage und Nächte durch das ganze Jahr gleich lang, nämlich 12 Stunden lang seyn; allein der Weg, welchen die Erde bey ihrer täglichen Fortrückung nimmt, ist so beschaffen, daß sie den Aequator durchschneidet, dergestalt, daß sie ein ganzes halbes Jahr dem Nordpol, und das andere halbe Jahr dem Südpol näher kömmt. Dadurch entstehen unsere vier Jahrszeiten. Nämlich im 20. — 21. März befindet sich unsere Erde im Himmels-Aequator, da dann Tag und Nacht gleich, das ist, 12 Stunden lang, und der Anfang unsers Frühlings ist. Dann steigt die Erde alle Tage um einen Grad höher gegen den Nordpol zu, so daß auch unsere Tage mit jedem Tage länger, und unsere

Nächte

Nächte mit jeder Nacht kürzer werden. Auf diese Weise steigt sie fort bis zum 20. — 21. Juny, wo unser Tag 16 Stunden lang, und die Nacht nur 8 Stunden lang ist. Wenn dieß geschieht, so haben wir den Anfang des Sommers. Nach dem 21. Juny steigt die Erde den nämlichen Weg wieder herab, dem Aequator zu, wo sie den 20. — 21. September ankömmt, und wo also, wie den 20. — 21. März, Tag und Nacht wieder gleich, nämlich wieder 12 Stunden lang sind. Wenn dieß geschieht, ist bey uns der Anfang des Herbsts. Nun gehet die Erde täglich um einen Grad dem südlichen Pole zu, wobey sie täglich weiter herab, und uns täglich schiefer zu stehen kömmt, bis sie den 20. — 21. December, da wir den Anfang des Winters und einen nur 8 Stunden langen Tag, aber eine 16 Stunden lange Nacht haben. Dann kehrt die Erde wieder um, steigt täglich wieder um einen Grad dem Aequator zu, wo sie sich, wie eben gesagt woden, den 20. — 21. März befindet.

Durch dieses Fortrücken der Erde geschieht eben, daß auf der Erde die Jahrszeiten eben so wenig, als die Tagszeiten sich einander gleich bleiben; denn, wann die Erde zum Nordpole herauf steigt, und es mithin in Europa Sommer wird, so wird es in den Gegenden unter dem Südpol Winter, und umgekehrt, wann es in diesen Gegenden Sommer wird, stellt sich bey uns der Winter ein. Eben so ist bey uns der Anfang des Tags, wann zwischen Asien und Amerika der Anfang der Nacht ist. In China wirds Abend, wann bey uns Mittag ist, und

in

in Amerika wird es zu eben der Zeit Morgen. Die Bewohner in der Nähe des Nord = und Südpols haben aus der nämlichen Ursache ein halbes Jahr Tag, und ein halbes Jahr Nacht, wie schon oben (S. 110. 111) gesagt wurde.

Der Sonne hat unsere Erde nicht nur ihr Licht, ohne welchen wir uns hier auf Erden in einer fortwährenden Finsterniß, und in den traurigsten Zustand befinden würden, sondern auch ihre Belebung zu verdanken. Ohne die Wärme der Sonne würden alle Wasser in Eis verwandelt, und alle Gewächse vernichtet werden. Die Sonne ist es, welche alle flüßige Dinge in ihrer Flüßigkeit, alle wachsenden Körper in ihrem Wachsthum erhält, und zu ihrer Reife befördert. Sie ist es, welche die unendlich manigfaltige Abwechslung der Farben in allen Körpern nach den Bestandtheilen derselben, eigentlich vorbereitet und ausbildet, und Anmuth und Wonne durch unsere ganze Sonnenordnung verbreitet.

§. IV.

Von den Fixsternen.

So majestätisch, erhaben, und höchstbewunderungswürdig das Schauspiel, dessen bisher erwähnt wurde, ist, so ist es gleichwohl (wenn man sich so ausdrücken darf) eine Kleinigkeit gegen das, was noch zu erwähnen übrig ist. Wie unsere Erde in der unermeßlichen Größe des Raumes, den unsere Sonne mit ihren Planeten einnimmt, als ein höchst unbedeutendes Klümpchen verschwindet, und in gewissen Entfernungen nicht mehr bemerkt wird: so kömmt

auch

auch unser ganzes Sonnensystem gleichsam in keine Betrachtung, wenn man es mit den funkelnden Pünktchen, mit welchen von der Hand des Schöpfers das ganze Firmament besäet wurde, vergleichet. Diese Pünktchen oder Sterne sind so weit von uns entfernet, daß dagegen die Entfernung des Planeten Uranus von unserer Erde, welche Entfernung, wie oben S. 324 vorkam, 400 Millionen Meilen beträgt, in gar keine Betrachtung kömmt. Es ist gar nicht möglich, ihre Höhen zu messen, oder sie durch Zahlen begreiflich zu machen. Sie scheinen uns ganz nahe beysammen zu stehen; allein sie sind, einer von dem andern, viele Millionen Meilen entfernet; sie sind lauter, mit ihrem eigenen Licht begabte, hellleuchtende Sonnen von ungeheurer Größe, und jeder Fixstern für sich macht, wie unsere Sonne (welche ebenfalls nichts anders, als ein Fixstern ist) ein eigenes Sonnensystem aus, und zählt wahrscheinlichst (wie unser Fixstern, die Sonne) in seinem unermeßlichen Gebieth eine Reihe von Planeten, welche unsern Augen niemals sichtbar werden. Die, oben (S. 324.) genannte, Kanonenkugel würde den niedrigsten Fixstern erst in einigen Millionen von Jahren erreichen. Die Zahl dieser Fixsterne, oder Sonnen setzt uns nicht weniger, als ihre Größe, und Entfernung, in Erstaunen. So voll mit ihnen der Himmel in einer heitern Nacht besäet ist: so sehen wir gleichwohl mit freyem Augen nur die geringste Anzahl derselben. Mit guten Ferngläsern entdecket man in allen Gegenden des Himmelgewölbs oft in sehr kleinen Räumen gedrängt voll stehende Sterngruppen, und in dem weißen Streif, den man bey der Nacht

mit freyen Augen sehen kann, und den man, wegen seines weißen Glanzes die Milchstrasse nennt, stehen sie zu Millionen. Und wenn wir diesen Augenblick in einen dieser Fixsterne versetzt würden: so würden wir ohne Zweifel in einer gleichen neuen Entfernung mit freyen Augen in neuen unermeßlichen Himmelstiefen neue Millionen von Sonnen, neue ganze Felder mit Sonnen besäet, und neue Milchstrassen erblicken. Hier stehe ich, und bethe, ein Abgrund den Abgrund an! Alle Welt ist seiner Herrlichkeit voll.

Die, für unsere Einbildungskraft nicht mehr geeignete, Entfernung der Sterne macht, daß wir sie auch beständig in der nämlichen Entfernung (sie heißen darum auch Fixsterne, wie oben vorkam) erblicken. Jeder Fixstern durchlauft immer einen gleichen Zirkelbogen; doch kömmt er mit jeder Nacht um 4 Minuten früher an die Stelle, wo man ihn in der vorgegangenen Nacht gesehen hat. Jene 4 Minuten machen alle 15 Tage eine Stunde, und alle Monate 2 Stunden aus, so, daß demnach jeder Fixstern alle Monate um 2 Stunden früher auf- und untergeht. Wenn man also einmal weis, zu welcher Stunde ein Stern an einem gewissen Tag des Jahrs auf- oder untergegangen: so kann man die Stunde seines Auf- und Untergangs für jeden Tag des Jahrs berechnen. Der größte und glänzendste aller Fixsterne, genannt Sirius (auch der Hundsstern genannt, von welchem die Hundstage ihren Namen haben) geht den ersten Jänner Abends um 7 Uhr auf, und des Morgens um halb sechs Uhr unter. Da nun dieses in jedem Monat um 2 Stunden früher ge-

geschieht: so geht er den 1. Hornung Abends um 5 Uhr auf, und Morgens um halb 4 Uhr unter. Aus diesem ordentlichen Lauf der Sterne war es sehr natürlich, ein Mittel herzuleiten, wie man des Nachts an den Sternen sehen kann, wie viel Uhr es ist; denn wenn man z. B. den 1. März den Sirius sieht untergehen, so kann man richtig daraus schließen, daß es $1\frac{1}{2}$ Uhr nach Mitternacht sey. Sieht man ihn den 15. April untergehen, so wird man finden, daß es 12 Uhr, oder Mitternacht sey.

Die Alten, welche, wie gesagt, angenommen haben, daß die Sonne, und nicht die Erde sich bewege, haben die Strasse, oder die Bahn der Sonne in 12 Theile, und jeden Theil in 30 Grade getheilt. Und da sie wahrnahmen, daß die Sonne alle Jahre den nämlichen Weg bey den nämlichen Fixsternen vorbey laufe: so setzten sie in Gedanken einige dieser Fixsterne zusammen, und schöpften dieser Zusammensetzung einen Namen, um eine von der andern unterscheiden zu können. Man nannte eben diese Zusammensetzungen auch Gestirne (sidera) und auch Himmelszeichen. Solcher Zeichen sind im Ganzen 48, von welchen neben der Sonnenstrasse 12 sind, nämlich 6 nördliche und 6 südliche.

Die nördlichen Himmelszeichen sind:	Die südlichen:
Der Widder ♈	Die Wage ♎
Der Stier ♉	Der Skorpion ♏
Die Zwillinge ♊	Der Schütze ♐
Der Krebs ♋	Der Steinbock ♑
Der Löw ♌	Der Wassermann ♒
Die Jungfrau ♍	Die Fische ♓

Neun=

Neunter Abschnitt.

Von der Zeit, dem Maaß, dem Gewicht, dem Meilenmaaß, Landmaaß, dem Münzwerth, u. a.

1) Von der Zeit. Ein Jahrhundert, oder Säculum ist eine Zeit von hundert Jahren.

Ein Jahr ist eine Zeit von zwölf Monaten, oder vier Quartalen, deren jedes drey Monate enthält.

Ein Monat ist eine Zeit von acht und zwanzig, und einigen Tagen. Es haben nämlich nicht alle Monate eine gleiche Zahl von Tagen; denn sieben Monate, als nämlich 1) der Jänner, 2) der März, 3) der May, 4) der July, 5) der August, 6) der October, 7) der December haben 31 Tage; indessen daß vier andere Monate, der April, der Juny, der September und November nur 30 Tage haben. Der Monat Hornung hat gar nur bald 28 bald 29 Tage.

Die Ursache, warum der Monat Hornung bald 28, bald 29 Tage hat, ist diese, weil die Sonne zu einem ganzen vollen Jahrsumlauf gebraucht 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten. Nun nimmt man aber im gemeinen Leben diese Minuten nicht so genau (wie in der Astronomie); sondern setzt für ein Jahr gerade 365 Tage und sechs Stunden an. Weil nun diese 6 Stunden in vier Jahren 24 Stunden, oder einen ganzen Tag ausmachen, so hat schon einige Jahre vor Christi

Geburt der römische Diktator, Julius Cäsar, die Ordnung eingeführt, daß man drey Jahre nacheinander nur 365 Tage zählen, im jeden vierten Jahr aber zwischen dem 24. und 25. Hornung einen Tag einschalten sollte. Daher zählet jedes vierte Jahr 366 Tage, und wird ein Schaltjahr genannt.

Die zwölf Monate, aus welchen ein Jahr besteht, haben folgende Ordnung:

1) Januar, der Jänner, auch der Wintermonat.
2) Februar, der Hornung.
3) Martius, März, oder Lenz, das ist, der Frühlingsmonat.
4) April, der Ostermonat.
5) May, der Wonnemonat.
6) Juny, der Brachmonat.
7) July, der Heumonat.
8) August, der Aernemonat.
9) September, der Herbstmonat.
10) October, der Weinmonat.
11) November, der Windmonat.
12) December, der Christmonat.

Eine Woche, deren 52 (und 1 Tag) auf ein Jahr kommen, hat sieben Tage, welche im Kalender so ausgedrückt werden:

Sonntag ☉.

Mondtag ☾.

Dienstag, oder Erchtag ♂.

Mittwoch ☿.

Donnerstag ♃.

Freytag ♀.

Samstag ♄.

Der natürliche Tag hat 24 Stunden, und fängt bey den Europäern (mit Ausnahme der Italiäner) um Mitternacht an; so, daß bis den folgenden Mittag 12 Stunden, und von dem Mittag bis zur folgenden Mitternacht wieder 12 Stunden gezählt werden.

Die Italiäner fangen den natürlichen Tag mit dem Untergang der Sonne an, zu zählen, und zählen ohne Unterbrechung 24 Stunden.

Eine Stunde besteht aus 60 Theilen, oder Minuten. Es zählt demnach eine viertel Stunde 15 Minuten, eine halbe Stunde 30 Minuten, und die ¾ Stunde 45 Minuten.

Eine Minute wird wieder in 60 Theile, oder in 60 sogenannte Secunden eingetheilt.

In unserm gemäßigten Himmelsstrich, oder Klima, giebt es vier Jahrszeiten. Diese sind: 1) der Frühling, 2) der Sommer, 3) der Herbst, 4) der Winter.

Der Frühling tritt ein von 20 bis 21 März, an welchem Tag der Tag und die Nacht einander gleich, nämlich 12 Stunden lang sind; diese Gleichheit wird im Latein Aequinoctium genannt.

Der Sommer tritt vom 20 — 21 Juny ein, und da haben wir den längsten Sommertag, indem er 16 Stunden lang ist, und die kürzeste Nacht, indem sie nur acht Stunden lang ist. Dieß ist aber eigentlich nur vom wahren Auf- und Niedergang der Sonne zu verstehen; denn wenn man die Morgen- und Abendsröthen

dazu rechnet, so hat der längste Tag etwas mehr, als 16 Stunden. Weil die Abnahme der langen Tage nicht gleich wahrgenommen wird, so nennt man diese Zeit den Sonnenstillstand, oder das Solstitium. Zu dieser Zeit stehet die Sonne am höchsten, und am weitesten von uns; weil aber ihre Strahlen beynahe senkrecht herabfallen, und in sich selbst wieder zurückgeprellt, mithin sehr in Bewegung gesetzt werden, so verursachen sie auch, ungeachtet ihrer weitern Entfernung, zu dieser Jahrszeit die größte Hitze. Man nennt diese Zeit auch die Sonnenwende, weil sich die Sonne wieder von uns entfernt, und zwar so lange, bis —

den — 21. — 22. September (als dem Anfang des Herbstes) die Tage und Nächte, wieder gleich, nämlich wieder 12 Stunden lang sind, und bis mithin das zweyte Aequinoctium eintritt. Die Entfernung der Sonne nach der südlichen Weltgegend dauert bis zum 21. — 22. December, zu welcher Zeit

Der Winter, und mit ihm der zweyte sogenannte Sonnenstillstand, oder das Winter-Solstitium, und der kürzeste, nur 8 Stunden lange, Tag, so wie auch die längste, 16 Stunden lange, Nacht eintritt. Zu dieser Zeit ist die Sonne am nächsten bey uns; weil aber ihre Strahlen schief herabfallen, so prellen sie auch wieder schief ab, und werden nicht viel erhitzt.

Die, in unsern Kalendern vorkommende, Römerzinszahl, oder Indictio, wird von einem Gebrauch der alten römischen Kaiser, vermög dessen sie alle fünfzehen Jahre in den rö-

mischen Provinzen einen gewissen Kopfzins einforderten, abgeleitet.

2) Von den Münzen. Das Geld wird aus Gold, Silber, und Kupfer geprägt, und hat, theils nachdem mehr oder weniger von jedem Metalle dabey ist, theils nachdem das Geld mehr oder weniger in einem Land anzutreffen, und in den öffentlichen Verkehr gesetzt ist, einen verschiedenen Werth.

Eine baierische Karolin gilt . .	11 fl.	
(im Wechsel)	11 fl.	24 kr.
Eine halbe	5 fl.	30 kr.
Eine Marb'or	7 fl.	20 kr.
Eine halbe	3 fl.	40 kr.
Ein baierischer Dukaten . .	5 fl.	20 kr.
Ein halber	2 fl.	40 kr.
Ein großer oder Conventionsthaler	2 fl.	24 kr.
Ein halber	1 fl.	12 kr.
Ein Gulden hält		60 kr.
Ein halber		30 kr.
Ein Vierundzwanziger enthält . .		24 kr.
Ein Zwölfer		12 kr.
Ein Sechser		6 kr.
Ein Groschen		3 kr.
Ein Kreuzer		4 Pf.
Ein Gulden enthält 5 Zwölfer.		
Ein Dreyviertelgulden		45 kr.
Ein halber Gulden		30 kr.

Ein

Ein viertel Gulden . . . . 15 kr.

Item ein Gulden enthält . . 10 Sechser.

— — — . . . . 15 Batzen.

— — — . . . . 20 Groschen.

— — — . . . . 60 Kreuzer.

In den deutschen Seestädten und andern niedersächsischen Gegenden enthält ein sogenannter Reichsthaler zu 1 fl. 30 kr. gerechnet, drey Marke, ein Mark 16 Schillinge, ein Schilling 12 Pfenninge.

Die salzburgischen, und andere wichtige Reichsdukaten gelten ebenfalls, wie die baierischen, 5 fl. 20 kr. Der sogenannte Aufwechsel, oder Agio ist willkührlich, und richtet sich nach den Umständen der Zeit und der Personen.

Ein holländer Dukaten gilt nur 5 fl. 8 kr.

Die (von der Münzstadt Kremniz in Ungarn sogenannten) Kremnizer Dukaten gelten an sich 5 fl. 20 kr. wiewohl sie im Wechsel um 5 fl. 24 kr. angenommen werden.

Ein Souvraind'or, oder dreyfacher Dukaten gilt . . . . 13 fl. 48 kr.

Im Handel aber . . . . . . 16 fl. — kr.

Eine französische alte Schildlouisd'or, mit dem Bild Ludwig XV., gilt, wenn sie das gehörige Gewicht hat . . . 11 fl.

Neuere vom Jahr 1785 gelten um 36 kr. weniger; also nur . . . . 10 fl. 24 kr.

Es giebt aber auch noch ältere französische Louisd'or, nämlich vom Ludwig XIIII., welche nur auf 9 fl. in ihrem Werth gesetzt, übrigens aber den vorigen an Größe fast gleich, mithin wohl zu bemerken sind.

Die französischen Laubthaler (sonst auch Bugerthaler genannt) werden im gemeinen Umlauf um 2 fl. 45 kr. angenommen; wiewohl vermög Mandats vom 30. April 1792 die Laubthaler von den 20ger Jahren bis 1781 einschlüßlich nur 2 fl. 40 kr.; die von dem Jahr 1782 aber angefangen nur 2 fl. 37 kr. gelten sollen.

Die französischen Silbermünzen, genannt Livres, gelten $27\frac{1}{2}$ kr.

Ein Sol, oder Su gilt $1\frac{3}{8}$ kr.

Bey den engländischen Münzen macht ein Pfund Sterling ungefähr 11 fl.

Eine Guinee 11 fl.

Ein Schilling 33 kr.

Ein holländischer Stüber macht 3 kr.; mithin 20 Stüber einen Gulden.

Ein rußischer Rubel macht 2 fl.

Eine Kopeke $1\frac{1}{5}$ kr.

Ein Scuto romano macht 2 fl. 30 kr. im Wechsel.

Ein Paolo 15 kr.

Ein Paioco $1\frac{1}{2}$ kr.

Eine Tonne Goldes macht 100000 Thaler, oder Gulden nach dem örtlichen Gehalt.

Ein

Ein türkischer, sogennnnter Beutel hält 500 Piasters, oder Thaler (nach unserm Conventionsgeld bey 600 fl.)

Der französische Thaler, Luiblanc genannt, gilt 2 fl. 24 kr.

Das Pfund Pfenning hielt in den ältesten Zeiten 240 Pfenninge; ein Schilling oder ß hielt 30 Pfenninge, mithin 8 Schillinge oder ß ein Pfund. Itzt rechnet man in weißer Münz ein Pfund Pfenning insgemein zu 1 fl. 8 kr. 4 hl.

Mit dem sogenannten schweren, und leichten Münzfuß hat es folgende Bewandtniß. Im Jahr 1750 kam zwischen Baiern und Oesterreich ein Münzverein, oder Convention zu Stande, nach welcher die Cölner Mark fein Silber zu 20 fl., eine feine Mark Gold aber zu 283 fl. ausgemünzt werden sollte. Im Jahr 1760 beschlossen die Kreise Baiern, Franken, und Schwaben jenen Conventions- oder 20 fl. Fuß auch unter sich einzuführen, wenn anders die ober- und niederrheinischen Kreise ihn auch annehmen würden. Wiewohl nun diese Kreise sich dazu verstanden, so wollten sich gleichwohl andere deutsche Stände keineswegs dazu verstehen, und es wird zwar in Baiern, Sachsen, Oesterreich, Franken, Schwaben, und am Rhein nach jenem Conventions- oder 20 fl. Fuß gemünzt; aber der Werth der Münzen wird ausgedehnter genommen, nämlich um den 24 Gulden-Fuß ausgegeben; so daß ein großer Thaler, der nach dem Conventions- oder 20 Gulden-Fuß zwey Gulden gelten sollte, 2 fl. 24 kr., mithin um den 24 Gulden-Fuß ausgegeben wird; was

auch

auch bey den Vierundzwanzigern eintritt, welche 20 kr. gelten sollten, und 24 kr. gelten; nur allein in Oesterreich, und Sachsen ist es anders; indem in diesen Ländern der 20 Gulden = Conventions = Fuß richtig fortgesetzt wird; dergestalt, daß eine Summa Gelds, welches nach dem, im Handel und Wandel ausgedehnten Conventions = Fuß, in den Ländern, wo diese Ausdehnung herrscht (als z. B. in Baiern) 100 fl. beträgt, in Oesterreich, und Sachsen, wo der ächte Münz = Conventionswerth, oder das sogenannte schwere Geld angenommen ist, nur 83 fl. 20 kr. beträgt.

Wann man schweres Geld in leichtes, das ist, wenn man den eigentlichen, nach der Uebereinkunft, oder Convention auf den 20 Gulden-Fuß festgesetzten Geldwerth zu dem ausgedehnten 24 Gulden = Fuß umsetzen will, so muß man zu der Summa schweren Gelds, welche man zu einer Summa leichten Gelds machen will, ein Fünftel der leichten Summa hinzusetzen. Wenn demnach eine Summa schweren Gelds nach dem 20 Gulden = Fuß 100 fl. ausmacht, so ist das Fünftel 20 fl. Diese 20 fl. setze man zu den 100, und so erhält man leichtes, im Werth ausgedehntes, Geld nach dem 24 Gulden = Fuß, nämlich 120 fl.

Will man aber aus einer Summa leichten Geldes ein schweres Geld machen, das ist, will man wissen, was ein, zwar im Conventions = oder 20 Gulden = Fuß geprägtes, aber im Handel nach dem 24 Gulden = Fuß erhöhertes Geld in jenem erstern Fuß betrage, so ziehe

man

man von der Summa des leichten Geldes, z. B. von 100 fl. ein Sechstel ab.

Ein guter sächsischer Groschen gilt .	$4\frac{1}{2}$ kr.
Zwey Groschenstücke . . e . . .	9 kr.
Vier Groschenstücke	18 kr.
Acht Groschenstücke	36 kr.

3) Vom Maaß.

a) Wein=Maaß.

Das Wein=Maaß ist nicht überall dasselbe. Im Allgäu hält ein Fuder 30 Eymer, oder 900 Maß.

Ein Eymer 30 Maß.

Eine Maß 4 Viertel (Quartel.)

Am Bodensee hält ein Fuder 32 Eymer, oder 1024 Maß.

Ein Eymer 32 Maß.

Eine Maß 4 Quartel.

In Tyrol sind 2 Trinkel eine Maß.

Acht Maß machen ein Patzeyen.

Zwölf Patzeyen eine Yrn.

Acht Yrn ein Fuder.

Eine Botzner=Yrn thut in Baiern 72 Maß.

Ein Wirtemberger=Eymer hält in Baiern 4 Eymer.

Ein Eymer Franken=Wein thut in Baiern 68 Maß.

Item

Item $\frac{5}{8}$ einer Mannheimer Wein = Maß macht eine baierische Getrankmaß, und mithin macht ein Fuder, oder 480 Mannheimer Wein-Maße in baierischer Mäßerey 768 Maß, oder 12 baierisch Eymer, jeden zu 64 baierische Maß genommen.

b) Biermaaß.

Ein Eymer Bier hält 60 Maß, wozu noch 4 Maß als Zugabe gegeben werden.

Die Maß hält 4 Quartel.

c) Getreidmaaß.

Beym schweren Getreid, wozu der Weizen, das Korn, die Gerste, die Erbsen, Linsen, gerechnet werden, hat

In München das Schäffel 6 Metzen.

1 Metzen 2 Viertel.

1 Viertel 4 Maßl oder 16 Dreyßiger.

1 Maßl 2 Dreyßiger.

Beym leichten Getreid, worunter man den Haber versteht, hält in München

das Schäffel 7 Metzen, 14 Viertel, oder 56 Maßl rc.

Ein baierisches Münchner Schäffel wiegt

Weizen . . .	294 bis 340	Pfund.
Korn oder Rocken	250 bis 300	—
Gersten	230 bis 290	—
Haber	150 bis 160	—

Wie-

Wiewohl das Münchner = Schäffelmaaß im ganzen Baiern eingeführt ist, so haben dennoch viele Ortschaften, als Abach, (und Regensburg) Abensberg, Cham, Dietfurt, Deggendorf, Donauwört, Ingolstadt, Kellheim, Landau, Mainburg, Neustadt, Pfaffenhofen, Rhain, Straubing, Vilshofen, ihre uralten Maaßarten beybehalten.

d) Holz = und Baumaaß.

Eine Klafter Holz hält 6 Schuhe im Viertel; die Klafter nämlich ist 6 Schuhe hoch, und 6 Schuhe breit. Ein Scheit Holz muß die Länge von $3\frac{1}{2}$ Schuhen haben.

Im Baumaaß hält eine Klafter 6 Schuhe.

Ein Schuh . . . . . . 12 Zolle.

Ein Zoll . . . . . . 12 Linien.

Eine Linie . . . . . . 12 Punkten.

e) Ellenmaaß.

Die Münchner = Elle hat in der Länge 2 Schuh, 10 Zolle, 3 Linien. Sie wird eingetheilt in eine halbe Elle, drey Viertel Elle ꝛc. Die baierische ist größer, als die Nürnberger = und Wiener = Elle; denn 17 baierische Ellen machen in Wien 18 Ellen.

f) Längenmaaß.

Eine Ruthe im gemeinen hält 12 Schuh.

Ein Schuh . . . . . 12 Zoll.

Ein

Ein Zoll . . . . 12 Linien.

Eine Linie . . . . . . 12 Punkten oder Scrupeln.

Anmerk. Nach dem geometrischen oder Decimalmaaß theilt man eine Ruthe in 10 Schuhe, den Schuh in 10 Zolle, den Zoll in 10 Linien.

g) Flächenmaaß.

Eine Quadratmeile ist ein viereckigter Raum, von dessen vier Seiten jede, eine deutsche Meile lang ist.

Eine deutsche Meile enthält 4000 geometrische Schritte, oder 23629 rheinländische Schuhe.

Nach dem baierischen Fuß enthält eine deutsche Meile 25406 Schuhe; und eine Stunde, nach deren Inhalt die Stundensäulen, auf den baierischen Strassen gesetzt worden sind, beträgt 12703 Schuhe.

Der ganze viereckigte Raum einer Quadratmeile, enthät 15893 Jucharte. Ein Juchart oder Morgen ist ein viereckigter Raum, dessen jede Seite 200 Fuße oder Schuhe hält, so, daß der ganze Flächeninhalt eines Jucharts 40tausend Quadratfüsse enthält. Auf einem Juchart wachsen im Durchschnitt oder der Mittelzahl 5 Schäffel Getreids.

Wenn ein Bauerngut 20 sogenannte Huben, deren jede (nach dem örtlichen Herkommen) 15 bis 30 Jucharte groß war, zählte, so hieß man ein solches Bauerngut einen ganzen Hof.

Wenn

Wenn auf einer Quadratmeile tausend Menschen wohnen, so kann, im Durchschnitt, gesagt werden, daß selbe gut bevölkert sey. Es giebt so fruchtbare Länder, daß von den Feldfrüchten einer einzigen Quadratmeile 6000 Menschen ernährt werden können; allein solche Bevölkerungen sind gewöhnlich Uebervölkerungen; denn die wohlthätige Bevölkerung ist nur da, wo die Menschen sich nicht bloß nähren, sondern verhältnißmäßig dem Staat steuern, und für sich noch etwas zurücklegen können. Die Bevölkerung solcher Quadratmeilen, wo Fabriken sind, kann so wenig, als die Bevölkerung von Quadratmeilen, wo große Casernen sind, zum Beyspiel eines ächten Bevölkerungsstandes angenommen werden.

Eine Post macht in der Regel zwey deutsche Meilen, und solcher Posten sind:

Von	München	nach	Augsburg . . .	$4\frac{1}{4}$.
—	—	—	Bamberg . . .	17.
—	—	—	Berlin	42.
—	—	—	Botzen	19.
—	—	—	Brixen	16.
—	—	—	Brüssel	53.
—	—	—	Coburg	$18\frac{1}{2}$.
—	—	—	Cöln	$33\frac{1}{2}$.
—	—	—	Donauwörth . .	$6\frac{1}{2}$.
—	—	—	Dresden . . .	$34\frac{1}{2}$.
—	—	—	Düsseldorf . . .	$35\frac{1}{2}$.
—	—	—	Frankfurt am Mayn	$21\frac{1}{2}$.

Von

Von München nach	Hanau	$18\frac{1}{2}$.
— — —	Heidelberg . . .	$20\frac{1}{4}$.
— — —	Heilbrunn . . .	$16\frac{1}{4}$.
— — —	Innsbruck . . .	10.
— — —	Leipzig . . .	27.
— — —	Lindau . . .	10.
— — —	Linz	16.
— — —	Mannheim . . .	$21\frac{1}{4}$.
— — —	Maynz	21.
— — —	Mergentheim . .	$13\frac{1}{2}$.
— — —	Nürnberg . . .	$11\frac{1}{4}$.
— — —	Paris	50.
— — —	Prag	$23\frac{1}{4}$.
— — —	Rastadt . . .	$18\frac{3}{4}$.
— — —	Regensburg . .	$8\frac{1}{2}$.
— — —	Salzburg . . .	$9\frac{1}{2}$.
— — —	Straßburg . . .	$23\frac{1}{2}$.
— — —	Stuttgard . . .	$13\frac{1}{4}$.
— — —	Sulzbach . . .	$11\frac{1}{4}$.
— — —	Trient	23.
— — —	Wien	$28\frac{1}{4}$.
— — —	Würzburg . . .	$16\frac{1}{2}$.
— — —	Zürch	$20\frac{1}{2}$.

Ein geometrischer Schritt enthält 5 Schuhe; ein gemeiner 3.

Ein geometrischer Fuß, oder Schuh hält 12 Zolle.

Ein

Ein Zoll oder Daum ist gleich der Breite eines Mannsdaumens.

Eine Quadratruthe enthält 100 Quadratfuße, das ist, 100 kleinere Quadrate, deren jedes einen Fuß lang und breit ist.

Ein Quadratfuß enthält wieder 100 Quadratzolle, oder 100 kleinere Quadrate, deren jedes einen Zoll lang und breit ist.

4) Vom Gewichte.

a) Gemeines oder Krämer-Gewicht.

Ein Zentner beträgt in Baiern 100 Pfund.

Ein Pfund	32 Loth.
Ein halbes Pfund . . .	16 Loth.
Ein Vierling	8 Loth.
Ein halber Vierling . .	4 Loth.
Ein Loth hat	4 Quintel.
Ein Quintel	4 Sechszehntel.

Anmerk. Das Metzger- oder Fleischgewicht ist billig schwerer, als das Kramergewicht.

Auch das Gewicht ist nicht in allen Orten gleich; sondern es betragen:

100 baierische Pfund

in Amsterdam	$114\frac{2}{5}$ Pfund.
Amberg	$93\frac{3}{4}$ —
Ancona	$164\frac{2}{5}$ —
Antwerpen	119 Pf. 24 L. 1 Q.

100 baierische Pfund betragen

in Augsburg, Krämergewicht	119 Pf.	8 L.	2 Q.
Bamberg	$116\frac{3}{5}$ Pfund.		
Berlin	118 Pf.	18 L.	3 Q.
Botzen	112 —	1 L.	24 Q.
Bologna	$151\frac{3}{5}$ Pfund.		
Brüssel, Handelsgew.	114 Pf.	16 L.	1 Q.
Breslau	130 —	27 L.	2 Q.
Bremen	114 —	—	1 Q.
Coburg	$111\frac{1}{10}$ Pfund.		
Costanz	$119\frac{9}{10}$ —		
Coppenhagen	145 —		
Cöln) schwer Gewicht .	119 —		
Cöln) leicht Gewicht .	$175\frac{1}{2}$ —		
Crems	100 —		
Danzig	128 —		
Dresden	120 Pf.	7 L.	2 Q.
Eger	$91\frac{7}{8}$ Pfund.		
Erfurt	$119\frac{9}{10}$ —		
Frankfurt) schwer Gewicht	$111\frac{1}{10}$ —		
am Mayn) leicht Gewicht	$119\frac{9}{10}$ —		
Frankfurt an der Oder . .	$122\frac{1}{4}$ —		
Geneve	$101\frac{9}{10}$ —		
Halle in Sachsen	$122\frac{1}{4}$ —		
Hamburg	$116\frac{3}{5}$ —		
Heidelberg	$116\frac{3}{5}$ —		

100 baierische Pfund betragen

in Leipzig	$122\frac{1}{4}$	Pfund.
Lindau	$122\frac{1}{4}$	—
London	$124\frac{2}{5}$	—
Lübeck	$120\frac{1}{8}$	—
Linz	100	—
Lion) Stadt = Gewicht .	$132\frac{1}{2}$	—
Lion) Seiden = Gewicht .	$122\frac{3}{4}$	—
Marseille	$141\frac{1}{5}$	—
Magdeburg	$122\frac{1}{4}$	—
Memmingen	110	—
Mündelheim	$104\frac{3}{4}$	—
Nördlingen	$115\frac{1}{2}$	—
Nürnberg	$111\frac{9}{10}$	—
Paris	$114\frac{2}{5}$	—
Presburg	100	—
Regensburg	100	—
Rom) schwer Gewicht .	$108\frac{3}{4}$	—
Rom) leicht Gewicht . .	160	—
Rotterdam	$114\frac{2}{5}$	—
Salzburg) schwer Gewicht	100	—
Salzburg) leicht Gewicht	$111\frac{1}{10}$	—
Schweinfurt	$111\frac{1}{10}$	—
Straßburg	$114\frac{2}{5}$	—
Stockholm	$138\frac{7}{8}$	—
Stuttgard	$90\frac{9}{10}$	—

100 baierische Pfund betragen

in Sulzbach	. . . .	$93\frac{3}{8}$	Pfund.
Venedig	) schwer Gewicht .	119	—
	) leicht Gewicht .	$188\frac{1}{10}$	—
Verona	. . . .	$161\frac{7}{10}$	—
Ulm	. . . .	$119\frac{9}{10}$	—
Wien	. . . .	100	—
Würzburg	) Fron = Gewicht	$111\frac{1}{10}$	—
	) Kram = Gewicht	$118\frac{5}{8}$	—
Zürich	. . . .	$105\frac{3}{4}$	—

b) Apothekergewicht.

Ein Pfund hält 12 Unzen, oder 24 Loth.

Eine Unze hält 2 Loth, oder 8 Drachmen oder Quintlein.

Eine Drachme oder Quintlein enthält 3 Scrupel.

Ein Scrupel 20 Gran.

Ein Gran ist eines Gerstenkorns schwer.

Ein Pugillus ist so viel, als man mit drey Fingern fassen kann.

Manipulus ist eine kleine Hand voll.

c) Goldgewicht.

In Frankreich, Holland, Braband, Flandern, England, und der Schweiz ist das sogenannte Troys = Gewicht eingeführt, vermög dessen Eine Mark Troys in 8 Unzen Troys, Eine Unze Troys in 8 Quintin oder Gros u. s. w. eingetheilt wird.

In Deutschland ist fast überall das kölnische Gewicht üblich, nach welchem 1 Pfund Gold 2 Mark, 32 Loth, 192 Gran, oder 576 Grän hat rc. 67 Dukaten halten 1 Mark.

d) Das Silbergewicht wird in verschiedenen Städten auf verschiedene Arten, welche in der Hauptsache zusammentreffen, eingetheilt. So theilet das sogenannte Grängewicht die Mark in 16 Loth, oder 8 Species-Reichsthaler, jedes Loth in 6 Gran, jeden Gran in 5 Grän. An andern Orten wird die Mark Silber auf 12 Pfenninge, und jeder Pfenning auf 25 Grän gerechnet u. a.

e) Das Perlen- und Diamanten-Gewicht wird eingetheilt in Karate a 4 Krän. Ein Karat wiegt ungefähr 1 Loth kölnisch.

5) Papier.

a) Schreib- Kanzley- Concept- oder Regal-Papier.

Ein Ballen	10 Riß.
Ein Riß	20 Buch.
Ein Buch	24 Bogen.

b) Beym Druckpapier hält:

Ein Ballen	10 Riß.
Ein Riß	20 Buch.
Ein Buch	25 Bogen.
Es hat demnach ein Riß Druckpapier	500 Bogen.
Ein Ballen	5000 Bogen.

Zehnter Abschnitt.

Von der Rechenkunst.

Es ist gewiß nicht überflüßig, dem folgenden Absatz von der Rechenkunst eine wohlgemeynte Erinnerung vorauszusetzen, mit welcher selbst jeder, seiner Ueberzeugung frey überlassene, Lehrer verstanden seyn dürfte. Es ist die Erinnerung, daß in manchen Schulorten die Rechenkunst viel zu früh, viel zu hoch, viel zu inständig, mithin nachtheilig getrieben wird. Man hat gehört, daß die Rechenkunst, so wie die Meßkunst, die Denkkraft ungemein schärfe, den Verstand in Ordnung bringe, und die Beurtheilungskraft stärke, und das verhält sich allerdings so; aber nur zu seiner Zeit, aber nur dann, wann der Lernende auch die Fähigkeit besitzt, die Richtigkeit, die Verhältnisse, und den Zusammenhang der Verhältnisse, auf welchen die Lehren im Rechnen und in der Meßkunst beruhen, zu begreifen. Kann er das: so weiß er und begreift er die Sache, wenn sie ihm gehörig vor die Augen gehalten wird, beym ersten Anblick, und er darf dann nur mit bescheidenen Fleiß darinn geübt werden, um in kurzer Zeit eine Fertigkeit zu erlangen. Kann er jenes noch nicht, wie dann nichts vor seiner Zeit kömmt; begreift der Lernende nicht, was er (auswendig nämlich) nachsagen lernet: so ist ihm das vorzeitige Lernen nicht nur unnützlich, sondern schädlich, indem er genöthigt wird, in sein Gedächtniß Formeln zu prägen, mit denen er (wessen er sich wohl bewußt ist) keine Begriffe verbindet.

So leicht begreiflich diese Erinnerung ist: so wird gleichwohl von manchem Lehrer, theils aus eigenem Unverstande, theil in der leidigen Absicht, mit einigen wenigen Schülern seiner Zeit (bey Unwissenden) zu prunken, jener Unfug mit einer Inständigkeit getrieben, daß man nicht weiß, ob man ihn selbst mehr, oder mehr seine Schüler bedauern soll; diese, weil sie (nichts von der Plage zu sagen) die kostbare Zeit, verlieren, jenen, weil er gar nichts sehen muß, um nicht zu sehen, daß der größte Theil seiner, übel berechneten, Anstrengung verloren geht. Wenn man die, zum auswendig gelernten Hersagen bey Prüfungen lange und mühsam abgerichteten Schüler die reesische Regel mit so vieler Fertigkeit herabhaspeln hört, so sollte man oft Wunder meynen, was sie gelernt haben; allein da sie nicht begriffen haben, wie das zugeht, daß durch die reesische Regel das, was sie suchten, nothwendig gefunden werden muß, so wissen sie sich bey dem nächsten dem besten Verstoß nicht mehr zu helfen, und, was anbey die Folge ist, in acht Tagen, wenn ihr Gedächtniß nicht tagtäglich geübt wird, vergessen sie die Sache, und die Zeit, welche auf andere nützliche Uebungen hätte verwendet werden sollen, ist dahin. Mit dieser Erinnerung soll übrigens noch mehr, noch weniger gesagt seyn, als daß man das „nichts vor der Zeit" nicht vergessen, sondern daß man die Jahre, da sich die Fassungs- und Ueberlegungskraft entwickelt haben werden, abwarten soll, die Jahre, bey welchen man in Einer Stunde mehr begreift, und lernet, als man vor denselben nicht in einem Jahre zu begreifen im Stande ist.

Die Multiplikationstabelle, oder das Einmaleins.

Einmal	1	ist	1
2 mal	2	ist	4
2 mal	3	ist	6
2 mal	4	ist	8
2 mal	5	ist	10
2 mal	6	ist	12
2 mal	7	ist	14
2 mal	8	ist	16
2 mal	9	ist	18
2 mal	10	ist	20
3 mal	3	ist	9
3 mal	4	ist	12
3 mal	5	ist	15
3 mal	6	ist	18
3 mal	7	ist	21
3 mal	8	ist	24
3 mal	9	ist	27
3 mal	10	ist	30
4 mal	4	ist	16
4 mal	5	ist	20
4 mal	6	ist	24
4 mal	7	ist	28
4 mal	8	ist	32
4 mal	9	ist	36
4 mal	10	ist	40
5 mal	5	ist	25
5 mal	6	ist	30
5 mal	7	ist	35
5 mal	8	ist	40
5 mal	9	ist	45
5 mal	10	ist	50
6 mal	6	ist	36
6 mal	7	ist	42
6 mal	8	ist	48
6 mal	9	ist	54
6 mal	10	ist	60
7 mal	7	ist	49
7 mal	8	ist	56
7 mal	9	ist	63
7 mal	10	ist	70
8 mal	8	ist	64
8 mal	9	ist	72
8 mal	10	ist	80
9 mal	9	ist	81
9 mal	10	ist	90
10 mal	10	ist	100
10 mal	100	ist	1000

§. I.

i n s.

Die mit n die folgenden in gleicher Reihe mit k große 9 stehet, da stehet in gleicher Reih unter 2 stehet, 3mal 9 ist 27, wie unt stehenden 9 sich befindet.

als im zuerst stehenden Ziffer enthalten sind.

Also

§. I.

§. I.

Vom Numeriren.

Die Rechenkunst bestehet darinn, daß man lerne, Zahlen zusammen zu setzen, und zu vermehren, und zusammengesetzte zu vermindern und zu theilen, und daß man begreife, warum man so, wie man es gelehrt wird, zusammensetzt, oder trennt. Wenn man dieß soll thun können, muß man vor allen Dingen wissen, wie man die Zahlen aussprechen, oder wie man eine ganze Reihe von einzelnen Ziffern in eine Zahl bringen, und aussprechen (numeriren) soll. Anfänger erschrecken gewöhnlich, wenn man ihnen eine Reihe von 8 und mehrern Ziffern vorlegt, und ihnen zumuthet, daß sie selbe aussprechen lernen sollen. Gleichwohl ist nichts leichter.

Wir haben neun Ziffer, und eine Nulle o, welche an sich nichts, und nur dann etwas bedeutet, wenn sie nach einem jener neun Ziffer steht. Diese sind: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. Wer nun drey Ziffer, wenn man sie in eine Zahl setzt, aussprechen kann, der kann, wenn man sich nur noch eine Kleinigkeit merket, auch schon ganze Reihen von Ziffern, das ist, große Zahlen aussprechen. Die Kunst aber, eine Zahl von dreyen Ziffern auszusprechen, ist ja doch eine gar geringe, und leicht faßliche Kunst; nämlich wenn man nur Einen Ziffer hat, so bedeutet derselbe nichts, als Einheiten, z. B. 8 fl. oder Gulden, heißt acht Gulden. Wenn man aber zu dem Ziffer 8 noch einen hinzusetzt, z. B. 3: so bedeutet der zuerst stehende eben so viele Zehner, als im zuerst stehenden Ziffer enthalten sind.

Also 38 fl. zeiget an 3mal zehen Gulden, oder dreyßig Gulden, und acht Gulden. Man spricht also 38 fl. aus: dreyßig und acht Gulden, oder, was üblicher ist, acht und dreyßig Gulden. Stünde der Ziffer 8 voraus, so daß es hieße 83 fl. so würde man aussprechen achtmal zehen fl., und 3 fl., oder, was üblicher ist, drey und achtzig Gulden. Nun schreitet man zum dritten Ziffer. Dieser bedeutet allemal hundert; nämlich 344 fl., bedeutet dreyhundert Gulden, und vier und vierzig Gulden. Das ist nun schon alles, was in der Kunst, zu zählen, begriffen werden muß. Man hat sich itzt nur noch zu merken:

Erstens, daß, wenn vor dreyen Ziffern noch drey stehen sollten, diese drey vorstehende gerade, wie die drey nachstehende, ausgesprochen werden, mit dem einzigen Unterschied, daß sie tausend bedeuten. Also wenn zu der Zahl 344 noch ein Ziffer käme, z. B. 7: so ist dieser wieder eine Einheit, aber eine Einheit von tausend, so daß man die Zahl 7344 ausspricht: sieben tausend dreyhundert, vier und vierzig. Der vierte Ziffer bedeutet also in jeder Zahl so viel, als tausend; daher wird unsere dießjährige Jahrzahl 1808 ausgesprochen: tausend, acht hundert, und acht. Ein fünfter Ziffer zu einer Zahl von vier Ziffern gesetzt, bedeutet wieder zehen (tausend) und ein sechster bedeutet wieder hundert (tausend). Wenn die zwo Zahlen 646 fl. und 482 fl. jede für sich stünden: so würde man aussprechen: Sechshundert oder sechsmal hundert, sechs und vierzig Gulden, und viermal hundert zwey und achtzig Gulden. Stehen aber diese zwo

Zah-

Zahlen in Einer Reihe: 646482: so bedeuten zwar der 1ste Ziffer (2) und der 4te (6) Einheiten, der 2te und der 5te Zehner, der 3te und 6te hundert, aber der 4te Ziffer bedeutet, weil er der 4te ist, tausend, mithin sechstausend, der 5te Ziffer 4 ist ein Zehner, und wird also zusammen mit dem 4ten ausgesprochen vierzig tausend und sechs tausend, oder üblicher: sechs und vierzig tausend; der 6te Ziffer bedeutet wieder hundert, aber hundert tausend. Wer also 646482 Gulden besäße, der besäße sechsmal hundert (tausend) sechs und vierzig (tausend) vier (hundert) und zwey und achtzig Gulden: zum Behuf des leichtern Aussprechens pflegt man die Zehner und die Hunderte, jene zusammen zu hängen, diese mit einem Strichlein zu bezeichnen. 6,46 4,82.

Wie eine Zahl von sechs Ziffern ausgesprochen wird: so werden Zahlen von den größten Reihen ausgesprochen; nur ist zu merken, daß nach sechs Ziffern die sechs folgende Millionen bedeuten; nach 12 Ziffern bedeuten sechs voraus folgende Billionen. Z. B. 92'4,65 2,98 fl.

zwey und neunzig Millionen, viermal hundert (tausend) fünf und sechzig (tausend) zweyhundert acht und neunzig.

Wie spricht man dann aber die Zahlen aus, bey welchen Nullen sind? — Gerade, wie die Zahlen, bey welchen keine Nullen sind. Eine Nulle für sich hat keine Bedeutung. Wenn aber eine Nulle nach einem Ziffer stehet, so vermehret sie den vorstehenden Ziffer, und macht diesen Ziffer, nach der Reihe, in welcher er stehet, zu einem Zehner, Hunderter u. s. w.

20 zwanzig.
204 zwey hundert vier.
60,26 sechs tausend, sechs und zwanzig.
203,05 zwanzig tausend, dreyhundert, fünf.
6,040,90 sechsmal hundert tausend, viertausend, neunzig.
6,409,00 sechsmal hundert tausend, vierzig tausend, neunhundert.
8'0,000,00 acht Millionen.
24,0,907,09 vier und zwanzig Millionen, neunzig tausend, sieben hundert, und neun.

§. II.

Allgemeine Erklärung der vier sogenannten Species.

Nachdem wir nunmehr gehört haben, wie man Zahlen aussprechen, und anschreiben soll, so wollen wir zu den sogenannten vier Species, zu rechnen, übergehen. Diese vier Species heißen: 1) die Addition. 2) Die Subtraktion. 3) Die Multiplication. 4) Die Division. Wir wollen uns von diesen vier Species zuerst durch kleine Exempel oder Aufgaben einen Begriff zu machen suchen, damit wir verstehen lernen, was sie eigentlich sind, und wie sie zusammen hangen.

Erste Species. Jemand hat eingenommen einmal 4 fl. und ein anders Mal 8 fl.: wie viel hat er zusammen eingenommen? Ich bediene mich des Wörtchens und, indem ich sage: 8 und 4 sind 12 fl. Ich habe also aus den

den zwoen Zahlen 8 und 4 Eine Zahl gemacht, nämlich 12. Die Addition ist demnach die Kunst, aus mehreren Zahlen oder Summen eine einzige zu machen, in welcher alle einzelne Zahlen enthalten sind.

Wie kann man aber bey mehrern, und größern Zahlen gewiß wissen, daß man keinen Verstoß gemacht habe? Man kann dieß wissen durch die —

Zwote Species, oder die Subtraktion. Nämlich die, durch die Addition zusammengebrachte Zahl 12 ist zusammen gesetzt worden aus den zwoen Zahlen 8 und 4. Wenn demnach die Zahl 12 die rechte Zahl ist: so muß, wenn ich eine der zwo Zahlen, aus welchen das 12 entstand, wegnehme, die andere Zahl wieder heraus kommen. Man bedient sich dabey des Wörtchens von, und sagt 4 von 12 bleibt 8; item 8 von 12 bleibt 4. Sieh hier wieder die zwo Zahlen 8 und 4, aus welchen die Zahl 12 entstanden ist.

Die Subtraktion ist also die Kunst, eine kleinere Zahl von einer größern abzuziehen, und den Rest zu finden.

Gleichwie die Subtraktion die Probe bey der Addition ist: so ist entgegen die Addition die Probe bey der Subtraktion; z. B. ich habe 16 fl. gehabt, und habe davon ausgegeben 6 fl.: so sage ich, indem ich die Subtraktion mache, 6 von 16 bleibt 10 fl. Die Zahl 10 ist also diejenige Zahl, welche übrig bleibt, wenn ich von

16 fl.

16 fl. wegnehme 6 fl. Wenn man demnach die subtrahirte oder abgezogene Zahl 6 fl. wieder zu der Zahl 10 addirt, so muß wieder die erste Zahl 16 fl. herauskommen. Es ist auch so; denn 6 fl. und 10 macht 16 fl.

Dritte Species oder die Multiplication. Jemand nahm ein 6mal 26 fl. Es fragt sich, wie viele Gulden derselbe einnahm. Wie kann man das erfahren? Antwort: Auf einem doppelten Weg. Die Einnahme besteht in 26mal 6 fl. Man kann also die Zahl 26 fl. sechsmal untereinander setzen, und addiren, wodurch man die Zahl 156 fl. erhalten würde, oder zweytens man kann sich das mühsame Untereinandersetzen ersparen, und die 26 fl. sogleich mit 6 vermehren, und sagen: 6mal 26 ist 156 fl. Man nennt diese mit Einem Male wiederholte, Addition eine Vermehrung, oder Multiplication. Die Multiplication ist demnach die Kunst, eine Zahl durch eine andere zu vermehren. Diejenige Zahl, welche vermehrt werden soll, heißt die zu vermehrende Zahl, oder das Multiplicandum, in unserm Exempel ist dieß die Zahl 26 fl. Die Zahl, mit welcher vermehrt wird, heißt die vermehrende Zahl, oder der Multiplicator; in unserm Exempel die Zahl 6. Die durch die Vermehrung herausgekommene Zahl nennt man die vermehrte Zahl, oder das Multiplicatum. Wie kann man aber erfahren, daß man sich nicht geirrt habe? Antwort: Durch eine wiederholte Subtraktion, oder auf einem kürzeren Weg, durch die

Vierte Species, welche man die Division nennt. Nämlich, wenn die, im obigen Exempel, durch die Multiplication der Zahl 26 mit 6 herausgekommene Zahl 156 die rechte Zahl ist: so muß die Zahl 6 in 156 enthalten seyn 26mal, was man durch das subtrahiren finden würde. Man kann sich aber diesen mühsamen Weg ersparen, und kann die zu wiederholende Subtraktion so gleich mit Einem Mal vornehmen, indem man fragt: Wie oft ist 6 in 156 enthalten? Antwort: Die Zahl 6 ist in der Zahl 156 enthalten 26mal.

Entgegen kann man bey der Division die Probe mit der Multiplication machen. Nämlich wann die Zahl 156 dividirt mit 6 herauswirft die Zahl 26: so muß, wenn man 26 mit 6 multiplicirt, wieder die Zahl 156 herauskommen.

Die Division ist demnach die Kunst, eine größere Summe in so viele Theile zu vertheilen, als man sie zertheilter haben will. Die zu theilende Summa heißt das Dividendum. Die theilende Summa heißt der Divisor, und die Zahl, welche herauskömmt, heißt der Quotus. Wir wollen nun von einer jeden der vorgenannten vier Species ausführlicher handeln.

§. III.

Von der Addition.

1) Die, zu addirende, Summen müssen eine unter die andere dergestalt geschrieben werden, daß die sogenannten Einser unter die Einser, die

Zeh-

Zehner unter die Zehner, die Hunderter unter die Hunderter, u. s. w. geschrieben werden, worauf man das Zusammenaddiren mit den Zahlen bey der rechten Hand anfangt.

Ein Bauer hat verkauft	sein Getreid	um	240	fl.
— — —	sein Vieh	um	69	fl.
— — —	sein Obst	um	17	fl.
			326	fl.

Nun sagt man 7 und 9 ist 16, und schreibt an allein die Zahl 6. Die Zahl 1 nimmt man zur nächstfolgenden Reihe, und sagt 1 und 1 ist 2 und 6 ist 8, und 4 ist 12. Von dieser Zahl 12 schreibt unter die zwote Reihe nur wieder allein den 2 an, indem man die Zahl wieder zur nächstfolgenden, nämlich zur dritten Reihe nimmt, und sagt: 1 und 2 ist 3. Der Bauer hat also eingenommen die Summa 326 fl. Wenn die Zahlen von ungleicher Art sind, so setzt man die gleichartigen Zahlen untereinander, nämlich Gulden unter Gulden, Kreuzer unter Kreuzer, Pfenninge unter Pfenninge, Häller unter Häller, und fängt dann bey der kleinsten Art an, z. B. Jemand hat eingenommen

120 fl.	49 kr.	3 Pf.	1 Häller.
462 fl.	20 kr.	2 Pf.	6 Häller.
18 fl.	18 kr.	3 Pf.	2 Häller.
601 fl.	30 kr.	— Pf.	1 Häller.

Man fängt also bey den Hällern an, und sagt 2 und 6 ist 8 und 1 ist zusammen 9 Häller. Da nun 2 Häller einen Pfenning ausmachen: so machen 9 Häller aus 4 Pfenninge und 1 Häller. Diesen Häller schreibt man, die 4 Pfenninge aber nimmt man hinum zur Reihe

der

der Pfenninge und sagt: 4 und 3 ist 7 und 2 ist 9 und 3 ist 12 Pfenninge. Da nun 4 Pfenninge einen Kreuzer, und da mithin 12 Pfenninge ausmachen 3 kr.: so schreibt man unter die Reihe der Penninge nichts, sondern nimmt die 3 kr. sogleich hinum zu der Reihe der Kreuzer, und sagt: 3 und 8 ist 11 und 9 ist 20. Von diesen 20 schreibt man unter die Einheiten der Kreuzer nur die 0 an, und mit 2 schreitet man gleich zu den Zehnern, indem man sagt: 2 und 1 ist 3 und 2 ist 5 und 4 ist 9. Nun hat man 90 kr. Da nun 60 kr. einen Gulden ausmachen, und da, wenn 60 kr. von 90 abgezogen werden, noch 30 kr. übrig bleiben: so schreibt man die Zahl 30 unter die Kreuzer. Den Gulden aber nimmt man hinum zur Reihe der Gulden, und sagt: 1 und 8 ist 9 und 2 ist 11. Ein 1 wird angeschrieben; den andern aber nimmt man zur zwoten Reihe, indem man sagt: 1 und 1 ist 2, und 6 ist 8 und 2 ist 10. Man schreibt die 0 an, und mit 1 schreitet man zur folgenden Reihe, indem man sagt: 1 und 4 ist 5 und 1 ist 6. Also ist die Einnahme 601 fl. 30 kr. 1 Häller.

Wenn Jemand verkauft hat:

	26 Zentner	42 Pfund	24 Loth.
	2 —	90 —	10 —
so ist die Summa	29 Zenten	33 Pund	2 Loth.

Es ist sehr nützlich, sich in der Auflösung solcher Aufgaben, welche sich jeder Schüler selbst erfinden kann, zu üben. Wenn bey einer Addition mehrere Reihen addirt werden sollen: so kann man die Reihen abtheilen, und mehrere kleine Summen daraus machen, welche man zu-

letzt

letzt wieder zusammen addirt, um eine Hauptsumma zu erhalten.

§. IV.

Von der Subtraktion.

Von der Subtraktion ist zu merken:

1) Wenn in der Zahl, von welcher man abziehen soll, Nullen, oder einige kleinere Ziffer vorkommen, so verfährt man auf die folgende Weise:

Man hatte eine Summa zu 8040 fl. Von dieser Summa hat man ausgegeben 2453 fl. Wie viel bleibt noch übrig? 8040

2453

5587 Rest.

8040 Probe.

3 von 0 läßt sich nicht abziehen. Man nimmt von der nächstfolgenden Zahl, nämlich von 4, einen Einser zu leihen, welchen man in Gedanken vor der 0 setzt, so daß man 10 erhält. Nun sagt man: 3 von 10 bleibt 7 Die Zahl 4, von welcher man einen Einser entlehnt hat, heißt itzt nicht mehr 4, sondern 3. Nun soll man die Zahl 5 abziehen von 3, das geht nicht an. Also nimmt man vom obenstehenden 0 wieder einen Einser zu leihen, welchen man in Gedanken vor 3 setzt, und mithin 13 erhält. Jetzt sagt man: 5 von 13 bleibt 8. Die obenstehende 0, von welcher man einen Einser entlehnt hat, bedeutet itzt 9; aber damit sie 9 bedeuten kann, muß von der Zahl 8 wieder ein Einser entlehnt werden, so, daß der Achter nur noch 7 bedeutet.

tet. Man sagt also 4 von 9 bleibt 5; dann schreitet man zur letzten unten stehenden Zahl, und sagt 2 von 7 bleibt 5. Der Rest ist also 5587 fl. Die Additionsprobe wird zeigen, ob recht verfahren worden ist. Man darf demnach diesen Rest nur wieder mit der Summa, mit welcher man subtrahirte, vereinigen, oder mit dieser sie addiren: so wird die Summa, von welcher man abzog, wieder heraus kommen.

Das Entlehnen von nächstfolgenden voraus-gehenden Zahlen erscheint noch mehr in der folgenden Aufgabe.

Ein Schüler wurde gebohren 1797 den 29. Jänner um $\frac{3}{4}$ auf 9 Uhr Vormittag. Wie alt war er den 3. Hornung um 9 Uhr? Antwort: er war so viele Jahre, Tage, Stunden, und Minuten alt, als viele heraus kommen, wenn man die kleinere Zahl von der größern abzieht. Mithin setzt man zuerst an die Jahre 1808. Was die Tage betrift: so hat der Jänner 31 Tage, und da der Schüler den 3. Hornung gefragt wurde, so machte dieß 34 Tage; allein er wurde den 3. Hornung um 9 Uhr Vormittags gefragt, so, daß vom Hornung noch nicht der ganze 3te Hornung, (sondern von Mitternacht an gezählt) nur 9 Stunden verflossen waren. Man kann also von den Tagen des Hornungs nur 2 Tage, und 9 Stunden gelten lassen, so, daß jetzt, die 31 Tage des Jänner dazu genommen, nur 33 Tage und 9 Stunden angesetzt werden können. Das ist auch bey der kleinern Zahl zu beobachten. Man kann nämlich bey den Tagen ebenfalls nicht 29 Tage, sondern nur 28 Tage und 8 Stunden und 45 Minuten ansetzen.

Jahre	Tage	Stunden	Minuten.
1808	33	9	—
1797	28	8	45
--11	-5	—	15
1808	33	9	60.

Man fängt das Abziehen bey den Minuten an, und da 45 oben nichts abzuziehen findet, so entlehnet man von den 9 Stunden eine Stunde; diese macht 60 Minuten. Nun zieht man 45 von 60 ab. Es komen heraus 15 Minuten. Da nun oben nur noch 8 Stunden stehen, weil man eine entlehnet hat; so heißt es 8 von 8 ist 0. Man schreitet jetzt zu den Tagen, und sagt: 8 von 13 bleibt 5. Dann 2 von 2 geht auf. Bey den Jahren sagt man: 7 von 8 bleibt 1; ferner 9 von 10 bleibt 1, endlich 7 von 7 geht auf. 1 von 1 geht auf. Der Schüler war demnach in dem gesetzten Jahr, und dem gesetzten Tage alt 11 Jahre 5 Tage und 15 Minuten. Die Additionsprobe beweiset es.

§. V.

Von der Multiplication.

1) Einfache Multiplication, welche nur in Einem Multiplicator besteht.

Eine Elle Tuch kostet 6 fl.; was kosten 524 Ellen?

Ellen. 524 Die zu vermehrende Zahl.
6 Die vermehr. Zahl (Multiplicator.)

3144 Multiplicatum.

Die Antwort auf die Frage ist: Die 524 Ellen kosten 524mal 6 fl. Man

Man setzt den Multiplicator unter die größere Zahl, und zwar unter die letzte derselben, und sagt 6mal 4 ist 24. Von diesem 24 schreibt man nur die letzte Zahl 4 an, und die Zahl 2 behält man indeß im Gedächtniß. Nun sagt man 6mal 2 ist 12 und die, eben zurück behaltene, Zahl 2 ist 14. Man schreibt wieder nur den 4 an, und behält den 1. Endlich sagt man 6mal 5 ist 30 und 1 dazu ist 31. Also wenn 1 Elle 6 fl. kostet, so kosten 524 Ellen 3144 fl.

2) Zweyfache Multiplication, welche in 2 Multiplicatoren besteht. Es ist ein viereckigter Saal mit marmornen gleich großen Pflastersteinen zu belegen. Man hat die Linie nach der Länge belegt, und gefunden, daß man dazu 76 Steine gebraucht habe. Man hat auch nach der Queere eine Linie belegt, und 42 Pflastersteine gebraucht. Nun fragt sich, wie viele Steine braucht man, wenn der ganze Saal mit gleichen Pflastersteinen belegt werden soll? Antwort: Man braucht 42mal 76 Steine?

76	Multiplicandum.
42	Multiplicator.
152	
304	
3192	Multiplicatum.

Man setzt zuerst 72 an, und 42 darunter, multiplicirt zuerst mit 2 die sämmtlichen Zahlen des Multiplicandum, indem man sagt: 2mal 6 ist 12. Nun schreibt man 2 an, und behält den 1. Dann sagt man: 2mal 7 ist 14 und 1 dazu ist 15. Diese Zahl 15 schreibt man unten ganz an.

Nun schreitet man zur zweyten Zahl des Multiplicators, und sagt: 4mal 6 ist 24. Von dieser Zahl 24 schreibt man wieder nur 4 an, und behält bey sich den 2 zurück; doch die Zahl 4, welche man anschreibt, setzt man um eine Linie weiter gegen die linke Hand, nämlich unter den, oben stehenden, 5. Nun fährt man weiter, und sagt: 4mal 7 ist 28 und 2 dazu ist 30. Von dieser Zahl 30 setzt man die 0 wieder um eine Zahl weiter gegen die linke Hand, nämlich unter 1; und die 3 setzt man wieder weiter hinaus, so, daß sie ganz allein, und unter keiner der oben stehenden Zahlen steht. Jetzt addirt man die 2 Zeilen der Zahlen zusammen, wo man dann die Zahl 3192 Steine erhält.

Wenn der Multiplicator aus mehreren, als 2 Zahlen bestehet, so muß man das Multiplicandum so oft multipliciren, als viele Multiplicatores vorhanden sind. So oft aber mit einem neuen Multiplicator multiplicirt wird, muß man die Zahlen allemal, wie bey dem vorgehenden Exempel, um eine Zahl weiter gegen die linke Hand schreiben. Ein Pferd kostet 324 fl. was kosten 416 Pferde.

```
   416
   324
  ----
  1664
  832
 1248
 -----
134784
```

Wenn der Multiplicator eine, oder mehrere Nullen hat, so wird mit den 0 nicht multiplicirt,

cirt, sondern die 0 werden dem Multiplicatum zuletzt nur angehängt; z. B.

434
200
―――――
86800

Item. Wenn ein Zentner 200 fl. kostet, was kosten 432 Zentner:

432
200
―――――
86400 fl.

§. VI.

Von der Division.

Sechs Kinder haben unter sich eine Erbschaft von 8624 fl. zu theilen. Wie groß ist die Erbschaft eines jeden Kindes, wenn jedes den 6ten Theil der eben genannten Summa erhalten soll? Welches ist der sechste Theil?

Dividendum 8624 | 1437 fl. 20 kr. der 6te Theil.
Divisor 6 · · ·
―――――
6
―――――
26
Divisor 6
―――――
24
―――――
— 22
Divisor 6
―――――
18
―――――
— 44
Divisor — 6
―――――
42
―――――
— 2

Anm. Die herausgekommene Zahl wird auch der Quotus genannt.

Man

Man schreibt die Hauptsumma, oder das Dividendum an, und setzt den Divisor 6 unter die erste Zahl 8; auch macht man auf der rechten Seite herab einen Strich. Dann fragt man: Wie oft ist 6 in 8 enthalten? Antwort: 1mal. Diesen 1 setzt man neben dem herabgezogenen Seitenstrich. Nun multiplicirt man mit diesen 1 den Divisor 6, und sagt: 1mal 6 ist 6. Man macht unter dem Divisor einen Strich, und setzt die durch die Multiplication herausgekommene Zahl 6 so an, daß sie unter die, oben stehende Zahl 8 zu stehen komme. Dann subtrahirt man diese Zahl 6 von der Zahl 8, und sagt: 6 von 8 bleibt 2. Man setzt diese Zahl 2 unter 6; und fångt jetzt eine neue Division an.

Weil man nåmlich die durch die Subtraktion erhaltene Zahl 2 mit dem Divisor 6 nicht dividiren kann: so nimmt man von den oben bey dem Dividendum stehenden noch übrigen drey Zahlen die erste nåmlich 6 herab, und setzt diesen 6 nach der Zahl zwey, so daß man die Zahl 26 erhålt. Anmerk. Damit man bey mehrern Zahlen nicht vergesse, welche Zahlen man herabgenommen habe, so bemerkt man jede herabgenommene Zahl mit einem Punkt, oder Strich.

Man hat also, wie gesagt, die Zahl 26. Unter diese Zahl setzt man den Divisor 6. Weil nun dieser Divisor gröẞer ist, als die erste der über ihm stehenden Zahlen, nåmlich gröẞer, als 2, so setzt man ihn unter die folgende Zahl 6, und fragt jetzt wieder: Wie oft ist 6 in 26 enthalten? Antwort: Viermal. Diese Zahl 4 setzt man wieder neben dem herabgezogenen Seitenstrich nach der Zahl 1. Dann multiplicirt man mit die-

dieser Zahl 4 den Divisor 6, indem man sagt: 4mal 6 ist 24. Diese Zahl 24 setzt man wieder so an, daß sie unter der oben stehenden Zahl 26 zu stehen komme, und hernach subtrahirt man sie, nämlich die Zahl 24 von 26, indem man sagt: 4 von 6 bleibt 2. Diese Zahl setzt man an, und sagt: 2 von 2 geht auf. Nun nimmt man vom Dividendum oben wieder eine, nämlich die nächstfolgende Zahl 2 herab, und setzt sie nach der herunten stehenden Zahl 2, wodurch man die Zahl 22 erhält, unter welche man wieder den Divisor 6 setzet, und die Division zum 3ten mal anfängt; nämlich

6 in 22 geht 3mal. Diese Zahl 3 wird wieder neben der Seitenlinie nach 4 angeschrieben; dann multiplicirt man wieder mit eben der Zahl 3 den Divisor 6, indem man sagt: 3mal 6 ist 18. Diese Zahl 18 schreibt man unter 22, und subtrahirt sie von 22; und da man 8 von 2 nicht abziehen kann: so entlehnet man vom 2 linker Hand einen 1; setzt ihn in Gedanken vor 2 und sagt: 8 von 12 bleibt 4. Diesen 4er setzt man unter 8, und subtrahirt auch mit dem einen 2er, welcher aber nur noch einen 1 bedeutet; mithin 1 von 1 geht auf.

Nun nimmt man von dem Dividendum oben die letzte Zahl 4 herab, setzt sie wieder nach dem schon herunten stehenden 4, setzt endlich den Divisor 6 wieder darunter, und fängt die Division wieder an; indem man wieder fragt: Wie oft ist 6 in 44 enthalten? Antwort: 7mal. Diese Zahl setzt man oben wieder an, und multiplicirt mit ihr den Divisor 6; indem man sagt: 7mal 6 ist 42. Diese Zahl 42 setzt man unten

an, und subtrahirt sie von 44; wo dann zuletzt 2 fl. übrig bleiben.

Weil man diese Zahl 2 mit dem Divisor 6 nicht dividiren kann, so macht man die 2 fl. zu Kreuzer, indem man sagt: 2mal 60 Kreuzer machen 120 Kreuzer. Nun dividirt man diese 120 Kreuzer mit dem Divisor 6,

Dividendum	120	20 Kreuzer.
Divisor	6	
	12	
	00	

Die oben im Dividendum noch stehende o setzt man neben der Nebenlinie nach o, und erhält demnach 20 kr. als den sechsten Theil. Die ganze Summa des sechsten Theils ist demnach 1437 fl. 20 kr.

Wie kann man sich aber überzeugen, daß man in dieser Division nichts versehen habe? Man kann das gar bald innen werden. Man hat die Summa 8624 in 6 Portionen oder Theile abgetheilt, und herausgebracht, daß der 6te Theil sey die Summa 1437 fl. 20 kr. Wenn dieß richtig ist, so darf man diese herausgebrachte Summa nur wieder 6mal mit der Multiplication zusammen setzen, und es muß wieder herauskommen 8624. Man fangt mit den 20 kr. an, und sagt 6mal 20 kr. sind 120 kr. Diese kr. dividirt man mit 60 kr., wo man dann wieder 2 fl. erhält, welche man indessen zurück behält. Dann multiplicirt man die Zahl 1437 mit 6

$$\begin{array}{r} 1437 \\ 6 \\ \hline 8622 \end{array}$$

Unter diese Zahl setzt man die übrigen 2 fl. und so kommte wieder heraus:

$$\begin{array}{r} 8622 \\ 2 \\ \hline 8624 \end{array}$$

Hierinn besteht nun zwar überhaupt die Art und Weise, wie man dividiren soll; allein es sind noch einige Anmerkungen nachzuholen.

1te Anmerkung. Wenn in der Mitte des Dividendum Nullen vorkommen: so setzt man sie zum Quoto hinauf, und fährt, nachdem man den Divisor unter die nächstfolgende Zahl gerückt hat, mit der Division fort. Ferner, wenn der herabgenommene Dividendus zu klein ist, so setzt man ebenfalls eine Nulle hinauf zum Quoto, und nimmt sodann vom Dividendo noch eine Zahl herab. Z. E. Man soll 900020 mit 5 dividiren.

Man sagt a) 5 in 9 geht 1mal. b) 1mal 5 ist 5. c) 5 von 9 bleibt 4. d) Nun nimmt man oben vom Dividendo eine Nulle herab, und setzt sie zu 4. e) Dann setzt man den Divisor 5 darunter, und fängt von neuem an. a) 5 in 40 geht 8mal. b) 8mal 5 ist 40. c) 40 von 40 geht auf. Hier trift nun der erste in der obigen Anmerkung bemerkte Fall ein. Man sollte nämlich die obigen, im Dividendo stehenden, zwo Nullen herabsetzen. Da sich aber dieß nicht thun läßt, weil man eine bloße 0 nicht dividiren kann, so setzt man die zwo Nullen hinauf

zum

zum Quoto nach 8 an; und dann rückt man mit 2 herab. Hier trift der, in der obigen Anmerkung bemerkte, zweyte Fall ein. Nämlich die herabgesetzte Zahl 2 läßt sich mit 5 nicht dividiren. Also setzt man zum Quoto, und nach den, oben schon stehenden zwey Nullen abermal eine an. Dann setzt man die, oben bey dem Dividendum zuletzt noch stehende 0 herab, und zwar nach 2, setzt endlich den Divisor darunter, und sagt: a) 5 in 20 geht 4mal. b) 4mal 5 ist 20. c) 20 von 20 geht auf, oder giebt zwo 00.

900020	180004
5	
5	
40	
5	
40	
00	
20	
5	
20	
00	

Die Probe.

180004
5
900020

2te Anmerkung. Wenn nach der letzten Subtraktion eine Zahl übrig ist, welche kleiner ist, als der Divisor, so schreibt man ebenfalls eine Nulle hinauf zum Quotus, und nimmt dann vom Dividendo noch eine Zahl herunter. Man soll 62413 fl. unter drey Personen theilen.

```
62413 | 20804 fl. 20 kr.   Die Probe.
3··   |                    20804
----  |                        3
6     |                    ---------------
----  |                    62412 fl. 20 kr.
024   |  der übrig gebliebene fl.  1
  3   |                    62413 fl.
----  |
 24   |
----
 0013
    3
   12
 ----
  001
```

Man sagt a) 3 in 6 geht 2mal. b) 2mal 3 ist 6. c) 6 von 6 geht auf. Nun nimmt man 2 herab; weil aber diese Zahl 2 durch 3 nicht dividirt werden kann, so setzt man hinauf zum Quotus nach 2 eine 0. d) Dann nimmt man vom Dividendo 4 herab, setzt den Divisor 3 darunter und sagt: a) 3 in 24 geht 8. b) 8mal 3 ist 24. c) 24 von 24 geht auf. Nun nimmt man oben bey dem Dividendo folgenden 1 herab. Da man aber von 1 den Divisor 3 wieder nicht abziehen kann, so setzt man zum Quotus nach 8 wieder eine Nulle, und nimmt dann vom Dividendo die noch übrige Zahl 3 herab; setzt den 3 darunter, und sagt: a) 3 in 13 geht 4. b) 4mal 3 ist 12. c) 12 von 13 bleibt 1. Das ist 1 fl. oder 60 kr. bleiben übrig, welche mit 3 dividirt 20 kr. geben.

3te Anmerkung. Wenn der Divisor größer ist, als die erste Zahl des Dividendus, so schreibt man den Divisor um eine Zahl zurück. Man soll 64 fl. unter 7 Personen vertheilen. In diesem

Fall

Fall muß der Divisor 7 unter die Zahl des Dividendi gesetzt, und gefragt werden: Wie oft geht 7 in 64?

4te Anmerkung. Wenn der Divisor aus mehrern Zahlen besteht: so setzt man den Divisor unter die ersten Zahlen des Dividendus, wenn der Dividendus noch größer ist, als der Divisor. (Ist der Divisor größer, so tritt, wie wir eben hörten, die 3te Anmerkung ein.) Dann verfährt man, wie folgt. Man soll 3456 fl. unter 32 Personen vertheilen.

```
Dividendum 3456 | 108 Quotus.   Probe.
   Divisor 32·· |                 108
   ----------   |                  32
        32      |               -----
   ---------    |                 216
      -256      |                324
        32      |               -----
   --------     |                3456
       255
        --
```

a) Setzt man den Divisor 32 unter die zwo ersten Zahlen des Dividendi, nämlich unter 34, und, nachdem man den Seitenstrich gemacht hat b) sagt man: 3 in 3 geht 1mal. c) Diesen 1 setzt man oben im Seitenstrich, als den ersten Theil des Quotus an. d) Multiplicirt man mit 1 den ganzen Divisor, und sagt: 1mal 2 ist 2, und 1mal 3 ist 3. Man erhält wieder 32. e) Diese Zahl 32 zieht man von den ersten zwey Zahlen des Dividendi ab: 2 von 4 bleibt 2, 3 von 3 geht auf. f) Nun nimmt man zu der, unten geschriebenen Zahl 2 vom Dividendo oben die Zahl 5 herab, und erhält also die Zahl 25. g) Weil aber von dieser Zahl 25 der Divisor 32 nicht ab-

abgezogen werden kann: so tritt das oben in der 1ten Anmerkung Gesagte, ein. Man setzt nämlich oben zum Quotus eine Nulle, und nimmt dann vom Dividendo die nächstfolgende Zahl 6 herab, und den Divisor 32 darunter, doch so, daß 3 unter 5, und 2 unter 6 zu stehen kommt. h) Nun sagt man: 3 in 25 geht 8mal. i) Nun multiplicirt man den ganzen Divisor: 8mal 2 ist 16 (man schreibt nur 6 an, und behält 1) 8mal 3 ist 24 und der behaltene 1 dazu, ist 25. k) Die ganze Zahl 256 wird unten angeschrieben, und von obenstehenden 256 subtrahirt, wo dann nichts übrig bleibt.

5te Anmerkung. Wenn beym Multipliciren durch den Quotus das Multiplicatum größer ausfällt, als daß es vom Multiplicando abgezogen werden könnte, so ist es ein Zeichen, daß man bey dem Dividendum den Quotus zu hoch genommen, und daß man mithin denselben um eins zu vermindern habe. Man soll 827 fl. unter 93 Personen vertheilen.

Dividendum	827	9 Quotus.
Divisor	93	
	837	

a) Weil der Divisor 93 größer ist, als die zwo ersten Zahlen des Dividendi, nämlich größer als 82, so wird der Divisor um eine Zahl zurückgeschrieben, so daß 93 unter die zwo letzten Zahlen des Dividendus, nämlich unter 27 zu stehen kommt. Nun fragt man: a) wie oft 9 in 82 enthalten? b) Die Antwort ist: 9mal. c) Nun multiplicirt man mit 9 den ganzen Divisor, und sagt: a) 9mal 3 ist 27. b) Man

setzt

setzt 7 an, und behält den 2. c) Dann fragt man weiter: d) 9mal 9 ist 81, und 2 dazu ist 83. Man erhält demnach die Zahl 837; allein diese Zahl läßt sich von 827 nicht abziehen. Dieß ist ein Zeichen, daß man den Quotus 9 zu hoch genommen habe, und daß man ihn um eine Zahl weniger, nämlich nur 8mal nehmen müsse, wo dann die Division ohne einiges Hinderniß gemacht werden kann.

Dividendum	827	8 fl.
	93	
	744	
	83 fl.	

Die 83 fl. muß man, weil sie sich mit 93 nicht dividiren lassen, in Kreuzer auflösen, und die durch die Multiplication herausgekommene Zahl mit dem Divisor 93 dividiren.

6te Anmerkung. Wenn der Divisor am Ende Nullen hat, so kann man die Nullen gleich unter die letzten Zahlen des Dividendi setzen, und hernach mit dem ersten Theil des Divisors dividiren, als wenn gar keine Nullen vorhanden wären. Z. B.

Dividendum	4638	2319 Quotus.	Die Probe.
Divisor	200		2319
	4		2 (00)
	06		4638
	2		
	6		
	03		
	2		
	2		
	18		
	2		
	18		
	00		

Von

Von der Regel de Tri.

Diese Regel wurde ehemals die goldene Regel (regula aurea) genannt, und sie ist sowohl bey der Multiplication, als Division sehr brauchbar. 6 Ellen Tuch kosten 24 fl., was kosten 52 Ellen? a) Man muß die Aufgabe so anschreiben, daß die erste und dritte Zahl eine gleiche Benennung haben, b) multiplicirt man die dritte Zahl 52 mit der zwoten 24, oder die zwote mit der dritten, c) und dividirt sie endlich mit der ersten 6. Was heraus kömmt, ist die gesuchte Zahl.

```
     Ellen.          fl.      Ellen.
  a)  6              24        52 | b)Multiplicatio.
                               24 |
                             ----
                              208
                             104
                             ----
                  Divisio    1248 | 208 fl.
                               6 c)
                             12   |
                            ----- |
                             00   |
                              48  |
                               6
                             ----
                              48
                              00
```

Also wenn 6 Ellen 24 Gulden kosten, so kosten 52 Ellen 208 Gulden.

Die Probe macht man, wenn man die Aufgabe umkehrt, und sagt: 52 Ellen kosten 208 fl. was kosten 6 Ellen.

Ellen. fl. Ellen.
52 208 6 — — 24 fl.
multip. 6

```
          1248 | 24 fl.
  Divisio.  52 |
           104 |
          .208 |
            52
           208
           000
```

Wenn man fragt: 1 Schaffel Korn kostet 8 fl. was kosten 36 Schaffel: so ist die Antwort: 36 Schaffel Korn kosten 36mal 8 fl. Also 1 . 8 fl.

```
 36
  8
288 fl.
```

Die Probe.

```
Korn 36 Schaffel 288 fl. | 1 Schaffel — 8 fl.
          divis.  36     | 8
                 288     |
                 000
```

8 Schaffel Korn kosten 48 fl., was kostet 1 Schaffel? Wenn man den mittlern Satz oder die 48 fl. mit dem 3ten, nämlich mit 1 multiplicirt, so kommen 48 fl. heraus. Diese Zahl mit 8 dividirt giebt 6 fl.

Schaffel. Gulden. Schaffel. Gulden.
8 48 1 6

```
   multip.  1 |
           48 |
   divis.   8 | 6
           48 |
           00 |
```

Probe.

Probe. 1 Schaffel 6 fl. 8 Schaffel.
multipl. 8
48 fl.
divis. 1 | 48 fl.
4
08
1
8
0

Wenn Zahlen von ungleicher Art z. B. Gulden und Kreuzer vorkommen, so macht man a) die Gulden, durch die Multiplication, zu Kreuzer, und wenn Kreuzer vorkommen, so macht man auch die Kreuzer zu Pfenninge; b) verfährt man, wie man bey der Regel de Tri zu verfahren pflegt. c) Wenn man hernach wissen will, wie viele Gulden die Kreuzer betragen, so muß man sie mit 60 (weil 60 Kreuzer einen Gulden ausmachen) dividiren. Z. B. Wenn 8 Ellen 15 fl. 16 kr. kosten: was kosten 56 Ellen? a) Man macht die 15 fl. durch die Multiplication zu Kreuzer. b) Nachdem man dadurch 900 Kreuzer erhalten, setzt man auch die 16 kr. dazu, und die Aufgabe heißt nunmehr: 8 Ellen kosten 916 kr., was kosten 56 Ellen. Nun verfährt man so, wie man in der Regel de Tri zu verfahren pflegt.

Ellen.		Ellen.	
8	916 kr.	56	6412 kr.
	56		
	5496 kr.		
	4980		
	51296 kr.		

Die herausgekommenen 51296 werden mit der ersten Zahl 8 dividirt.

```
51296 kr. | 6412 kr.
 8
---
 48
---
-32
  8
---
 32
---
 009
   8
---
   8
---
  16
   8
---
  16
---
  00
```

Nun ist nichts mehr übrig, als daß man die 6412 kr. durch die Division mit 60 zu Gulden macht:

```
6412 | 106 fl. 52 kr.
60
---
60
---
-412
 60
---
360
---
-52
```

Also Ellen.

8 — 15 fl. 16 kr. 56 Ellen 106 fl. 52 kr.

Die

Die Probe wird, wie oben vorkam, gemacht; nämlich die Aufgabe wird gewechselt, indem man sagt:

56 Ellen kosten 106 fl. 52 kr.: was kosten 8 Ellen? Antwort: 15 fl. 16 kr.

```
               60 kr.
              ------
              6360
                52
              ------
              6412 kr.
                 8 Ellen.
              ---------
              51296 kr.  | 916 kr.
dividirt mit   56        |
              ----       |
              504        |
              ----       |
              --89       |
                56       |
               ----
                56
               ----
                336
                 56
               ----
                336
               ----
                000
```

Wenn nun 916 mit 60 wieder dividirt werden: so kommt wieder heraus 15 fl. 16 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nützliche Kenntnisse für die Jugend

München 1808

Paed.pr. 1755
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760208-5